

Das lebende Portrait

von H.P. Usher



Das lebende Porträt

Damona King Nr. 7

von H.P. Usher

erschienen am 26.06.1979

Titelbild von Prieto Muriana

Das lebende Porträt

Ein fanatischer Glanz flackerte in den dunklen Augen des bärtigen Malers, als er von der Staffelei zurücktrat.

Mit glühenden Blicken betrachtete Rafael Ortiz sein neuestes Gemälde, das kurz vor seiner Vollendung stand.

Es war einfach perfekt!

Alles hatte Rafael Ortiz hineingelegt, sein ganzes Können, seine Seele und den Drang der Besessenheit, in der Kunstszene Spaniens, Europas, nein, der ganzen Welt endlich zu Ruhm und Ansehen zu gelangen.

Er hatte den Teufel gemalt – den Satan, Beelzebub, Luzifer oder wie auch immer der Höllenfürst genannt wurde. Und der Künstler hatte es tatsächlich fertig gebracht, den Vertreter des Bösen in seiner ganzen Schrecklichkeit darzustellen.

Das Bild war die Summe aller Bilder, die je vom Höllenfürsten gemalt worden waren, mehr noch, es war ein Symbol des abgrundtief Bösen, wie es den Menschen in seinen vielfältigen Masken und Verkleidungen belauert und immer aufs Neue versucht, ihn in sein Verderben zu locken und seine Seele zu verkaufen.

Dieses Bild aber würde Rafael Ortiz niemals der Öffentlichkeit vorführen. Nie würde es in einem Museum hängen oder in einer Galerie zum Kauf angeboten werden.

Und es würde auch nicht die Titelseite eines Horrormagazins zieren, wie es die meisten Arbeiten des besessenen Künstlers taten.

Nein, dieses Gemälde würde ihm auf ganz andere Art und Weise den Weg in die Kunsthallen der Welt ebnen. In aller Munde würde der Name Rafael Ortiz sein, und man würde sich gierig darum reißen, endlich auch ein Bild mit seiner Signatur zu besitzen.

Rafael Ortiz' Gesicht verzerrte sich zu einer starren Maske des Hasses. Endlich sollte sein kümmerliches Dasein als Titelbildzeichner für drittklassige Verlage ein Ende haben.

Er würde sich seine Träume und Wünsche erfüllen, und dazu brauchte er die Hilfe dessen, den er soeben gemalt hatte.

Rafael Ortiz hatte sich den mächtigsten Mäzen ausgesucht, den er sich als Helfer bei der Verwirklichung seiner teuflischen Pläne vorstellen konnte…

… den Satan persönlich!

Eine entscheidende Kleinigkeit fehlte noch auf der Leinwand.

Noch war die Fratze des Höllenfürsten nicht vollständig wiedergegeben.

Nase, Mund und alle übrigen Teile des Gesichtes waren vorhanden und lebensecht ausgearbeitet. Nur die Fläche, wo sich die Augen bei einem Gesicht normalerweise befinden, war freigeblieben.

Dort schimmerte noch die mattweiße Grundierung der Leinwand durch.

Und mit diesen Augen des Satansbildes hatte Rafael Ortiz ein unheimliches Experiment geplant.

Schon von alters her hatten Künstler aller Epochen stets besondere Sorgfalt auf die Darstellung der Augen bei ihren Porträts verwendet.

Denn erst die Augen geben einem Gesicht Lebendigkeit, lassen etwas von der Persönlichkeit des Dargestellten durchschimmern und auf den Betrachter überstrahlen.

Ebenso sollte es mit diesem schrecklichen Bildnis sein, wenn Rafaels Ortiz' Experiment gelingen sollte. Nur wollte er noch einen Schritt weitergehen.

Er wollte die Gestalt auf der Leinwand wirklich zum Leben erwecken und wollte sich ihrer Mithilfe versichern!

Nicht umsonst hatte er sich in der Vergangenheit verstärkt mit

Schwarzer und Weißer Magie beschäftigt. Interessiert hatte er sich schon lange dafür, immerhin bewegte er sich mit seiner Kunst in diesen Bereichen. Als Zeichner von Titelbildern für Horrormagazine fühlte er sich geradezu prädestiniert dafür, eine Verbindung mit dem Jenseits und damit mit den Mächten der Finsternis zu schaffen.

Auch in dieser Hinsicht dünkte Rafael Ortiz sich gegenüber seinen Mitmenschen für bei weitem überlegen.

Eine einzelne Lampe erleuchtete das kleine Atelier des Titelbildzeichners nur notdürftig. Sie warf einen eng umgrenzten Lichtkreis auf den Boden.

In diesem Lichtkreis befanden sich die Staffelei und der Künstler.

Nun verließ Rafael Ortiz die Lichtglocke und verschmolz mit den Schatten im Raum.

Er trat ans Fenster und öffnete es weit.

Barcelona pulsierte von hektischem Leben. Nicht weit von dem Atelier entfernt verlief die bekannte Ramblas, eine Art Prachtstraße, auf der sich abends das muntere Volk versammelte und den Feierabend genoss.

Mit diesen Menschen hatte Rafael Ortiz nichts gemein. Sie waren ihm nur wichtig als potenzielle Kunden seiner Kunstwerke, zu denen der Satan ihm verhelfen sollte.

Von einem Kirchturm in der Nähe rollte der volle runde Klang der Glockenschläge über die Dächer der Altstadt.

Stumm zählte Rafael Ortiz mit.

… elf … zwölf …

Kaum war der letzte Schlag verhallt, da entwickelte der Künstler eine hektische Aktivität.

An der dem Fenster gegenüberliegenden Wand stand eine Werkbank. Pinsel, Farbtuben und andere Malutensilien lagen in einem wirren Durcheinander darauf herum.

Achtlos schob der Künstler die Gegenstände beiseite, wischte sie zum Teil vom Tisch und fand schließlich, was er suchte.

Es war ein Stück schwarzer Malkreide, mit der er normalerweise die Titelbilder, die er laut Auftrag auszuführen hatte, auf der Leinwand grob vorskizzierte.

Nun sollte das Malutensil einem ganz anderen Zweck dienen.

Rafael Ortiz’ nackte Füße platschten über den Holzboden, als er wieder in den Lichtkreis der Lampe trat.

Vor dem halb fertigen Gemälde des Teufels kniete er nieder und begann Symbole auf den Fußboden zu zeichnen, wie er sie in einem Buch gesehen hatte, das die Geheimnisse der schwarzen Magie behandelte.

Rafael Ortiz hatte dieses Buch eingehend studiert und dabei seinen schrecklichen Plan geschmiedet.

Immer wieder murmelte er Beschwörungen, während er zeichnete und die Symbole immer mehr Gestalt annahmen. Es waren jahrhundertealte Zeichen, mit denen immer wieder die Kräfte der Finsternis beschworen worden waren.

Und stets hatten die Kundigen, die Zauberer und Magier diese Zeichen gehütet und nicht zugelassen, dass sich Unbefugte ihrer bedienten, um Kräfte zu entfesseln, derer sie nicht Herr werden konnten.

Doch in der modernen Zeit, in der es für Zauberei und Übersinnliches keinen Platz gab und Geheimnisse und Überlieferungen dieser Art meist als Unsinn und Ammenmärchen abgetan wurden, waren diese Geheimnisse nicht mehr gehütet. Jeder konnte sich darüber informieren und sie für seine Zwecke einsetzen.

Die Menschheit hatte nur insofern Glück, dass die Beschwörungen der Adepten des Teufels nicht immer gelangen und das Jenseits seine Pforten nicht öffnete, um das Grauen auszuspucken.

Rafael Ortiz hatte lange seine Studien betrieben und war sicher, sein Ziel erreichen und sich der Mithilfe seines vorläufigen Modells versichern zu können.

Genau vor der Staffelei zeichnete er eine Schlange auf die Bodendielen, Stellvertreterin der Sünde schlechthin. Die Schlange ringelte sich um ein Pentagramm, einen Drudenfuß, das wohl bekannteste magische Zeichen, mit dem man Gutes wie auch Böses bewirken kann.

Als die Zeichnung beendet war, erhob Rafael Ortiz sich ächzend.

Er war nicht mehr der Jüngste. Die sechsundfünfzig Lebensjahre in anstrengender Arbeit hatten ihre Spuren bei ihm hinterlassen. Nächtelang hatte er über seinen Zeichentisch gebeugt zugebracht, um mit sicherer Hand alle Schrecken der Hölle auf dem Papier entstehen zu lassen.

Und ebenso oft hatte er im Winter wie im Sommer vor seiner Staffelei in seinem ungeheizten Atelier gestanden und hatte mit dem Malerpinsel um seinen Lebensunterhalt geradezu kämpfen müssen.

Termine saßen ihm im Nacken. Seine Agenten forderten immer neue Großtaten von ihm, und ein Horror-Titelbild sollte besser sein als das vorhergehende.

Man riss sich um ihn, rühmte seine Fantasie, die immer neue Schreckensgeschöpfe hervorbrachte, und tat so, als würde man ihn für seine Arbeit fürstlich belohnen.

Dabei waren es die Agenturen, die den Löwenanteil einstrichen und ihm im Grunde nur ein mieses Taschengeld vor die Füße warfen.

Nein – damit war jetzt Schluss.

Endlich wollte Rafael Ortiz die Würdigung erfahren, die seinem Können entsprach, wie er fest glaubte.

Noch einmal beugte er sich vor und studierte das Abbild des Höllenfürsten, ehe er zum Höhepunkt seines Vorhabens kam.

Ja, das Porträt war ihm vorzüglich gelungen. Nicht mehr lange, und das Gesicht war vollständig und spiegelte die Seele des Unheimlichen wider. Und nicht nur das – leben sollte das Bild, leben wie Rafael Ortiz. Der Satan sollte von der Leinwand steigen, und an seiner Seite wollte der Titelbildzeichner der Welt beweisen, zu welchen Leistungen er fähig war.

Entschlossen nahm Rafael Ortiz nun die weiteren Vorbereitungen in Angriff.

Aus einem kleinen Schränkchen, in dem er seine persönlichen Dinge aufzubewahren pflegte, kramte er zwei schwarze Kerzen und die dazugehörigen Kerzenständer. Diese Kerzen stellte er neben einen hölzernen Würfel, den er vorher schon mit einem roten Samttuch verhüllt hatte.

Schließlich hob der Künstler das noch unfertige Satansporträt von der Staffelei und stellte es auf das Podest zwischen die Kerzen. Nun vermittelte die Anordnung den Eindruck eines Altars, und ein solcher sollte es ja auch sein – ein Altar des Bösen, der Hölle, auf dem ein Mensch bereitwillig sein Recht auf ein gnadenerfülltes Leben nach dem Tode opfern wollte.

Darüber dachte Rafael Ortiz nicht mehr nach. Er hatte seinen Entschluss gefasst, und nichts und niemand würde ihn davon abbringen können.

Nun holte er einen schwarzen Kasten aus dem Schränkchen.

Fast andächtig stellte er den Kasten auf den Tisch an der Wand und öffnete ihn. Vorsichtig tauchten die Hände des Künstlers in den Kasten hinein, um gleich wieder aufzutauchen.

Nun aber mit einem makaberen Inhalt.

Es war ein Totenschädel, den Rafael Ortiz schon vor langer Zeit einem alten Totengräber auf dem Hauptfriedhof von Barcelona abgeschwatzt hatte.

Angeblich sollte der Schädel einem Mörder gehören, der vor mehr als hundert Jahren für seine Taten mit dem Tode bestraft worden war. Zudem soll der Verbrecher über magische Fähigkeiten verfügt haben – so viel meinte zumindest der Friedhofsangestellte in alten Büchern nachgelesen zu haben.

Rafael Ortiz setzte den Schädel vor dem Bild auf den Podest und sank dann in die Knie.

Mit einem feinen Malerpinsel begann er nun, die Augenpartie auf der Leinwand zu vervollständigen. Immer wieder tauchte der Pinsel in die Farbkleckse auf der Palette, und der Künstler übertrug die Farbe mit geradezu traumwandlerischer Sicherheit auf den Malgrund.

Nach wenigen Minuten hatte er sein Werk fast vollständig beendet.

Nur die Pupillen fehlten noch.

Und während er diese ausmalte, wollte Rafael Ortiz die letzte wichtigste Beschwörung vornehmen.

Achtlos warf er die Palette beiseite und griff nach einem frischen Pinsel.

Mit einem kleinen Federmesser fügte er sich im Ballen seiner linken Hand einen feinen Schnitt bei. Augenblicklich trat ein dicker tiefroter Blutstropfen auf die Haut nach außen.

Rafael Ortiz drückte gegen die Wundränder und verstärkte das Hervorquellen seines Lebenssaftes. Dann hielt er die linke Hand über den Totenschädel und ließ das Blut herabtropfen.

Zischend trafen die Blutstropfen auf die Schädelplatte, ein feiner Rauch wölkte auf, und das Blut schien sich direkt mit der Knochensubstanz zu verbinden.

Ein betäubender Duft stieg von dem Schädel, ein Gestank, der sich einem Normalsterblichen erstickend auf die Lungen gelegt hätte.

Dabei murmelte Rafael Ortiz weiterhin mit heiserer Stimme seine schwarzmagischen Beschwörungsformeln und schenkte dem Satansbild ab und zu einen neugierigen Blick.

Doch die Gestalt des Gehörnten blieb tot, verriet durch nichts ein unheimliches Leben.

Verzweiflung und Enttäuschung wollten sich schon in dem Maler breit machen, doch er verdrängte diese Regungen und konzentrierte sich voll auf sein teuflisches Werk.

Mit dem frischen Pinsel berührte Rafael Ortiz nun die Schädelplatte vor dem Bild. Das Blut war noch keine vollständige Verbindung mit dem Knochen eingegangen, und der Pinsel nahm winzige Mengen des zum Teil noch flüssigen Blutes auf.

Zaghaft, fast furchtsam, setzte der Satanskünstler Punkte auf die Stellen der Leinwand, wo bei den Augen die Pupillen sein sollten.

Und etwas Grauenvolles geschah.

Kaum berührte die Pinselspitze die Leinwand, kaum waren die Augen des Teufelsbildes vollständig, da begannen die Pupillen in einem verzehrenden Feuer zu leuchten.

Rafael Ortiz schaute das Bild an, sein Blick wurde von den Augen des Porträts geradezu gefesselt.

Entsetzen trat in das Gesicht des Bärtigen. Fast wollte er sich schon losreißen von dem verderblichen Einfluss, wollte rückgängig machen, was seine frevelnde, gierige Hand in Bewegung gesetzt hatte, doch der Teufel hatte sein Opfer, sein Werkzeug gefunden. Nie mehr würde er es hergeben.

Die Fratze auf der Leinwand verzerrte sich, wurde plastisch und ragte reliefartig aus dem Bild heraus. Ein hässliches Grinsen tanzte über die schmalen Lippen des Bildes, und dann vernahm Rafael Ortiz direkt in

seinem Schädel die Stimme der Hölle…

»Höre zu, Menschlein, was ich dir zu sagen habe. Du hast mich gerufen, also hast du mir auch einen Dienst zu erweisen. Und wehe, du sträubst dich…«

Demütig neigte der Maler sein Haupt, berührte mit der Stirn den Schädel vor dem Bild. Sein ganzer Körper schien zu beben, als die satanische Stimme auf sein Bewusstsein traf und ihm die höllischen und unmenschlichen Befehle diktierte…

***

Das grandiose, überwältigende Bild der eisgepanzerten Gipfel der Westalpen immer noch vor Augen, bereitete Damona King sich auf die Landung der Lufthansa-Maschine auf dem Flughafen von Barcelona vor.

Die Boeing 727 Eurojet setzte bereits zur Anflugkurve auf den Flughafen mit der berüchtigt kurzen Landebahn an, als über den Sitzen in der Fluggastkabine auch schon die zweisprachige Leuchtschrift in regelmäßigem Takt aufblinkte.

»Bitte anschnallen! Fasten your seatbelts!«

Gleichzeitig wurde diese Aufforderung auch noch vom Piloten über die Bordsprechanlage wiederholt.

Die Stewardessen in ihren gelbblauen Kostümen eilten durch den Mittelgang der Kabine, um den Fluggästen beim Anlegen der Sicherheitsgurte behilflich zu sein, die sich zum ersten Mal in die Lüfte gewagt hatten.

Amüsiert verfolgte Damona King, wie ihr Sitznachbar, ein attraktiver Mann von etwa dreißig Jahren, sich Mühe gab, sich seine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen.

Schon während des Fluges hatte er mehrmals versucht, mit Damona ins Gespräch zu kommen, wenn nicht sogar einen Flirt anzufangen. Als er bei ihr abgeblitzt war oder zumindest gemerkt hatte, dass er bei der hübschen Frau nicht landen konnte, hatte er sein Glück bei einer der Stewardessen, einem blonden Gift, versucht.

Doch auch dort war er recht unsanft aufgelaufen. Natürlich wollte er sich jetzt keine Blöße geben und begnügte sich damit, die Sitzgurte mit dem Schloss auf seinen Schoß zu legen, dass es so aussah, als habe er sich ordnungsgemäß angeschnallt.

Damona musste innerlich grinsen, zumal ihr der junge Mann überhaupt nicht unsympathisch war. Sie konnte nur diese aufgesetzte weltmännische Art nicht leiden, dieses Hopplajetztkomme-Ich, mit dem er wohl glaubte, jede Frau »herumkriegen« zu können.

Als die Maschine mit dem Sinkflug begann, wurde es in der Kabine ruhig. Einigen Fluggästen war schon an den Nasenspitzen anzusehen, dass sie sich in diesem Moment mit festem Boden unter den Füßen um

vieles wohler gefühlt hätten.

Nicht alle Insassen der Boeing waren so flugerfahren wie die junge Konzernerbin, die sich bereits gut in ihre neue Position eingefunden hatte. Der tragische und viel zu frühzeitige Tod ihrer Eltern hatte sie vor schier unlösbare Aufgaben gestellt. Notgedrungen hatte ihr Leben eine Wendung genommen, mit der sie nie auch nur im Traum gerechnet hätte.

Nicht nur die Bürde des von ihrem Vater ererbten Konzerns lag jetzt auf ihren zarten Schultern, auch ihre Mutter Vanessa hatte ihr ein Vermächtnis hinterlassen, das von nun an ihr weiteres Leben bestimmen sollte.

Einerseits Chefin einer der größten und wirtschaftlich potentesten Holding-Gesellschaften der Weltwirtschaft, war sie andererseits eine der fanatischsten Kämpferinnen für die Sicherheit der Menschen.

Kraft der von ihrer Mutter geerbten Fähigkeiten, sich über die Grenzen der irdischen Dimensionen hinwegzusetzen, war sie dazu berufen, diese Kräfte auch entsprechend einzusetzen. Und so stand sie nicht nur dem Konkurrenzdenken anderer Wirtschaftskapitäne gegenüber. Auch die Welt der Finsternis, das Reich der Dämonen, trachtete danach, sie zu überwältigen und zu ruinieren.

Zum Glück wusste sie jemanden an ihrer Seite, auf den sie einen großen Teil ihrer Verantwortung, den King Konzern betreffend, abwälzen und übertragen konnte.

Mike Hunter hieß der junge Mann Anfang dreißig, der Zeuge geworden war, als Damonas Eltern von einem damals unabwendbaren Schicksal dahingerafft wurden. Er hatte sich in der Zeit danach als treuer Helfer erwiesen, und es hatte gar nicht lange gedauert, bis die zarten Bande zwischen den beiden jungen Menschen zu einer festeren Beziehung geknüpft worden waren.

Und als Mike Hunter sich als Generalbevollmächtigter des King Konzerns angeboten hatte, hatte Damona King nicht lange gezögert, dieses Angebot anzunehmen.

Allerdings tat es ihr jetzt fast leid, sich damals so entschieden zu haben. Denn gerade diese neue Tätigkeit als Vize-Chef des Unternehmens hatte Mike Hunter davon abgehalten, seine geliebte Freundin auf ihrer Reise nach Spanien zu begleiten.

Der ehemalige Versicherungsdetektiv hatte, wie er es auszudrücken pflegte, wichtigere Dinge im Kopf. Er nutzte jede freie Minute, um sich in seinen neuen Aufgabenbereich einzuarbeiten und im internationalen Konzernwesen Erfahrungen zu sammeln, die ihm in Zukunft von Nutzen sein konnten.

Zudem war die Reise, die Damona King unternahm, eher privater Natur, wenn auch gewisse Interessen des Konzerns von ihrem Besuch in Barcelona berührt wurden.

Zu Lebzeiten hatte Damonas Vater, der kaum dem hartgesottenen Geschäftsmann glich, den man in seiner Position vermutet hätte, immer einen Weg in die Welt der schönen Künste gesucht.

Im künstlerisch bildenden Bereich nicht gerade mit einem Übermaß an Talent gesegnet, hatte er sich immer wieder um junge Talente gekümmert und ihnen sowohl finanziell unter die Arme gegriffen als auch mit seinen vielfältigen Beziehungen den Weg in die internationale Kunstszene geebnet.

Er hatte Stiftungen ins Leben gerufen, hatte sich mit seinem Geld an Ausstellungen beteiligt und vielversprechenden Newcomern zu Stippendien an ausländischen Akademien verholfen.

Zum materiellen Erbe, das ihr Vater ihr hinterlassen hatte, gehörte für Damona auch die Verpflichtung, das Werk ihres Vaters auch in diesem Bereich fortzuführen. Und genau in dieser Mission war sie im Moment unterwegs nach Barcelona.

Einer der vielen Geschäftsfreunde ihres Vaters, der ebenso kunstsinnig war wie ihr Vater James F. King zu Lebzeiten, wollte eine Galerie eröffnen.

Damona hatte den Mäzen vor kurzem erst auf einer Party wiedergesehen, die von einer ebenfalls kunstbesessenen Dame der Londoner Gesellschaft veranstaltet worden war. Die Frau hieß Althea Eltville – oder genauer Nefernefer – die sich als eine Sendbotin der Finsternis entpuppt hatte.[1]

Damona hatte sich gefreut, den Freund ihres Vaters begrüßen zu können, wenn auch ein Wermutstropfen sich in diese Freude mischte – wurde die junge Konzernerbin doch schmerzlich an den tragischen Tod ihrer Eltern erinnert.

Vicente Ortiz, so hieß der spanische Geschäftsmann, hatte jedoch sehr schnell gespürt, dass er im Begriff war, eine kaum verheilte Wunde wieder aufzureißen und war auf ein anderes Gesprächsthema umgeschwenkt.

Er hatte Damona King eingeladen, ihm bei der Eröffnung der Galerie mit ihrem Besuch die Ehre zu erweisen.

Damona hatte Vicente Ortiz diese Bitte nicht abschlagen können und hatte es geschäftlich so eingerichtet, dass sie ihre Spanienreise gleich von Deutschland aus begann.

Im Zusammenhang mit einem geplanten Atom-Entsorgungszentrum in der Nähe des kleinen Ortes Gorleben in Niedersachsen hatte sie wichtige Gespräche geführt.

Gegen den Willen der Konzernmanager, allerdings mit Unterstützung ihres Freundes Mike Hunter, hatte sie es abgelehnt, sich am Aufbau dieser Strahlungsmüll-Deponie zu beteiligen. Sie konnte es nicht verantworten, die Menschen in der Umgebung durch ihre Mitwirkung an diesem Projekt auf lange Sicht vielleicht in Lebensgefahr zu

bringen…

»Ist mir schlecht…«, hörte sie plötzlich neben sich eine Stimme halblaut murmeln.

Erstaunt wandte sie den Kopf und hätte fast laut aufgelacht.

Der Schönling, der sie mit seinem Charme hatte betören wollen, hing elend in seinem Sitz. Das Gesicht des Mannes war leichenblass mit einem Stich ins Grüne, und der Atem drang in kleinen Stößen über seine blassen Lippen.

»Was ist denn los?«, erkundigte Damona sich und beugte sich zu ihrem Sitznachbarn hinüber.

»Ich glaube, ich habe mir den Magen verdorben…«, kam es schwerfällig aus dem Mund des Beaus. »Dieses Folienessen kann einem aber auch den Magen durcheinander bringen …«, fügte er lahm hinzu, als wolle er sich für sein Unwohlsein entschuldigen, wenn nicht sogar rechtfertigen.

Damona konnte sich ihren Teil denken. Wahrscheinlich war dem Kerl der ziemlich artistisch anmutende Landeanflug zum Aeropuerto in Barcelona auf den Magen geschlagen.

Sie fingerte die Nottüte aus der Halterung, faltete sie fachmännisch auf und reichte sie dem Dandy.

»Hier, nehmen Sie das… Aber versuchen Sie wenigstens, genau zu zielen, falls Sie sich nicht mehr in der Gewalt haben sollten.«

Eigentlich sollte man die Männer abschießen, dachte Damona und gab sich Mühe, die würgenden Geräusche neben sich zu überhören.

Schon tauchten aus dem Dunst die Häuser der spanischen Hafenstadt auf, und Damona verfolgte wieder einmal fasziniert, wie die Maschine praktisch aus den Wolken stürzte und auf die Landebahn zuzufallen schien.

Immer wieder erschien es ihr wie ein Wunder, innerhalb weniger Stunden mehrere Grenzen überschritten zu haben und Eingang zu finden in eine völlig fremde Kultur.

Mit einem heftigen Ruck setzte die Boeing 727 auf. Gleichzeitig fühlte Damona sich nach vorn gerissen, als der Pilot auf die Bremse stieg und die Strahltriebwerke auf Gegenschub schaltete.

Damona Kings Nebenmann, dessen Name sie nicht einmal wusste, drohte aus seinem Sitz zu rutschen, doch Damona konnte ihn gerade noch festhalten.

Der Mann schien geistig völlig weggetreten zu sein. Er reagierte nicht, hatte noch nicht einmal einen dankbaren Blick für seine Helferin übrig.

Kopfschüttelnd betrachtete Damona den Mann. Jetzt war er wirklich ein Bild des Jammers. Nie hätte sie geglaubt, dass ein Mensch derart verfallen kann, wenn er Angst hat und sein Körper darauf reagiert.

Als die Maschine endlich in der Nähe der Abfertigungshalle anhielt,

wartete Damona geduldig, bis Mr. Playboy sich erhoben und nach vorn zum Ausgang geschleppt hatte. Erst dann folgte sie ihm und verdrängte ihn dabei aus ihrem Bewusstsein.

Ein solcher Waschlappen war es einfach nicht wert, dass man sich noch weiter mit ihm belastete.

Damona eilte die Treppe hinunter und sprang in den wartenden Bus.

In Barcelona war das Wetter trostlos. Es regnete leicht, und ein eisiger Wind strich über das Flugfeld.

Damona fröstelte und verkroch sich noch tiefer in ihren Mantel.

Mit Unbehagen dachte sie an die lange Fahrt in die Stadt. Hoffentlich hatte Vicente Ortiz über den hektischen Vorbereitungen auf die Galerieeröffnung nicht sein Versprechen vergessen, seinen weiblichen Gast aus England persönlich am Aeropuerto abzuholen.

Damona King wusste aus der Erfahrung früherer Besuche, dass es in Barcelona reine Glücksache war, vor dem Flughafengebäude sofort ein Taxi zu finden, das einen in die Stadt brachte.

Aber erst waren noch die lästigen Zollformalitäten zu erledigen, und sie beschloss, alles auf sich zukommen zu lassen und sich nicht vorher schon verrückt zu machen.

Wahrscheinlich waren ihre Befürchtungen völlig umsonst. Schließlich hatte sie Vicente Ortiz stets als korrekten und zuverlässigen Geschäftspartner ihres Vaters gekannt, und daran würde sich in der Zwischenzeit sicherlich nichts geändert haben…

***

Als sie nach der Passkontrolle die Ankunftshalle betrat, hielt sie aufmerksam Ausschau nach ihrem Gastgeber. Doch der war nirgendwo zu entdecken, und die junge Konzern-Erbin kümmerte sich erst einmal um ihr Gepäck.

Da sie nicht vor hatte, sich allzu lange in Spanien aufzuhalten, hatte sie sich mit einem einzigen Koffer begnügt. Dazu kam noch eine leichte Bordtasche, in der sie ihre persönlichen Dinge untergebracht hatte.

Sie drängte sich sanft zwischen den anderen Reisenden hindurch und verharrte wartend vor dem Fließband, über das die Gepäckstücke der Fluggäste in die Halle transportiert wurden.

Wie immer ließen sich die spanischen Flughafenangestellten Zeit mit der Abfertigung. Zudem lief auf dem Aeropuerto alles noch ein wenig umständlich ab. Kein Vergleich mit dem perfekten Service anderer internationaler Flughäfen.

Endlich setzte sich das Band in Bewegung, und die ersten Koffer und Taschen schoben sich durch die Plastikschwingklappen an der Gebäudewand.

Damona gehörte zu den Glücklichen, deren Gepäck mit dem ersten

Schub aus dem Flugzeug geladen worden war. Sie erkannte ihren Koffer sofort an dem satten Rot und den massiven Messingbeschlägen.

Sie wollte sich gerade bücken und ihn vom Band heben, als sie von der Seite unsanft angerempelt wurde.

Fast wäre sie gestürzt, aber das Gedränge am Gepäckband war mittlerweile so dicht geworden, dass die Nebenstehenden sie ungewollt stützten.

Damona King drehte sich um und entdeckte ihren Sitznachbar aus dem Flugzeug.

Es schien ihm schon wieder besser zu gehen, zumindest war er nicht mehr so ausgesprochen blass um die Nase. Und in seinen Augen lag auch schon wieder dieser überhebliche Ausdruck des Hans-Dampfinallen-Gassen, den er schon während des Fluges herausgekehrt hatte.

»Können Sie nicht aufpassen?«, fragte Damona King mit einem scharfen Unterton in der Stimme. »Sie sollten sich noch schonen, junger Mann. Sollte Ihnen wieder schlecht werden, kann ich Ihnen jetzt nicht mehr mit einer Tüte aushelfen…«

Der Schönling erstarrte mitten in der Bewegung und fuhr herum.

Er wollte etwas erwidern, erkannte aber sofort seine Wohltäterin und schluckte die Bemerkung herunter, die ihm auf der Zunge lag.

Dafür senkte er verlegen den Blick.

Eine Entschuldigung murmelnd, nahm er zwei Reisetaschen vom Transportband und verdrückte sich schnellstens in der Menge.

Damona verfolgte ihn amüsiert, sah noch, wie er durch die hohen Glastüren verschwand und schaffte es dann gerade noch, ihren Koffer vom Band zu heben.

Dann folgte sie ihrem unfreiwilligen Reisegefährten.

Die stattliche männliche Erscheinung, die quer durch die großzügig angelegte Halle auf sie zustürmte, war wirklich nicht zu übersehen.

Trotz seiner schon sechsundfünfzig Jahre war Vicente Ortiz ein Mann wie aus dem Traum einer Siebzehnjährigen vom Märchenprinzen, von dem sie einmal zur Frau gemacht werden möchte.

Beherrschend in dem schmalen, fast hageren Gesicht waren die strahlenden Augen, die unter buschigen Brauen ein wahres Feuerwerk von Blicken hervorschossen.

Ein an den Spitzen schon grau werdender Knebelbart gab dem Galeristen das Aussehen eines mittelalterlichen Feldherren, der an der Spitze seiner Truppe in den Krieg zieht.

Gekleidet war Vicente Ortiz nach dem letzten Schrei, allerdings hatte er darauf verzichtet, den farblichen Irrsinn mitzumachen, den die Modezaren alljährlich ihren Gläubigen anempfahlen.

Über einem whiskyfarbenen Anzug aus butterweichem Jerseystoff trug er einen fast fußlangen Ledermantel, ebenfalls in einem satten

Braunton. Farblich darauf abgestimmt waren auch die Schuhe.
Mit ausgebreiteten Armen kam er Damona King entgegen und drückte sie in echter Wiedersehensfreude an sich.
»Fast hatte ich schon befürchtet, Sie würden es nicht schaffen«, sagte er mit seiner wohlklingenden Stimme und betrachtete seinen Gast mit offensichtlichem Wohlgefallen.
Bereitwillig überließ Damona King ihren Koffer dem Mann und schritt neben ihm durch die Empfangshalle des Flughafens. Nicht wenige Männer drehten sich nach ihr um, als Damona mit langen Schritten dem Ausgang zustrebte. Und nicht wenige Lippenpaare spitzten sich zu einem anerkennenden Pfeifen.
Damona King war mittlerweile daran gewöhnt, dass sie auffiel, und sie trug dieses Bewusstsein mit einer sicheren Nonchalance zur Schau, ohne dabei überheblich oder gar arrogant zu wirken.
»Was ich versprochen habe, pflege ich auch zu halten«, erwiderte sie. »Aber dieses förmliche Sie passt mir gar nicht. Schließlich kennen wir uns ja schon lange genug. Immerhin habe ich als kleines Mädchen schon auf deinem Schoß gesessen – Onkel Vicente.«
Damona grinste lausbübisch, als sie sah, wie Vicente Ortiz unwillig den Kopf schüttelte.
»Nenn mich nie wieder Onkel«, meinte er mit gewollt ernster Stimme und drohte seinem Gast spielerisch mit dem Finger. »Als Onkel fühle ich mich hundert Jahre alt, und das kann ich nicht vertragen. Noch habe ich einiges vor…«
»Ja, ich weiß«, unterbrach Damona den Kunsthändler. »Deine Galerie… Wie weit bist du denn mit den Vorbereitungen? Hoffentlich halte ich dich durch meine Ankunft nicht davon ab, deinen Angestellten auf die Finger zu schauen …«
Vicente Ortiz winkte lässig ab.
»Erstens braucht man denen nicht auf die Finger zu schauen. Ich bürge für jeden von ihnen – zudem ist meine Frau Mercedes auch nicht auf den Kopf gefallen. Sie kümmert sich im Moment um die letzten Feinheiten. Zum Beispiel stellt sie gerade das kalte Büfett zusammen, weiß der Himmel eine Arbeit, die einer Frau mehr ansteht als einem Mann, oder?«
»Dass bei euch in Spanien der Begriff Emanzipation völlig fremd ist, brauchst du mir ja nicht gleich zehn Minuten nach meiner Ankunft unter die Nase zu reiben«, gab Damona ihren bissigen Kommentar. »Ihr mit eurer Vorstellung, dass eine Frau in die Küche an den Herd gehört… Ich könnte schon wieder in die Luft gehen!«
Vicente Ortiz versuchte, diplomatisch die Wogen zu glätten.
»Jetzt bleib auf dem Boden, Damona. Aus der Luft kommst du ja gerade. Vielleicht habe ich mich auch nur unglücklich ausgedrückt… Sollte ich dich verletzt haben, dann bitte ich um Entschuldigung: Soll

ganz bestimmt nicht wieder vorkommen.«

»Jaja, so reagiert ihr Männer immer, wenn man euch ertappt hat. Und kurz danach geht es genauso weiter, und nichts hat sich geändert.«

Sie hatten mittlerweile den Parkplatz erreicht. Jetzt, Ende Januar, sah die Gegend einfach trostlos aus. Vereinzelte Bäume reckten ihre kahlen Äste in den bleigrauen Himmel und erinnerten an Totenfinger, die verzweifelt Halt suchten. Fast schienen sie ein Eigenleben zu führen, wenn sie den heftigen Windböen nachgaben und sich wieder aufrichteten.

Totenfinger… Damona spann diesen Gedanken weiter, stellte sich darunter grinsende Schädel vor, Dämonenfratzen, Geister der Finsternis …

Immer wieder holte sie das Erbe ihrer Mutter ein. War sie denn nie mehr in der Lage, Dinge ganz normal zu beurteilen, unbefangen an eine Sache heranzugehen und nicht gleich einen Einfluss der Hölle zu wittern? Irgendwie war sie froh, dass ihre medialen Fähigkeiten noch nicht so voll ausgebildet waren.

Die Vorstellung, nicht mit normal menschlichen Maßstäben gemessen zu werden, behagte ihr gar nicht. Auch sie wollte leben wie Millionen anderer Frauen, wollte verliebt sein und sich ihres Daseins freuen. Nicht selten fragte sie sich, wie es in ihrem Freund Mike Hunter wohl aussah.

Musste er sich neben Damona nicht klein und winzig vorkommen? Fühlte er sich in ihrer Gegenwart nicht unsicher? Befürchtete er gar, dass sie in seinen Gedanken las?

Damona hatte diese Fähigkeit bei ihrem Freund und Geliebten noch nie ausprobiert, und sie hatte sich geschworen, das auch niemals in Zukunft zu versuchen. Bisher hatte sie auch noch nie den Drang dazu verspürt. Aber interessant wäre es sicher…

»Träumst du von besseren Zeiten?«, riss die Stimme Vicente Ortiz' die junge Frau aus ihren Grübeleien. »Du starrst in die Gegend, als wäre dir ein Geist erschienen. Ich gebe ja zu, Barcelona im Winter ist die Hölle für einen Menschen, der Wärme und Sonne liebt.«

Damona nickte lächelnd. Ja, einen Geist hatte sie wirklich gesehen – den Geist ihrer Mutter, der sie durch ihr ganzes Leben begleiten würde… Aber das verschwieg sie natürlich ihrem Gastgeber.

Statt dessen betrachtete sie fasziniert den Wagen, den Vicente Ortiz gerade aufschloss. Es war ein alter Jaguar Mark V, der aus dem letzten Jahrhundert stammen musste.

Vicente Ortiz bemerkte den bewundernden Blick seines Gastes und warf sich stolz in die Brust.

»Ich habe das Ding eigens anfertigen lassen. Sicher weißt du, dass es in den USA Spezialisten gibt, die sich ausschließlich mit dem Nachbau

alter Automodelle beschäftigen. Und bei einem solchen habe ich dieses Ungetüm erstanden. Doch nun steig endlich ein. Mercedes wartet sicher schon auf uns.«

Damona folgte der Aufforderung. Mit sicherer Hand lenkte Vicente Ortiz den schweren Wagen vom Parkplatz und fädelte sich in den stadteinwärts fließenden Verkehr ein.

»Sag mal«, meinte Damona plötzlich, »soweit ich mich erinnern kann, hast du doch noch einen Zwillingsbruder – Rafael heißt er, nicht wahr? Was treibt der eigentlich? Der hat sich doch auch künstlerisch betätigt, oder?«

Abrupt fühlte Damona King sich in den Sicherheitsgurt geschleudert. Vicente Ortiz war rechts rangefahren und hatte eine Vollbremsung hingelegt. Sein Gesicht wirkte plötzlich hart und kantig. In seinen Augen glitzerte ein kaltes Feuer, als er sich zu Damona umwandte.

»Du kannst mit mir über alles reden«, stieß er zwischen zusammengepressten Lippen hervor. »Aber schweig von meinem Bruder. Der existiert nicht mehr für mich. Ich will seinen Namen in meinem Hause nicht mehr hören. Verstanden?«

Damona nickte verwirrt. Sie war völlig perplex.

Was hatte der Kunsthändler nur? Sie hatte doch nur wissen wollen, wie es seiner Familie ging… und zu der konnte man doch durchaus auch den Bruder ihres Gastgebers zählen.

Nun, sie nahm sich vor, lieber ihren Mund zu halten und von sich aus dieses Thema nicht mehr anzuschneiden…

***

Mercedes Ortiz, die Frau des Kunsthändlers, entpuppte sich als eine geradezu klassische Schönheit von fünfunddreißig Jahren.

Irgendwie waren die beiden Frauen Damona und Mercedes sich ähnlich – und zwar nicht nur, was das Aussehen anging.

Beide hatten langes schwarzes Haar, beide hatten exotisch anmutende Gesichtszüge mit hohen Jochbögen und katzenhaft geschwungene Augen.

Und beide hatten auch den gleichen Sinn für Humor in den unmöglichsten Situationen.

Kurz – die beiden Frauen verstanden sich auf Anhieb.

Obwohl Mercedes doch um einige Jahre älter war als Damona King, machte sich der Altersunterschied im Bewusstsein der beiden Schönheiten in keiner Weise bemerkbar.

Vicente Ortiz hatte fast sprachlos mitverfolgen dürfen, wie die beiden sich ergänzten, wie sie auf Anhieb die gleiche Sprache sprachen und von Anfang an ein Herz und eine Seele waren.

Fast war er ein wenig beleidigt, fühlte er sich doch in den Hintergrund gedrängt und zur Nebensache degradiert.

Das vertrauliche »du« ging sowohl der jungen Damona als auch der reiferen Mercedes wie selbstverständlich über die Lippen, und natürlich kamen sie direkt auf frauliche Probleme zu sprechen.

»Solltest du noch deine Garderobe vervollständigen wollen, kann ich dir hier bei uns die niedlichsten Läden und Boutiquen zeigen«, informierte Mercedes Ortiz ihren Gast. »Du weißt ja, dass auch die Spanier in Modedingen nicht gerade hinter dem Mond sind…«

Damona lachte verhalten.

»Kann man bei solchen Verlockungen widerstehen?«, fragte sie mehr rhetorisch. »Ich finde es wirklich nett, dass du mich daran erinnerst, aber ich brauche wirklich noch eine passende Bluse zu einem schicken Rock, nach dem ich mich auch gerne umschauen würde. Und dann natürlich ein Paar Schuhe – nein, vielleicht besser gleich zwei Paar, und ein Vierecktuch und…«

»Moment«, unterbrach Vicente die Konzern-Inhaberin. »Ehe ihr euch gegenseitig vorschwärmt, nach was euch noch der Sinn steht, würde ich euch empfehlen, eure Absichten in die Tat umzusetzen. Macht einen Stadtbummel.« Vicente Ortiz erhob sich aus dem Ledersessel, in dem er es sich bequem gemacht hatte. »Ich habe noch einiges für morgen zu erledigen, damit die Eröffnung reibungslos über die Bühne geht. Heute Abend, würde ich vorschlagen, zeige ich unserem Gast einmal die kulinarischen Glanzlichter unserer Stadt, zumal für Damona die Vorstellung von einer Frau in der Küche ein Gräuel zu sein scheint…«

»Hat er sich etwa mit dir angelegt?«, wollte Mercedes von ihrer neuen Freundin wissen. »Die Emanzipation mit ihren Nachteilen – und seiner Meinung nach bietet sie ausschließlich Nachteile – ist das Lieblingsthema meines Mannes. Lass dich von ihm ja nicht aufs Glatteis führen…«

Damona winkte ab und leerte die Mokkatasse, die sie schon die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte. Wie flüssiges Feuer rann ihr die schwarze Brühe durch die Kehle. Offensichtlich trank man hier in Spanien den Kaffee nur »getauft« – aber nicht mit Wasser, sondern mit einem kräftigen Schuss Brandy.

Damona spürte, wie ihre Lebensgeister wiederkehrten, und mit dieser hochprozentigen Unterlage im Magen wirkte der graue Winternachmittag draußen gar nicht mehr so trostlos.

Fast verspürte sie so etwas wie Unternehmungslust, als sie sich den Vorschlag Vicentes durch den Kopf gehen ließ.

Ein Blick zu ihrer Gastgeberin, ein stummer Austausch von Frage und Antwort, und die beiden Frauen nickten synchron.

»Idee angenommen, Vicente«, erklärte Mercedes aufgeräumt und erhob sich. Schnell räumte sie das Mokkageschirr zusammen und trug es in die Küche, wo Consuela, der wohltätige Engel im Haushalt des

Kunsthändlers, ihres Amtes waltete.

Großzügig reichte Vicente seiner Frau die Wagenschlüssel des Jaguar.

»Vergiss nicht – für jede Beule, die du mir in das Prachtstück fährst, bekommst du zu Weihnachten ein Geschenk weniger.«

Mercedes nahm den Schlüssel entgegen und rümpfte gleichzeitig die Nase.

»Dazu kann ich nur eines sagen: Du Mann, du! Eines Tages wirst du es noch bereuen, deine Frau nicht ernst genommen zu haben.«

Sie hakte Damona, die sich den Mantel über die Schultern gelegt hatte unter und entfernte sich mit ihr durch die hallenartige Diele.

Als die Wohnungstür hinter den Frauen zugefallen war, konnte Vicente Ortiz noch einige Sekunden das ausgelassene Lachen der beiden vernehmen, dann herrschte Stille.

Nachdenklich wandte der Kunsthändler sich ab und betrat sein Arbeitszimmer.

Damonas Anwesenheit beinhaltete auch für ihn einen Wermutstropfen, immerhin war ihr Vater einer seiner besten Freunde gewesen.

Irgendwie konnte er es immer noch nicht fassen, dass der alte James F. auf so tragische Weise ums Leben gekommen war…

***

Die Abenddämmerung schickte schon ihre ersten Vorboten über die Stadt, als Rafael Ortiz aus der Toreinfahrt auf den Gehsteig trat.

Knapp zwei Stunden hatte er es hier ausgehalten, hatte sich betont unauffällig in der Nähe des Hauses seines Zwillingsbruders herumgedrückt.

Geduldig hatte er gewartet, bis die beiden Frauen – Mercedes und eine Fremde, wahrscheinlich eine Besucherin – das Haus verlassen hatten.

Bei dem, was er geplant hatte, konnte er keinen Zeugen gebrauchen.

Er wollte ein letztes Gespräch mit seinem Bruder führen, wollte ihn ein letztes Mal fragen, ob er nicht doch bereit wäre, seine Beziehungen spielen zu lassen und ihm, Rafael, einen Einstieg in das seriöse Kunstgeschäft zu ermöglichen.

Kaum war der Jaguar Mark V um die Ecke gebogen und außer Sicht, da eilte Rafael Ortiz schon über die Straße hinüber zum Hauseingang.

Er betätigte den messingnen Türklopfer und wartete ungeduldig.

Gedämpfte, schlurfende Schritte erklangen hinter der Tür, und dann schwang sie auf.

Es war die Haushälterin Consuela, die vor dem verkrachten Künstler im Hauseingang stand.

Sie erkannte den Zwillingsbruder ihres Herrn sofort und wollte

getreu der Anweisung handeln, die man ihr gegeben hatte.

Rafael Ortiz hatte strengstes Hausverbot bei seinem Zwillingsbruder, und sollte er doch einmal Einlass begehren, so war er notfalls mit Gewalt davon abzuhalten.

In einem Reflex wollte Consuela die Tür zuschlagen, doch Rafael schob blitzschnell einen Fuß in den immer enger werdenden Spalt.

»Warum so unfreundlich?«, fragte er mit einem hämischen Grinsen. Er fühlte sich vollkommen sicher. Diesmal kam er nicht als unterwürfiger Bittsteller, nein, nun wusste er hinter sich einen mächtigen Gönner, der ihm zu seinem Ziel verhelfen würde.

»Willst du mir etwa verbieten, meinen leiblichen Bruder aufzusuchen?«, fragte er weiter und warf sich mit der Schulter gegen die Tür.

»Aber Sie wissen doch, Senor…«, wollte Consuela zu einer Erklärung ansetzen, kam jedoch nicht mehr dazu, den Satz zu beenden.

Die Tür knallte ihr gegen den Kopf, und sie taumelte nach hinten.

Sie war nicht mehr die Jüngste, und der harte Stoß machte sie für einige Sekunden benommen.

Sie schlug die faltigen Hände vor das Gesicht und schüttelte den Kopf, als wolle sie einen Schleier zerreißen, der sich über ihre Augen gelegt hatte.

Rafael nutzte diesen Augenblick der Hilflosigkeit und trat ins Haus. Wie selbstverständlich ging er an der Haushälterin vorbei, die sich gegen die Wand lehnte und den Eindruck machte, als würde sie jeden Moment umsinken.

Sie gab sich einen Ruck, wollte hinter dem Eindringling herlaufen, wollte ihn abhalten, zu seinem Bruder zu gehen, doch sie brachte nur noch einen halb erstickten Warnruf über die Lippen, dann ließ sie sich schwer auf einen handgeschnitzten Stuhl sinken, der an der Garderobe in der Diele stand.

Zweiundsiebzig Jahre im Dienst der Ortiz' waren eben auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen, und sie war wirklich nicht mehr die Kräftigste.

Von schon lange zurück liegenden Besuchen im Haus seines Zwillingsbruders wusste Rafael Ortiz, wo dieser sein Arbeitszimmer hatte.

Er wusste ebenfalls von der bevorstehenden Galerieeröffnung, war doch dieser Anlass auch der Grund für sein ziemlich gewaltsames Eindringen in das Haus.

Er vermutete ganz richtig, dass Vicente noch zu arbeiten hatte, um alles stilgerecht vorzubereiten.

Vor der mit kunstvollen Schnitzereien verzierten Tür des Arbeitszimmers blieb er einige Sekunden lauschend stehen. Gedämpftes Stimmengemurmel drang nach draußen auf den Flur.

Sicher telefonierte Vicente gerade mit einem Geschäftspartner, und Rafael wartete so lange, bis das Gespräch beendet war.

Nichts sollte seinen Bruder von dem Auftritt ablenken, den Rafael ihm bieten wollte.

Als es hinter der Tür wieder still wurde, griff er nach der Klinke und drückte sie nieder. Die Tür gab sofort nach, und Rafael stieß sie mit Schwung auf.

Dann trat er über die Schwelle und stand von Angesicht zu Angesicht seinem Bruder gegenüber.

Vicente hatte hinter seinem Schreibtisch gesessen und war bei der plötzlichen Störung aufgesprungen.

Schriftstücke lagen auf der Tischplatte verstreut, und der Galeriebesitzer hatte noch einen Schreibstift in der Hand, den er jetzt aber auf die Platte fallen ließ.

»Was willst du hier, du Nichtsnutz?«, fragte er mit scharfer Stimme, als er sich von der Überraschung erholt hatte. Mit einem Besuch seines Zwillingsbruders hätte er am wenigsten gerechnet. »Ich habe dir doch oft genug verboten, dieses Haus zu betreten!«

Er kam jetzt um den Schreibtisch herum. In seinen Augen lag ein Ausdruck des Hasses. Fast angewidert musterte er seinen Bruder.

Dieser bot in der Tat einen jämmerlichen Anblick. Die Haare hingen Rafael zerzaust und ungepflegt ins Gesicht, und das Hemd, das er trug, hätte dringend einer Wäsche bedurft.

Der Mantel, der um seine schmalen Schultern schlotterte, taugte allenfalls noch als Hundedecke.

»Ich weiß«, erwiderte der Künstler. Er schaute sich um, entdeckte an der einen Wand des Arbeitszimmers die wertvolle Sitzgruppe und ließ sich in einen der gediegenen Ledersessel fallen. Dabei grinste er Vicente herausfordernd an.

»Sag endlich, was du willst, und dann verschwinde!«, knurrte der Galerist. »Ich habe wenig Zeit… Solltest du aber Geld haben wollen, dann kann ich dich sofort enttäuschen. Von mir bekommst du keine Peseta!«

»Geld?« Rafael lachte heiser auf. »Dein Geld kannst du dir in deinen fetten Hintern schieben. Nein, ich habe ein Angebot für dich. Morgen willst du doch deine neue Galerie eröffnen… Die Zeitungen waren ja voll davon. Ich mache dir folgenden Vorschlag: Du hängst auch einige meiner Bilder auf, und wenn sie verkauft werden, dann teilen wir uns den Gewinn. Was hältst du davon?«

»Bist du irrsinnig?« Vicente starrte seinen Zwillingsbruder an wie einen Geisteskranken, der aus der Anstalt entsprungen war. »Ich glaube, bei dir piept's! Deinen Schrott willst du mir anbieten? Meinst du denn, ich habe Lust, meinen guten Ruf zu verlieren? Der Mist, den du produzierst, taugt ja noch nicht einmal als Tapete für eine

Fabrikhalle!«

»Aber als Anreiz für Magazine, die dank meiner Kunstwerke – oder Schmierereien, wie du sagst – einen ganz schönen Anklang bei den Lesern finden. Immerhin bin auch ich eine internationale Kapazität. Sogar in Deutschland erscheinen Romanbücher mit meinen Titelbildern, und nicht selten höre ich von den dortigen Verlegern, dass man sich um meine Werke reißt!«

Rafael Ortiz lehnte sich selbstgefällig zurück. Er grinste seinen Bruder an und schüttelte dabei den Kopf.

»Jetzt stell dich nicht so an – Geld stinkt nicht… Ist doch egal, woher es kommt.«

Vicente wischte diese Bemerkung mit einer heftigen Handbewegung beiseite.

»Mit dir rede ich darüber nicht mehr. Damals, als Vater sich um unsere Ausbildung kümmerte und uns vor die Wahl stellte, wolltest du ernsthafter Künstler werden. Alles hätte Vater dir gegeben, immerhin warst du ja sein Lieblingssohn. Jahrelang warst du unterwegs, hast dich an fast allen berühmten Kunstakademien der Welt umgeschaut – und was ist dabei herausgekommen? Ein mieser Pinselartist, der nur arbeitet, wenn er einen Abnehmer findet. Und das nennst du Kunst? Du willst in einer seriösen Galerie ausstellen?«

»Ja, das will ich«, erwiderte Rafael Ortiz. »Und ich bin sogar sicher, dass meine Werke ebenso viel Anklang finden wie die Experimente deiner intellektuellen Spinner. Noch wollen die Leute Bilder sehen, die ihnen eine Geschichte erzählen, und nicht den abstrakten Quatsch, den man heutzutage als Kunst ansieht.«

Vicente Ortiz trat auf seinen Bruder zu. Er beugte sich plötzlich vor, packte die Kragenaufschläge des Mantels und riss sein Ebenbild aus dem Sessel hoch.

Er starrte ihm tief in die Augen, der kalte Zorn flackerte in seinem Gesicht.

»Ich warne dich, mache dich nicht über die lustig, denen du nicht das Wasser reichen kannst. Diese intellektuellen Spinner machen dir allemal noch etwas vor. Biete deinen Schrott auf dem Flohmarkt an oder verkaufe ihn nach Gewicht, aber lass mich in Ruhe. Du hast Vater an den Bettelstab und ins Grab gebracht, mit mir wird dir das ganz bestimmt nicht gelingen!«

Rafael Ortiz hielt dem Blick seines Bruders stand. Er dachte nicht daran, seinen Kopf zu senken, den Schwanz einzuziehen und davonzuschleichen wie ein geprügelter Hund. Nein, jetzt war er derjenige, der die Bedingungen stellen konnte.

Nicht umsonst hatte er sich der Hilfe des Höllenfürsten versichert, den er schon unzählige Male immer wieder dargestellt hatte. Jetzt sollte seine langjährige, mies bezahlte Arbeit endlich ihren gerechten

Lohn erhalten.
»Mich wirfst du nicht raus, Brüderlein«, grollte er. In seinem hageren Gesicht lag ein Ausdruck des abgrundtiefen Hasses. Er hätte seinen eigenen Bruder erwürgen können, doch das wäre ihm im Moment noch zu wenig gewesen. Nein, er sollte erfahren, welchen Fehler er machte, indem er ihn vor die Tür setzte.
Rafael Ortiz wollte sich mit einem heftigen Ruck losmachen. Halb gelang es ihm auch.
Vicente musste einen Kragenaufschlag loslassen. Er wurde unwillkürlich mitgerissen, als Rafael sich abwandte, um zur Tür zu gehen.
Dabei geriet er ins Stolpern und fiel gegen seinen Bruder.
Wie ein lästiges Insekt, so stieß Rafael Vicente beiseite. Dann holte er aus und setzte seinem Bruder fast lässig die Faust unters Kinn.
Vicente Ortiz, der damit nicht gerechnet hatte, stürzte über den Rauchtisch der Sitzgruppe. Mit einem ohrenbetäubenden Klirren ging die Glasplatte zu Bruch.
Gleichzeitig schwang die Tür des Arbeitszimmers wieder auf, und Consuela, die sich so weit erholt hatte, schob sich herein.
Als sie sah, was mit ihrem Herrn geschah, presste sie eine Hand auf den Mund, als habe sie Angst, vor Entsetzen laut aufzuschreien.
»Senor…«
»Halt die Schnauze, alte Vettel«, knurrte Rafael und wandte sich wieder seinem Bruder zu.
Dieser hockte am Boden und schien immer noch nicht zu begreifen, was mit ihm geschehen war. Er wischte sich mit dem Handrücken den Blutfaden vom Kinn, der aus der aufgesprungenen Unterlippe sickerte.
»Brüderlein«, flüsterte Rafael jetzt. »Das war das letzte Mal, dass du mich abfertigst wie einen Vagabunden. Ich bin immer noch dein Fleisch und Blut. Und Brüder sollten sich allzeit helfen und sich unterstützen. Nun gut, du willst nicht, dann sage ich dir eines – was du heute getan hast, wirst du bitter bereuen. Denn ich bin nicht allein. Der Satan persönlich führt meine Hand, und mit seiner Hilfe werde ich das erreichen, was du mir verwehren willst. Nimm dich in acht, Vicente, eines Tages gehört mir der ganze Schuppen hier, und dann setze ich dich auf die Straße!«
Nach diesen Worten schlenderte er zur Tür. Der alten Consuela, die immer noch stocksteif im Zimmer stand und völlig sprachlos die Szene verfolgt hatte, gab er ein Zeichen.
»Los, Vettel, sammle deinen Herrn auf, sonst bekommt er noch einen kalten Hintern.«
Krachend fiel die Tür hinter ihm ins Schloss. Draußen auf dem Flur verklangen seine Schritte, die Haustür wurde geöffnet und wieder geschlossen. Dann herrschte Stille im Haus.

Und Vicente Ortiz fragte sich, woher sein Bruder plötzlich diese Selbstsicherheit nahm. Er hatte noch nicht einmal versucht, von ihm Geld zu bekommen.

Vicente Ortiz konnte nichts dagegen unternehmen, aber ihn beschlich ein ungutes Gefühl.

Irgendwie maß er der Drohung seines Bruders eine gewisse Bedeutung bei, und er fragte sich, welches Unheil ihm aus dieser Richtung wohl drohen mochte…

***

Mercedes schloss die Haustür auf und ließ ihrer neugewonnenen Freundin Damona den Vortritt. Dann eilte sie an ihr vorbei in die Eingangshalle und schaute sich suchend um.

»Vicente!«, hallte ihre Stimme durch das Haus. »Vicente, wir sind wieder da!«

Nichts rührte sich, und verwirrt schaute Mercedes Damona an.

»Das verstehe ich nicht«, sagte sie unsicher. »Vicente hat nichts davon verlauten lassen, dass er heute Abend noch mal aus dem Haus muss.«

Damona King zuckte die Achseln.

»Männer! Wahrscheinlich hat er vergessen, dir Bescheid zu sagen, oder er ist dabei, seinen Kummer über seine verschwendungssüchtige Frau in einer Flasche Brandy zu ertränken…«

Mercedes schüttelte entschieden den Kopf.

»Mein Vicente trinkt nicht – schon gar nicht vor dem Essen. Zumal er dir versprochen hat, dir Barcelonas Feinschmecker-Paläste zu zeigen.«

Sie wandte sich wieder um und lief zu den Wirtschaftsräumen des alten Patrizierhauses. Früher musste es einmal einem Grande gehört haben. Jedoch den Verzierungen nach zu urteilen, konnte dieser Adlige sich nicht lange darüber gefreut haben.

So überreich war alles geschmückt, so gediegen hergerichtet, dass der Mann sich in unglaubliche Unkosten gestürzt haben musste.

Wahrscheinlich hatte er das Haus verkaufen müssen. Damit war es dann in den Besitz der Ortiz’ übergegangen.

Damona konnte nichts Beunruhigendes in der Tatsache sehen, dass Vicente offensichtlich nicht im Hause war. Sie konnte nicht verstehen, dass Mercedes sich so darüber aufregte.

Ihre Gedankenkette riss ab, als eine der Türen im hinteren Teil des Hauses aufschwang und Consuela auftauchte, die Damona gleich nach ihrer Ankunft schon kennen gelernt hatte.

Obwohl in der Halle ein Ungewisses Dämmerlicht herrschte, konnte Damona deutlich erkennen, dass die alte Frau im Gesicht totenblass war.

In ihren Augen flackerten Angst und Grauen, und Damona vermutete,

dass Consuela etwas Schreckliches erlebt haben musste.
Auch Mercedes war der Zustand ihrer Haushälterin nicht entgangen, und sie legte schützend einen Arm um ihre Schultern.
»Was ist denn los, Consuela? Wo ist mein Mann?«
Die alte Frau blickte ihre Herrin flehend an. Sie wollte etwas sagen, ihre Lippen bebten, doch sie brachte es nicht heraus. Dafür schluchzte sie erstickt auf und fiel regelrecht in sich zusammen.
Alarmiert schaute Mercedes hoch.
»Vicente! Ist etwas mit Vicente?«.
Consuela nickte unmerklich.
»Ja, Herrin«, kam es fast unhörbar über ihre Lippen.
»Er hatte einen ernsten Streit – mit seinem Bruder!«
»Mit seinem Bruder?«, fragte Mercedes entgeistert. »Ich dachte, er hätte ihm dieses Haus verboten! Was hat Rafael hier zu suchen gehabt?«
»Er ließ sich nicht aufhalten…«, berichtete Consuela weiter …
»Ich habe alles versucht, doch er hat mich einfach beiseite geschoben und ist hinaufgegangen. Und dort gab es einen heftigen Streit. Dabei hat er den Senor geschlagen!«
Anklagend stieß Consuela diese Worte heraus. Sie schien es immer noch nicht fassen zu können.
Mercedes gab Damona ein Zeichen. Diese stützte die alte Frau und führte sie zu einem Sessel in der Halle, während Mercedes nach oben eilte, um nach ihrem Mann zu schauen.
Sie fand ihn im Arbeitszimmer. Er hockte zusammengesunken hinter seinem Schreibtisch und starrte nachdenklich ins Leere. Die zu Bruch gegangene gläserne Tischplatte war noch nicht weggeräumt worden, und als Mercedes über den Teppich zu ihrem Mann hinübereilte, knirschte es unter ihren Schuhsohlen.
»Was ist denn passiert, Vicente? Warum hat Rafael dich geschlagen?«
Vicente winkte ab.
»Hat Consuela den Mund nicht halten können? Ich hatte sie extra darum gebeten.«
Widerstrebend berichtete er seiner Frau, was vorgefallen war.
Atemlos hörte sie zu und schwieg einige Sekunden, nachdem er geendet hatte.
»Einen Fluch hat er ausgestoßen?«, vergewisserte sie sich dann.
»Das ist doch völliger Unsinn. Allerdings ist es sehr komisch, dass er plötzlich so selbstsicher aufgetreten ist. Ich kenne Rafael nur als miesen Bettler, der sich damals nur hier blicken ließ, um Geld abzustauben. Eigentlich verwunderlich, dass er jetzt nichts haben wollte.«
Vicente nickte bekräftigend. Er wollte etwas erwidern, doch er wurde unterbrochen.

»Was hat es denn nun mit deinem Bruder auf sich, Vicente?«, ließ Damona sich von der Tür her vernehmen.

Mercedes hatte sie offen gelassen, und so war Damona unfreiwillig Zeuge des Gesprächs zwischen ihren Gastgebern geworden.

»Als ich auf der Fahrt vom Flughafen in die Stadt von ihm sprach, hast du mir ja unmissverständlich klar gemacht, ich solle dich nicht mehr nach ihm fragen. Doch da ich ein neugieriger Mensch bin, lässt mir deine Reaktion keine Ruhe, und ich möchte endlich Klarheit haben…«

Vicentes Gesichtszüge verhärteten sich, und er wollte ausweichen, doch Mercedes ergriff für ihn das Wort.

»Auf seinen Bruder darfst du Vicente nicht ansprechen, Damona. Irgendwie macht er ihn für den Tod seines Vaters verantwortlich. Rafael war wohl der Lieblingssohn des alten Ortiz, und er gab ihm alles, was das Herz begehrte, während Vicente schon früh hart arbeiten musste. Vicente hat es zu etwas gebracht, während er in seinem Bruder nur eine verkrachte Existenz sieht. Und das wirft er ihm vor. Zudem lehnt er auch den Broterwerb seines Bruders ab. Er meint, man dürfe mit den Ängsten der Menschen keine Geschäfte machen. Und das tut Rafael ja indirekt, indem er Bilder malt, die dem Betrachter Angst und Schrecken einjagensollen…«

Damona schaute Mercedes verblüfft an.

»Ich dachte, er wäre Künstler. Zumindest hat mein Vater einmal etwas Derartiges verlauten lassen. Genaueres weiß ich jedoch nicht. Inwieweit verdient er mit der Angst seiner Mitmenschen Geld?«

»Nun…«, mischte Vicente sich jetzt wieder in die Diskussion ein, »… er malt Titelbilder für irgendwelche obskuren Horror-Magazine. Je schlimmer desto besser. Er treibt Schindluder mit seinem künstlerischen Talent. Und dann soll ich ihm auch noch unter die Arme greifen, soll ihm meine Galerie zur Verfügung stellen, wo er seinen Dreck aufhängen will … Nein, nicht mit mir. Schließlich habe ich meinen guten Ruf zu verlieren …«

Mercedes schaute Damona hilflos an und zuckte resigniert die Achseln.

»Du siehst, bei Vicente beißt man auf Granit. Ich selbst habe immer wieder versucht, zwischen den beiden Frieden zu stiften, doch Vicente lässt nicht mit sich reden…«

Damona wandte sich an den Galeristen.

»Mag ja sein, dass Rafael mit seinen Bildern vielleicht über die Grenzen des guten Geschmacks hinausgeht, aber wenn er es nicht macht, dann machen es andere. Zudem kann man als schöngeistiger Künstler sicher nicht so gut leben wie als gefragter Illustrator – zumal dann, wenn man keinen Gönner findet und einen sogar der eigene Bruder im Stich lässt…«

Verwirrt schaute Vicente die Tochter seines alten Freundes an.
»Von dir hätte ich das am wenigsten erwartet, dass du für den Kerl Partei ergreifst. Erstens kennst du ihn gar nicht, hast also keine Ahnung, was für eine unangenehme Erscheinung er ist, zum Zweiten habe ich dir weit mehr Stil zugetraut. Sag bloß, du findest diesen Mist auch noch gut – Gruselgeschichten, Horror-Romane, Teufel, Vampire und solchen Unsinn…«
Damona erwiderte nichts darauf. Sollte sie dem Mann vielleicht gestehen, dass es all diese Dinge wirklich gab? Dass sie selbst schon mit Erscheinungen gekämpft hatte, die sich auch die lebhafteste Fantasie nicht träumen ließ?
Ziemlich abrupt wechselte sie das Thema.
»Wolltest du mir nicht heute Abend vorführen, welche Gaumenfreuden diese schöne Stadt zu bieten hat«, wollte sie von Vicente Ortiz wissen. Sie hoffte, an einem günstigeren Zeitpunkt noch mal auf seinen Bruder zu sprechen zu kommen. Sie konnte es einfach nicht ertragen, wenn zwischen Menschen Unfriede herrschte, die ihr etwas bedeuteten, auch wenn es sich in diesem Moment nur um einen Menschen handelte, den sie kannte. Allerdings konnte sie sich gut vorstellen, was in Rafael vorgehen musste, wenn er täglich mit ansehen durfte, dass es seinem Bruder Vicente besser und besser ging.
Vicente erhob sich. Mit einer fahrigen Geste wischte er sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Mit müden Schritten ging er zur Tür.
»Nein, Damona, ich habe mein Versprechen nicht vergessen. Ich brauche nur einige Minuten Ruhe. So ganz spurlos ist dieser Streit doch nicht an mir vorübergegangen…«
Damona folgte dem Mann mit prüfenden Blicken. Ihr wollte das alles nicht gefallen. Sie hoffte inständig, dass sie vielleicht Gelegenheit erhielt, diese unerfreuliche Familienfehde beizulegen oder zumindest die Wogen der Erregung zu glätten…

***

Das Abendessen war für Damona King geradezu eine Offenbarung.
Vicente Ortiz hätte ein kleines Fischrestaurant in Barcelona ausgesucht, dem Teil der Stadt, in dem noch das Straßenleben herrschte, wie man es sich in den Gemeinden des Südens vorstellt.
Hier hatte der Massentourismus noch nicht zugeschlagen und seine unübersehbaren Spuren hinterlassen.
Die Häuser waren alt, wirkten rein äußerlich sogar ungepflegt, jedoch erschloss sich dem Besucher die ganze einheimische Pracht, wenn man den Mut fand, den Empfehlungen der Ausrufer auf der Straße zu glauben und einzutreten.
Obwohl von Fremdenverkehr keine Rede sein konnte, was Ende Januar auch kaum zu erwarten war, herrschte hier schon ein reges

Treiben. Offensichtlich zog es vorwiegend die Einheimischen in diesen Teil der Stadt.

Damona King konnte nicht umhin, die Südländer um ihre Lebensart zu beneiden. Selbst in den winzigsten und unscheinbarsten Lokalen hatte man Stil.

Obligatorisch war natürlich ein Aperitif vor dem ersten Gang der Mahlzeit, auch wenn es sich nur um einen kleinen Imbiss handelte.

Damona King verließ sich ganz auf den guten Geschmack Vicente Ortiz' und ließ sich von ihm einen Tio Pepe bestellen, der natürlich eiskalt serviert wurde. Schließlich gehörte dieser Sherry zu den herberen Sorten, die stets gekühlt angeboten werden sollten.

Man prostete sich zu, und Damona musste zugeben, dass Vicente Ortiz mit seinem Geschmack ganz auf ihrer Linie lag.

Das Gleiche galt für das sorgfältig ausgewählte Abendmenü.

Als Vorspeise gab es eine Krabbenpfanne. In einem Steintopf wird Öl mit einigen großzügig bemessenen Stücken Knoblauch erhitzt.

Dann werden die ausgelösten Krabben hinein gegeben und eine Serviette darüber gedeckt. Die Krabben garen dann in dem erhitzten Öl. Sobald es unter der Serviette nicht mehr brutzelt, werden die Krabben gegessen.

Dazu reichte der Wirt des Restaurants, der seine Gäste persönlich bediente, Roggenbrot, das mit einem Gemisch aus Olivenöl und Tomatenfleisch beträufelt wurde.

Damona aß diese Köstlichkeit zum ersten Mal, und sie mundete ihr sofort.

Die folgenden Gänge entsprachen ebenso ihrem feinen Geschmack, und als sie die Karamellcreme, die es als Dessert gab, aus dem Glasschälchen gelöffelt hatte und der obligatorische Brandy sowie eine Tasse Mokka vor ihr standen, schaute sie ihren Gastgeber anerkennend an.

»Ich muss schon sagen, ihr hier in Spanien wisst, wie man lebt. Mich wundert nur, wie du bei diesen Schlemmereien deine Figur hältst…«

Mercedes kuschelte sich verliebt an ihren Mann.

»Dafür sorge ich schon. Du kennst ja das Sprichwort: Ein guter Hahn wird selten fett…«

Damona musste lachen, als sie Vicente erröten sah. Ja, in dieser Hinsicht waren die Spanier immer noch sehr empfindlich. Es gab eben Dinge, über die man in der guten Gesellschaft nicht sprach.

Vicente Ortiz winkte dem Chef der Küche. Er wollte zahlen, weil er für seinen weiblichen Gast noch eine Überraschung hatte.

Als man aufbrach, wollte Damona natürlich wissen, wohin Vicente sie jetzt entführen wollte, doch er gab sich geheimnisvoll.

»Warte ab, Damona. Ihr in England seid ja schon ganz schön freizügig und schaut auf uns Spanier herab. Bis vor kurzem hattet ihr

damit auch gar nicht so Unrecht – aber seit Franco nicht mehr seinen Daumen auf alles hält, hat sich auch bei uns vieles geändert…«

Vicente winkte eines der unzähligen Taxis heran, die durch die engen Straßen kreisten und nannte dem Fahrer das Fahrtziel. Der alte Krieger des Straßenverkehrs schob seine Ledermütze in den Nacken und grinste Vicente Ortiz wissend an.

Er machte eine Bemerkung, und die beiden Männer lachten schallend auf.

Mercedes wurde rot, und Damona King, die so viel Spanisch nicht verstand, fragte die Frau des Galeristen, was das zu bedeuten hatte, doch Mercedes schüttelte den Kopf.

»Nein, Damona, so etwas sagt eine Dame nicht. Frag meinen Mann, vielleicht kann er dir Auskunft geben…«

Damona zuckte die Achseln. Dann eben nicht, aber sie konnte sich schon denken, um welches Thema es bei der Bemerkung gegangen war. Der anerkennende Blick des Taxifahrers in ihre und Mercedes' Richtung hatte ihr genug verraten.

Das Taxi hielt vor einem Gebäude mit schäbiger Vorderfront. Über abbröckelndem Putz prangte eine grellrote Neonschrift »El Molino«.

Damona hatte von diesem Etablissement schon einmal gehört, und wusste, dass dieser Schuppen unter Spanienkennern wirklich ein Geheimtipp war.

Einerseits Revuetheater – das älteste Spaniens – war es andererseits auch die Zentrale des Widerstands gegen das Franco-Regime.

Schon immer waren hier Poeten und Kabarettisten aufgetreten, die sich mit den herrschenden Verhältnissen nicht abfinden wollten und ihrem Unmut lautstark, Ausdruck verliehen.

Und nicht selten hatte dieses altehrwürdige Haus schon Polizeieinsätze miterlebt, die einen unwillkürlich an andere grauenvolle Ereignisse der europäischen Geschichte denken ließen.

Im Innern des Hauses war die Luft zum Schneiden dick. Wie eine Gewitterwolke hing dichter Tabakrauch unter der Stuckdecke und machte einem das Atmen schwer.

Doch niemand schien sich daran zu stören, denn alle konzentrierten sich auf das Geschehen auf der Bühne.

Und das war wirklich faszinierend.

Dort stand nämlich eine Frau mit nichts als einem Federhütchen bekleidet und brachte eine Persiflage auf erotisierende Nackttänze gewisser Nachtklubs zum Besten, die ihren Gästen ein verlogenes Bild von Lust und Erotik vorgaukelten.

Die Frau auf der Bühne des El Molino war ein Wesen, wie man es wirklich zu Hunderten an Badestränden und auf der Straße sehen konnte. Kein Fotomodell, das eher an eine Plastikpuppe als an einen lebenden Menschen erinnerte.

Der Text, den die Frau zum Besten gab, hatte darüber hinaus einen eher politischen Inhalt, wie Vicente seinem Gast aus England halblaut übersetzte.

Damona fühlte sich von der Atmosphäre im Saal auf Anhieb gefesselt, und sie empfand die Darbietung auf der Bühne in keiner Weise als anstößig. Amüsiert verfolgte sie das Geschehen und hatte trotz ihrer mangelhaften Spanischkenntnisse so gut wie keine Mühe, den Inhalt des vorgetragenen Textes zu verstehen.

Doch ihr Amüsement endete abrupt, als die Frau plötzlich mitten im Wort abbrach und in die Zuschauermenge starrte. Einer der Beleuchter hatte einen Scheinwerfer so gedreht, dass er seinen Lichtstrahl auch mal ins Publikum schickte.

Der Lichtstrahl glitt gerade über die drei Neuankömmlinge hinweg, als die Frau erstarrte und wie gebannt zu Damona und den Ortiz' hinüberstarrte.

Anklagend streckte sie einen Arm aus und wies auf die drei.

Und dann ergoss sich ein Schwall wütender Worte über die Ahnungslosen.

Ab und zu konnte Damona den Namen »Rafael« verstehen, und sie vermutete, dass es sich hier um eine tragische Verwechslung handelte.

Vicente Ortiz sprang auf, erwiderte etwas, doch mittlerweile erhob sich im Saal ein Tumult.

Offensichtlich war die Schauspielerin einer der Stars dieser Bühne und hatte bereits ihren Anhängerkreis.

Einige Männer unter den Zuschauern erhoben sich und drängten sich mit drohender Gebärde durch die Reihen zu Vicente Ortiz durch.

Damona King musste hilflos mit ansehen, wie ihr Gastgeber von den Zuschauern eingekeilt wurde. Fäuste reckten sich zur Decke, und über allem hallte immer noch die keifende Stimme der nackten Schauspielerin aus den Lautsprechern über der Bühne.

»Was ist denn los?«, wollte Damona von Mercedes wissen, die verzweifelt versuchte, zu ihrem Mann vorzudringen.

»Die Frau meint, sie hätte Rafael vor sich… Er muss sie einmal schlecht behandelt haben, und jetzt will sie Rache. Sie redet irgendetwas von unheimlichen Zaubereien, die er mit ihr angestellt hat…«

Mercedes brach ab, als sie einen heiseren Aufschrei ihres Mannes vernahm. Mit neuer Kraft schob sie sich vorwärts, und es gelang ihr tatsächlich, ihren Mann zu erreichen.

Vicente blutete aus einer Platzwunde über dem rechten Auge. Eine der Fäuste musste ihn getroffen haben, und die Männer machten ganz den Eindruck, als hätten sie noch nicht genug.

Vicente Ortiz war nur noch darauf bedacht, sich und seine Begleitung so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Zwei Männer, die ihn

festhalten wollten, stieß er grob zur Seite, riss sich los und löste sich aus dem Kreis derer, die ihn umringten.

Dann nahm er die beiden Frauen bei der Hand und strebte mit ihnen dem Ausgang zu.

Sie schafften es mit knapper Not und unbehelligt. Vicente Ortiz keuchte, als er über die Straße rannte und Mercedes und Damona mit sich zerrte.

»Nichts wie weg«, kam es mit fliegendem Atem aus seinem Mund.

»Sonst geht es uns an den Kragen. Schon wieder dieses Schwein von meinem Bruder!«

Wütend schaute er sich nach möglichen Verfolgern um, doch auf der Straße blieb es ruhig. Sie liefen noch etwa 200 Meter, dann verlangsamten sie ihre Schritte.

Vicente Ortiz trat hinaus auf die Fahrbahn und hielt nach einem Taxi Ausschau. Er brauchte nicht lange zu warten, denn wenn es etwas in Barcelona im Überfluss gab, dann waren es Taxis. Schon der dritte Wagen, der sich näherte, hielt an, und die drei Nachtschwärmer stiegen ein.

Vicente gab seine Adresse an und hüllte sich für die Fahrt in Schweigen. Auch durch Damonas drängende Fragen war er nicht zu bewegen, zu den Ereignissen einen Kommentar abzugeben.

Und als Mercedes ihr bedeutete, sie möge schweigen, lehnte Damona sich zurück und spielte die Desinteressierte.

Dabei führten ihre Gedanken einen wilden Tanz auf.

Ein Wort haftete immer noch in ihrem Bewusstsein.

Die Schauspielerin des El Molino hatte es ihrem Gastgeber entgegen geschleudert.

Rafael – Luzifer – Satanas!

***

Wie Damona schon von vornherein erwartet hatte, saß man nicht mehr zusammen und unterhielt sich noch oder nahm einen kleinen Schlaftrunk.

Sie sollte wohl keine Gelegenheit mehr finden, sich Informationen über Rafael Ortiz und seine Machenschaften zu verschaffen. Außerdem hätte sie von Vicente so gut wie nichts erfahren, dessen war sie sich sicher.

Offensichtlich handelte es sich bei der Fehde zwischen den beiden Brüdern doch nicht nur um einen Streit, wie man ihn in allen Familien einmal finden kann. Es musste mehr dahinterstecken, und Damona war wild entschlossen, alles darüber zu erfahren.

Sie konnte es einfach nicht ertragen, in einem Haus zu Gast zu sein und so zu tun, als sei alles in Ordnung, und sie wollte auch nicht, dass ihre Gastgeber ihr zuliebe ein lachendes Gesicht zeigten, obwohl sie

tief in ihren Herzen Probleme wälzten.
Allerdings besaß Damona auch so viel Taktgefühl, ihre Gastgeber nicht zu drängen. Wenn man nicht darüber reden wollte, was es mit Rafael wirklich auf sich hatte, dann wollte sie auch nicht durch bohrende Fragen zur Last fallen.
Schon wollte sie das Handtuch schmeißen, sprich, ohne das Thema noch einmal angeschnitten zu haben ins Bett gehen, als man ihren Fragen entgegenkam.
Vielmehr war es Mercedes, die sich aus eigenem Antrieb an Damona wandte.
Man hatte Damona ein Zimmer im ersten Stock vorbereitet, und zwar im Westflügel des Hauses. Der Gang, an dem das Zimmer lag, wurde durch die Treppe geteilt, die in die oberen Stockwerke führte.
Die Wohnräume der Ortiz verteilten sich im ersten Stockwerk.
Im Parterre befanden sich die großen Gesellschafts- sowie die Wirtschaftsräume.
Im zweiten Stock und auf dem Dachboden hatte man Ateliers eingerichtet, weil Vicente Ortiz auch manchmal bestimmten Künstlern die Möglichkeit bot, ihre Ideen gleich an Ort und Stelle zu verwirklichen.
Während Damonas Zimmer am Ende des westlichen Gangteilstücks lag, befanden sich die Zimmer der Ortiz am östlichen Ende des Ganges. So wurde niemand durch den anderen gestört, es sei denn, man wollte miteinander reden.
Und genau das schien auch Mercedes zu wollen, als sie leise an die Tür von Damonas Zimmer klopfte und eintrat, ohne die Aufforderung dazu abzuwarten.
Sie war auffallend bleich im Gesicht, und Damona fragte sich schon, ob sie wohl mit ihrem Mann eine Auseinandersetzung gehabt hatte.
Doch ehe Damona diesbezüglich etwas bemerken konnte, gab Mercedes ihr schon ein Zeichen, leise zu sein.
Sie wies auf das Bett. Damona hockte sich auf die Kante, während Mercedes sich einfach darauf fallen ließ und ihr Gesicht im Kopfkissen vergrub.
Damona verfolgte das Schauspiel einigermaßen verblüfft, begriff aber sofort, dass irgendein Problem ihre neue Freundin schrecklich quälte.
Liebevoll legte Damona der älteren Frau eine Hand auf die Schulter und streichelte sie. Mercedes schluchzte erstickt auf, dann beruhigte sie sich zusehends.
Schließlich drehte sie sich auf den Rücken und lächelte Damona aus verweinten Augen verlegen an.
»Entschuldige bitte, dass ich mich so habe gehen lassen… Hast du mal ein Taschentuch?«
Damona griff in die Tasche ihres fußlangen Morgenmantels und holte

ein Papiertuch hervor, das sie Mercedes reichte.

Die Frau hatte sich bereits abgeschminkt, aber auch ohne Make-up bot sie einen verführerischen Anblick. Damona musste neidlos zugeben, dass Mercedes in dieser Hinsicht für sie durchaus als ein Vorbild gelten konnte. So wie sie wollte Damona auch aussehen, wenn sie die Fünfunddreißig einmal erreichen sollte.

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Mercedes«, beruhigte Damona ihre Freundin. »Ich kann dich gut verstehen. Erst der Schrecken mit dem Besuch deines Schwagers, und dann dieser sonderbare Vorfall in dem Revue-Theater. Ich muss dir ehrlich sagen – meine Nerven würden ebenso reagieren wie deine…«

»Aber du weißt ja nicht alles«, flüsterte Mercedes verzweifelt. »Du weißt ja gar nicht, was das alles zu bedeuten hat…«

»Nun, dann kann ich nur gespannt sein, es von dir zu erfahren«, meinte Damona ruhig und setzte sich in den Sessel neben dem Bett.

»Da du kein Spanisch verstehst, weißt du auch nicht, was diese schreckliche Frau meinem Mann entgegen geschrien hat, oder?«

Damona schüttelte den Kopf.

»Woher soll ich das wissen? Von euch beiden wollte mir ja keiner eine Antwort geben. Noch nicht einmal eine Andeutung habt ihr gemacht.«

»Das kann man auch in diesem Fall nicht, oder besser, wir haben es nicht getan, weil wir uns nicht lächerlich machen wollen…«

»Lächerlich…«, wiederholte Damona fast lauernd. Ging hier etwas vor sich, für das ihre übernatürlichen Fähigkeiten gebraucht wurden? Gab es ein Geheimnis, das nur ein Mensch wie sie aufklären konnte?

»Ja, lächerlich«, bekräftigte Mercedes. »Wir haben nämlich den Verdacht, dass Rafael mit dem Bösen im Bunde steht – dass er praktisch seine Seele verkauft hat, um seine ehrgeizigen Ziele zu erreichen.«

Damona war wie vor den Kopf geschlagen. Ein Bund mit dem Satan? Das gab es nicht, durfte es nicht geben. Sollten denn wirklich noch die alten Bräuche leben? Sollten sie die Generationen überdauert haben und immer noch zur Anwendung kommen?

Sie konnte und wollte es nicht glauben.

Jedoch machte Mercedes auf sie einen nüchternen Eindruck.

Nichts in ihrem Verhalten wies darauf hin, dass sie vielleicht hysterisch war oder dass unter der Belastung der letzten Stunden ihre Nerven gelitten hatten.

Sie war sicherlich nicht mehr strapaziert worden als Damona auch, die schließlich bei fast allem Zeuge geworden war.

»Was meint ihr denn mit ›Bund mit dem Satan‹?«

Mercedes griff anstelle einer Antwort in die Tasche ihres langen Hauskleides und brachte einige Fetzen Papier zum Vorschein. Sie

faltete sie auseinander, und Damona King hatte Gelegenheit, einen Blick auf die Blätter zu werfen.

Es waren ausnahmslos Umschlagseiten von Horror-Romanen und Grusel-Magazinen. Ein Bild war scheußlicher und furchteinflößender als das andere.

Entgeistert starrte Damona diese Werke an und konnte plötzlich die Abneigung ihres Gastgebers gegen Machwerke dieser Art verstehen.

Wenn man sich sein Leben lang mit feiner, seriöser Kunst beschäftigte, ganz gleich wie verrückt und unverständlich sie auch sein mochte, dann gehörte es praktisch schon zum guten Ton, gegen solche Werke zu sein, wie sie vor Damona auf der Bettdecke lagen.

Sie konnte nur schwer ihren Blick von den dargestellten Horrorgestalten losreißen. Die Wesen wirkten, als wären sie lebendig, erweckten den Anschein, sie würden sich gleich selbstständig machen und getreu ihrer teuflischen Herkunft das Grauen und die Not unter die Menschheit bringen.

»Meinst du, ein normaler Künstler brächte so etwas fertig?«, drang Mercedes' Stimme in ihr Bewusstsein und holte sie wieder in die Realität zurück. »So etwas kann man nur fertig bringen, wenn man diese Wesen schon einmal in natura vor sich gesehen hat, sie also praktisch nach lebenden Modellen malt – wenn auch nur aus dem Gedächtnis!«

Damona schüttelte den Kopf.

»So etwas ist unmöglich, Mercedes«, versuchte sie ihrer Freundin die Bedenken auszureden. Sie selbst allerdings musste der Spanierin Recht geben. Nur durfte sie das nicht laut sagen, sonst hätte sie die Frau noch mehr beunruhigt.

»Dann müssten ja noch mehr Menschen einen Bund mit dem Satan geschlossen haben. Denk doch nur mal an all die Horrorfilm-Regisseure, die täuschend echte Bilder aus dem Jenseits liefern…«

Mercedes nickte müde.

»Ich glaube dir ja, Damona, und auch mir erscheint das alles unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich. Und doch mache ich mir Sorgen, und nicht nur das – ich habe Angst, eine ganz schreckliche Angst, dass irgendetwas Schreckliches geschieht. Rafael hat Vicente verflucht – mein Mann hat es mir gerade gesagt. Nur – er lacht darüber, während ich vor Sorge schon fast verrückt werde.«

»Beruhige dich, Mercedes«, besänftigte Damona ihre späte Besucherin. »Geh zu Bett und versuch zu schlafen. Morgen früh werden wir uns in aller Ruhe mit Vicente über seinen Bruder unterhalten. Vielleicht können wir etwas unternehmen. Vielleicht schaffen wir es sogar, die beiden wieder miteinander auszusöhnen…«

Sie legte ihrer Freundin einen Arm um die Schultern und half ihr beim Aufstehen. Dann geleitete sie sie zur Tür und hauchte ihr noch

einen freundschaftlichen Kuss auf die Stirn.

Mercedes lächelte Damona unsicher an, dann drückte sie sich noch einmal an sie und verließ das Zimmer.

Langsam schob Damona hinter ihr die Tür ins Schloss und kehrte ans Bett zurück.

Mercedes hatte die Titelbilder liegen gelassen, und Damona hatte Gelegenheit, die Bilder zu betrachten.

Im Stillen musste sie Mercedes Recht geben.

Die Fratzen schienen wirklich zu leben.

Schaudernd drehte sie die Blätter um, weil sie sich von den Augen der Horrorwesen beobachtet fühlte.

Sie sammelte die Blätter ein und schob sie in die Schublade ihres Nachtschränkchens. Dann machte sie eine schnelle Abendtoilette und schlüpfte schließlich ins Bett.

Vorher allerdings fischte sie noch ein schwarzes, mit Samt ausgeschlagenes Kästchen aus dem Koffer. Sie öffnete es und nahm eine silberne Kette heraus, an der ein schwarzer Stein hing, der je nach Lichteinfall in allen Farben des Spektrums zu schimmern schien.

Es war der magische Stein, den Damona von ihrer Mutter geerbt hatte.

Sie legte sich den Stein geradezu andächtig um. Vielleicht gelang es ihr mit der Unterstützung des Steines und kraft ihrer Gedanken, den Problemen und dem Rätsel um Rafael Ortiz auf den Grund zu gehen…

Doch weit kam sie mit ihren Überlegungen nicht. Der anstrengende Tag forderte von ihrem Körper seinen Tribut, und Damona versank in einen tiefen traumlosen Schlaf…

***

Der Hass auf seinen Bruder brannte in Rafael Ortiz wie ein loderndes Feuer und fraß ihn schier auf.

Nein, diese Schmach konnte und durfte er nicht auf sich sitzen lassen. Durch seine schroffe Ablehnung hätte Vicente Ortiz die letzten freundschaftlichen und familiären Gefühle in der Brust des Malers rücksichtslos vernichtet.

Rafael schwor ihm bittere Rache. Er würde ihn treffen, wo es am schlimmsten schmerzte. Und er würde ihm sinnfällig vorführen, dass man so nicht mit ihm umspringen durfte.

Barcelona lag schon in tiefem Schlaf, als Rafael Ortiz in die Straße einbog, in der sein Bruder lebte. Er lenkte den klapprigen Seat an den Bordstein unweit des Hauses, das er am Nachmittag schon einmal betreten hatte.

Diesmal wollte er dort wieder eindringen, allerdings ganz ohne das Wissen seines Bruders Vicente.

Von früheren Besuchen her hatte er sich einen Nachschlüssel

anfertigen lassen, von dessen Existenz Vicente keine Ahnung hatte.

Endlich wollte er sich dieses Schlüssels bedienen, denn er wollte einen teuflischen Plan in die Tat umsetzen und war dabei sogar bereit, über Leichen zu gehen.

Er stieg aus dem Auto und blickte sichernd wie ein Raubtier auf der Jagd nach allen Seiten. Nichts rührte sich in der Straße. Auch die letzten Nachtschwärmer hatten sich in ihre Behausungen verzogen.

Zudem setzte ein leichter Nieselregen ein, der durch die Kleider bis auf die Haut drang.

Sämtliche Fenster im Haus seines Bruders waren dunkel. Rafael schätzte, dass man sich bereits zur Ruhe begeben hatte. Fast hatte er schon damit gerechnet, noch auf der Straße ausharren zu müssen, denn es wäre durchaus wahrscheinlich gewesen, wenn die Ortiz' noch mit ihrem Gast aufgeblieben wären und sich unterhielten.

Rafael Ortiz hatte diese Frau noch nie gesehen. Doch selbst als er sie am Nachmittag aus der Ferne beobachtet hatte, war ihm ihre Schönheit nicht verborgen geblieben.

Sein künstlerischer Sinn hatte sich gemeldet und in ihm den Wunsch geweckt, diese Frau einmal als Modell zu haben, sie einmal zu malen.

Doch an so etwas würde er wohl nie herankommen. Bisher hatte er sich seine weiblichen Modelle immer aus der Halbwelt Barcelonas suchen müssen. Und dafür hatte er auch stets bezahlt. Doch er hatte sich an ihnen schadlos gehalten, denn im Verlauf seiner schwarzmagischen Studien hatte er immerhin die Fähigkeit der Hypnose gelernt, und diese Fähigkeit hatte er nicht selten eingesetzt, um sich die Frauen gefügig zu machen.

Sogar eine Schauspielerin aus dem El Molino hatte mal bei ihm im Atelier Modell gesessen. Er musste jetzt noch grinsen, wenn er an diese Nacht dachte.

Überraschenderweise war sie aus ihrer Trance aufgewacht und hatte sich wie ein Raubtier gewehrt, als er über sie hergefallen war.

Doch er hatte sie zum Schweigen bringen können.

Gefahr drohte ihm von ihr nicht, denn sie wusste nicht, wo sich das Atelier des Künstlers befand. Auf Schleich- und Irrwegen hatte er sie zu seiner Arbeitsstätte gebracht, und die Frau hatte keine Ahnung, wo sie nach ihm suchen sollte…

Lautlos huschte Rafael Ortiz über die Straße und verschwand im tiefen Schatten des Hauseinganges.

Mit einem abfälligen Grinsen las er den Namen auf dem polierten Messingschild neben der Tür.

Ortiz!

Das war auch sein Name, und eigentlich gehörte ihm dieses Haus ebenso wie seinem Bruder. Nun, man würde ja sehen, wer von ihnen den längeren Atem hatte.

Rafael war zumindest überzeugt, dass er eines Tages in diesem Haus leben würde…

Er nestelte den Schlüssel aus der Tasche seiner Lederjacke und schob ihn vorsichtig ins Schloss. Dabei achtete er darauf, dass er kein verräterisches Geräusch verursachte.

Das Schloss schien gut geölt zu werden, denn der Schlüssel ließ sich ohne nennenswerten Widerstand herumdrehen.

Der Schnapper glitt zurück, und zentimeterweise schob Rafael die Tür auf.

Lauschend steckte er seinen Kopf durch den Spalt.

Nur eine einzige Nachtlampe brannte in der Vorhalle. Im Licht der trüben Beleuchtung konnte er am Ende der Halle die Treppe erkennen, die in die oberen Stockwerke führte.

Dorthin musste er, wenn er seinen Plan zu Ende führen wollte.

Hoffentlich wurde er nicht gestört.

Entschlossen trat er über die Schwelle ins Haus. Noch immer rührte sich nichts, und er wurde in seinen Bewegungen gezielter und sicherer.

Fast gemütlich schlenderte er durch die Halle bis zur Treppe. Die Tür hatte er offen gelassen. Ein Knacken ließ ihn herumzucken.

Sanft schlug die Tür gegen den Riegel. Ihm kam der Laut wie ein Knall vor, der das gesamte Haus wecken musste. Doch alles blieb still.

Stufe für Stufe schob er sich nun auf der Treppe nach oben. Zum Glück war die Treppe nicht aus Holz, sodass kein Knarren das Eindringen des Satansdieners verriet.

Oben angekommen, wusste er sofort, in welche Richtung er sich zu wenden hatte.

Es gab mal eine Zeit, da ging er im Hause seines Bruders ein und aus, als gehörte er zur Familie. Das war, als er sich noch seinem Kunststudium widmete und mit seinem Bruder freundschaftliche Fachgespräche über Kunst und Kultur führte.

Bis er dem Reiz des schnellen Geldes erlag und seine Begabung für andere Zwecke einsetzte, Zwecke, die sein Bruder Vicente leidenschaftlich ablehnte. Seitdem war es zwischen Vicente und Rafael aus gewesen, und Rafael wurde verstoßen und in der Öffentlichkeit unmöglich gemacht.

Die Tür zum Zimmer seiner Schwägerin fand er sofort. Vicente und Mercedes hatten getrennte Schlafzimmer, da Vicente nicht selten erst spät nachts nach Hause kam und seine Frau durch sein Eintreffen nicht immer wecken wollte. Als Kunsthändler hatte er viel zu tun, und sein Ruf war weit über die Grenzen Spaniens gedrungen.

Dafür musste dann auch die ganze Familie Opfer bringen…

Rafael konnte nur hoffen, dass Vicente nicht gerade in dieser Nacht irgendwelche romantischen Anwandlungen hatte und sich im Zimmer

seiner Frau aufhielt.

Doch kein Laut drang durch die Tür nach draußen auf den Flur.

Rafael legte vorsichtig eine Hand auf die Türklinke.

»Luzifer hilf…«, murmelte er und versuchte sein Glück.

Fast hätte er vor Freude laut aufgeschrien. Die Tür gab nach und schwang lautlos nach innen.

Wie ein Schemen glitt Rafael in das Zimmer und näherte sich dem Bett vor dem Fenster.

Mercedes hatte die Vorhänge nicht zugezogen, und im schwachen Dämmer, der von der Straße hereindrang, hatte Rafael Gelegenheit, die Schönheit von Mercedes' Gesicht in sich aufzunehmen.

Ja, sein Bruder war wirklich ein Glückspilz, eine solche Frau an seiner Seite zu haben. Überirdisch schön erschien dieses Gesicht, das von einer Flut schwarzer Haare umrahmt wurde.

Unter den regelmäßigen Atemzügen hob und senkte sich die Bettdecke. Nichts wies darauf hin, dass Mercedes ahnte, wer da in ihr Zimmer eingedrungen war – – der Racheengel der Hölle.

So kam Rafael Ortiz sich zumindest vor.

In seinem kranken Hirn stellte sich gar nicht die Frage, ob er sich überhaupt im Recht befand. Seine Gier nach Ruhm und Ansehen kannte keine Grenzen.

Ja, er war sogar bereit, dafür seine Seele der ewigen Verdammnis zu überantworten!

Tief atmete Rafael ein, dann beugte er sich vor und presste eine Hand mit brutaler Gewalt auf den Mund der Schlafenden. Mit der anderen knüllte er ein Tuch zusammen, das er als Knebel benutzen wollte.

Mercedes schreckte hoch. Weit riss sie die Augen auf, und es dauerte einige Sekunden, ehe ihr Gehirn begriff, was ihre Augen sahen…

Über sich eine von Hass verzerrte Fratze, ein Paar glühende Augen, die bis auf den Grund ihrer Seele zu blicken schienen.

Sie machte eine schwache Abwehrbewegung, wollte den Kopf weg drehen, um sich von der Hand zu befreien.

Ihre Lungen schrien nach Luft, und sie bäumte sich auf, stemmte sich gegen die gnadenlose Gewalt des Eindringlings.

Die Decke rutschte vom Bett. Deutlich war der makellose Körper der Frau unter dem fast durchsichtigen Negligee zu erkennen, doch Rafael verschwendete daran keinen Blick. Er war kalt für solche Reize, und er kannte kein Erbarmen.

»Schnauze«, zischte er. »Ein Laut, und du hast dein Leben gelebt!«

Ein Schimmer des Verstehens trat in die Augen der Spanierin. Allmählich schien sie zu begreifen, dass der Albtraum Wirklichkeit war, schreckliche Wirklichkeit.

Aber was wollte der Kerl von ihr?

Hatte sie nicht immer bei ihrem Mann für ihn ein gutes Wort

eingelegt? Hatte sie Rafael nicht immer verteidigt?

Er wusste es nicht, und selbst wenn, es hätte seine Pläne nicht ändern können.

Für einen Sekundenbruchteil löste er die Hand vom Mund seines Opfers.

Mercedes schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Und diese Gelegenheit benutzte Rafael, um ihr den Knebel zwischen die Zähne zu stopfen.

Dann packte er die Frau bei den Schultern und zerrte sie aus dem Bett. Ungeahnte Kräfte steckten in dem hageren Mann, als er Mercedes um die Hüften nahm und sie sich auf die Schulter schwang wie einen Teppich, den es abzutransportieren galt.

Ebenso lautlos, wie er gekommen war, verließ er das Zimmer. Er verharrte draußen auf dem Gang.

Niemand schien von dem heftigen Kampf geweckt worden zu sein, zumindest blieb in den Zimmern alles ruhig.

Er rannte die Treppe hinunter und verließ das Haus auf dem gleichen Weg, auf dem er es betreten hatte.

Die Tür ließ er offen. Sollte man ruhig Verdacht schöpfen, was sich während der Nacht abgespielt hatte.

Er hatte keine Spuren hinterlassen, und wenn man auf ihn als den Täter verfiel, war es zu spät.

Rafael bemerkte auch nicht, dass sich im ersten Stock eine andere Tür öffnete und eine ähnlich hübsche Frau schlaftrunken auf den Flur trat.

Es war Damona King. Etwas hatte sie geweckt, eine Art elektrischer Schlag, der durch ihren Körper gezuckt war.

Der magische Stein hatte sich gemeldet, doch sein Signal war zu schwach gewesen. Damona King lauschte in den Gang, aber sie konnte nichts Verdächtiges hören.

Kopfschüttelnd kehrte sie wieder in ihr Zimmer zurück und schlüpfte unter die Bettdecke.

Wahrscheinlich hatte sie nur einen Traum gehabt. Kein Grund, sich Gedanken zu machen…

***

Die Fahrt durch die nächtlichen Straßen Barcelonas erlebte Mercedes wie einen Albtraum.

Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, was der Kerl mit ihr vor hatte. Er musste sich doch denken können, dass ihr Mann Vicente sofort die Polizei benachrichtigen würde, wenn er ihr Verschwinden bemerkte.

Oder sollte sie sich in ihm vielleicht getäuscht haben? War er unter Umständen eher darauf bedacht, seinen guten Ruf zu wahren?

Glaubte er gar am Ende, sie habe ihn freiwillig verlassen?

Immerhin war der Altersunterschied beträchtlich, und wie alle spanischen Männer besaß auch Vicente die Untugend der Eifersucht, mit der er über sie wachte, als sei sie seine Leibeigene.

Sicher, er meinte, es nicht böse, aber die Mentalität des Landes forderte, dass ein Mann sich von seiner Frau nicht hintergehen ließ und dementsprechend reagierte, wenn es doch einmal vorkommen sollte.

Eine schreckliche Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sie versuchte, den Knebel, den Rafael ihr in den Mund gestopft hatte, mit der Zunge hinauszustoßen, doch sie hatte damit keinen Erfolg.

Krampfhaft atmete sie durch und zwang sich zur Ruhe. Vielleicht konnte sie dem Bruder ihres Mannes ins Gewissen reden. Wenn sie ihm vielleicht anbot, über dieses nächtliche Intermezzo zu schweigen, würde er sie doch freilassen können…

Als hätte Rafael ihre Gedanken gelesen, wandte er sich kurz um.

»Mich wickelst du nicht um den Finger«, erklärte er hämisch grinsend. »Gib dir keine Mühe – dein Schicksal liegt in meiner Hand, und mit dir habe ich etwas ganz Besonderes vor. Ich werde dir auf meine Art sogar zu ewigem Leben und ewigem Ruhm verhelfen!«

Er lachte auf und widmete seine Aufmerksamkeit wieder der Straße. In zügiger Fahrt lenkte er das Fahrzeug hinunter in die Hafengegend, wo er in einem alten Gemäuer, das kurz vor dem Abbruch stand, sein Atelier und seine Wohnung hatte.

Trotz der guten Honorare, die er von den Agenturen erhielt, für die er arbeitete, hatte er es noch nicht geschafft, sich eine andere Behausung zu suchen.

Und wenn er ganz ehrlich war, musste er sich eingestehen, dass ihm die Wohngegend sogar in gewisser Weise gefiel. Hier fand er die Inspiration, die er für seine Arbeit brauchte.

Dort wollte er auch sein einmal begonnenes Werk zu Ende führen, wollte er den Satan anrufen, um ihn sein Versprechen einlösen zu lassen. Schließlich hatte er ihm nicht umsonst seine Seele verschrieben.

Das Viertel, in dem das Haus stand, wirkte zu dieser nächtlichen Stunde wie eine Geisterstadt aus einem Horrorfilm. Nichts rührte sich. Die leeren Fensterhöhlen gähnten wie grundlose Schächte. Ungeziefer hatte sich in den leeren Bauten eingenistet, Ratten feierten hier des nachts ihre wilden Orgien, zumal die Bewohner der angrenzenden Viertel diese Gegend als einen freien Müllabladeplatz betrachteten und hier all ihren Unrat deponierten.

Es war ein Wunder, dass die städtischen Behörden noch nichts unternommen hatten, dieses Viertel zu sanieren.

Im Schritttempo lenkte Rafael Ortiz nun den Wagen in eine schmale

Gasse. Er hatte Schwierigkeiten, das Gefährt um die Häuserecken herumzumanövrieren, und mehr als einmal verkündete ein Knirschen der Karosserie, dass er die eine oder andere Häuserwand recht unsanft berührte.

Vor einer niedrigen Einfahrt hielt Rafael den Wagen an. Er sprang heraus und öffnete das Tor. Er schaltete eine trübe Lampe ein und schob sich wieder hinter das Lenkrad. Dann setzte er den Wagen rückwärts in die Garage.

Er knallte das Tor zu und verriegelte es. Dann gab er Mercedes ein Zeichen auszusteigen.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust, um sich notdürftig zu bedecken, doch Rafael hatte für diese Bemühungen nur ein schmieriges Grinsen übrig.

»Stell dich nicht so an«, knurrte er lässig. »Ich tu dir schon nichts, wenn es auch nicht ohne Reiz wäre, das zu genießen, was mein Bruder jede Nacht haben kann.«

Schaudernd schloss Mercedes die Augen. Lieber wäre sie gestorben, als sich von diesem Scheusal in Menschengestalt berühren zu lassen.

Und im Stillen musste sie ihrem Mann Recht geben. Rafael war wirklich abgrundtief schlecht. Sein Charakter war verdorben und nicht mehr zu retten.

Auf nackten Füßen stolperte sie die schmale Treppe hinauf, über die man die Wohnung des Malers erreichte. Sie beeilte sich, damit er nicht doch noch auf die Idee kam, sie anzufassen, und wenn auch nur, um sie weiterzutreiben.

Kafael stieß eine Tür auf. Tiefe Finsternis herrschte in dem Zimmer, und Mercedes konnte nicht das Geringste erkennen.

Bis Rafael zwei Kerzen anzündete. Und in dem Moment blieb ihr ein Schrei des Entsetzens in der Kehle stecken.

Es waren schwarze Kerzen, deren Flammen flackernde Schatten auf die rohen, mit Flecken übersäten Wände zauberten.

Die Kerzen standen rechts und links von einem Gemälde, das nur der Teufel persönlich geschaffen haben konnte.

Das Bild zeigte eine Satansfratze, deren Augen ein rötliches Glühen aussandten und die Frau zu fixieren schienen. Fast kam es Mercedes so vor, als würde dieses Antlitz der Hölle leben.

Schon bald sollte sie erfahren, dass ihr Eindruck sie nicht getrogen hatte.

Rafael packte Mercedes, die sich seinem Griff entwinden wollte.

Doch er hielt sie brutal fest. Er fetzte ihr das Neglige vom Leibe und bedeutete ihr, sie möge sich auf den Boden setzen.

Mercedes folgte der Aufforderung widerstrebend. Die eisige Kälte drang ihr in den Körper, und sie begann zu zittern.

»Du frierst wohl, was?«, fragte Rafael fast genüsslich. »Tröste dich –

lange ist dir nicht mehr kalt. Schon bald wirst du keine Sorgen mehr haben, brauchst du dir nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, was mit dir geschieht – und vor allem wirst du deinen geliebten Mann wiedersehen, wenn auch unter ganz anderen Umständen, als du dir jemals hättest träumen lassen…«

Rafael hob nun eine weiße noch unbenutzte Leinwand auf eine Staffelei. Dann nahm er ein Stück Kreide in die Hand und zeichnete ein Pentagramm auf den Boden. Er legte seine Zeichnung so an, dass sowohl er als auch Mercedes sich in dem Kreis befanden.

Rafael verschwand wieder aus dem Kreis und verlor sich in der Dunkelheit jenseits des Lichtkreises, den die beiden Kerzen spendeten.

Ein metallisches Klirren ließ Mercedes herumschrecken.

Rafael tauchte nach wenigen Sekunden wieder auf. In der Hand hielt er eine rostige Eisenkette. Seine Absicht war eindeutig.

Mercedes schrie auf und wollte sich erheben, wollte aus dem Kreis fliehen, denn sie ahnte, was nun kommen musste.

Die Vorbereitungen, die Rafael traf, waren zu deutlich, zu klar, als dass sie sich noch hätte Illusionen machen können.

Rafael beugte sich über sie und drückte sie wieder auf den Boden.

Dann legte er ihr die Kette auf die Schulter.

Der Rost schürfte Mercedes die Haut auf, doch das Grauen hatte sie so fest in den Klauen, dass sie gar keine Schmerzen spürte.

Rafael legte ihr die Kette um den Leib, dass es so aussah, als sei sie damit gefesselt.

Dann trat er ohne ein weiteres Wort vor die Leinwand.

Mit einem Zeichenstift begann er zu arbeiten. In schnellen Strichen skizzierte er die Frau auf den Malgrund, dann holte er eine Palette, die er schon vorbereitet hatte, und begann mit dem Pinsel zu malen.

Blitzschnell arbeitete er, und gegen ihren Willen musste Mercedes im Stillen den Künstler bewundern. Es gelang ihm, mit wenigen Strichen die Frau darzustellen, wie sie dasaß, mit einer Kette gefesselt.

Jetzt erreichte er die Kopfpartie und begann, das Gesicht der Spanierin auszuarbeiten. Alles stellte er fertig – bis auf die Augen.

Mercedes verfolgte die Vorgänge mit steigender Angst. Was hatte das zu bedeuten? Warum arbeitete er nicht weiter?

Rafael hatte nämlich die Palette beiseite gelegt. Er ging hinüber zu der Leinwand mit der Satansfratze und kniete davor nieder.

Nun begann er zu murmeln – unheimliche Beschwörungen, Worte in einer Sprache, die Mercedes nicht verstehen konnte.

Sie wusste auf Anhieb, dass die Gerüchte, die man sich über Rafael Ortiz zuflüsterte, offenbar wirklich der Wahrheit entsprachen.

Der Mann hatte einen Bund mit dem Satan geschlossen. Wie sonst sollte man sich seine unheimlichen Aktivitäten erklären?

Mercedes musste mitverfolgen, wie die Züge des Teufelsgesichtes

plötzlich lebendig wurden.

»Luzifer – sieh dieses Opfer, das ich dir darbringe! Nimm es an und schenke mir deine Hilfe!«

Rafael bückte sich und küsste den Schädel, der vor dem Satansbild lag.

Dann nahm er ihn hoch und platzierte ihn genau vor die Leinwand, auf der sich das noch unfertige Gemälde seiner Schwägerin befand.

Er nahm einen Pinsel, tauchte ihn in die Blutstropfen auf der Schädeldecke. Es war unheimlich, aber das Blut schien sich wieder zu verflüssigen. Es schimmerte feucht im Kerzenschein.

Und dann richtete der Maler sich auf und begann, die Augen zu zeichnen.

Mit jedem Strich hatte Mercedes das Gefühl, als würde sie immer schwächer, immer kleiner und unscheinbarer. Dabei bekam sie alles bei vollem Bewusstsein mit, was um sie herum vor sich ging.

Sie spürte kaum noch, wie die Kette von ihren Schultern glitt, wie sie klirrend auf den Boden fiel und dort in einem Ring liegenblieb.

Sie schaute an sich herab, konnte durch ihre überkreuzten Beine hindurch die Steine des Bodens erkennen.

Ihr ganzer Körper wurde durchscheinend.

Noch einmal blickte sie hinüber zur Leinwand, auf der ihr Abbild prangte.

Rafael tupfte gerade mit dem Pinsel die Pupillen in die vorgezeichneten Augenhöhlen, als mit Mercedes eine schreckliche Verwandlung einsetzte.

In der einen Sekunde sah sie ihren Schwager noch von hinten, beobachtete sie noch seinen gebeugten Rücken und sah seinen Hinterkopf.

In der nächsten Sekunde blickte sie ihm genau ins Gesicht, erkannte den irren Glanz in seinen Augen, mit dem er das Bild anstarrte, in das er kraft satanischer Mächte seine Schwägerin gezwungen hatte.

Und Mercedes begriff das Schreckliche jetzt in seiner ganzen Tragweite.

Rafael Ortiz hatte sie ihres Körpers beraubt, hatte ihr ihre reale Existenz genommen und sie zu einem Gemälde gemacht, aus dem sie nicht mehr entkommen konnte.

Und sie begann auch zu begreifen, was er damit gemeint hatte, sie würde sogar bald ihren Mann wiedersehen…

***

Für Rafael folgte jetzt der letzte, entscheidende Schritt. Irgendwie musste er dafür sorgen, dass dieses Meisterwerk des Satans einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde.

Und genau das hatte er nun vor.

Er zog sich aus und suchte aus dem baufälligen Kleiderschrank seinen besten Anzug heraus. Dieses Kleidungsstück bewahrte er dort nur für ganz besondere Anlässe auf, wenn er zum Beispiel bei den Agenturen wegen eines höheren Honorars für seine Bilder vorsprach.

Doch diesmal sollte der Anzug einen ganz anderen Zweck erfüllen. Er brauchte ihn als Verkleidung, weil er für kurze Zeit die Rolle seines Zwillingsbruders spielen wollte.

Nachdem er sich wieder angezogen hatte, betrachtete er sich vor einem Wandspiegel, der in der tristen Umgebung völlig fehl am Platze wirkte.

Nachdem er sich gekämmt hatte, konnte man ihn wirklich nach einem flüchtigen Blick für Vicente Ortiz halten.

Zufrieden knöpfte Rafael das Sakko zu und hob das soeben fertig gestellte Porträt von der Staffelei.

Fast tat es ihm schon leid, seine Schwägerin nur gemalt zu haben, ohne sich vorher in den Genus ihres auf ihn aufreizend wirkenden Körpers gebracht zu haben. Doch dazu war immer noch Zeit, wenn er seinen Bruder erst einmal ruiniert hatte.

Vorsichtig balancierte er das Gemälde über die schmale Treppe nach unten ins Erdgeschoss und von da aus in die Garage. Er verstaute es in seinem klapprigen Seat und öffnete das Garagentor.

Die ersten Vorboten der Morgendämmerung zeigten sich am Himmel, und Rafael wusste, dass er sich beeilen musste, wenn er sein Werk vollenden wollte.

Er lenkte den Wagen aus dem Abbruchviertel und fuhr ins Zentrum der Stadt. Die Galerie, die sein Bruder am Vormittag des gleichen Tages feierlich eröffnen wollte, lag in der Nähe des Plaza Universidad an der Avenida de Jose Antonio. Die Galerie sollte gleichzeitig auch als eine Art Privatmuseum für zeitgenössische spanische Kunst dienen.

Die Eröffnung war eine ganz große Sache, und alles, was in Europa im Kunsthandel Rang und Namen hatte, war dazu eingeladen worden. Und fast alle in- wie ausländischen Gäste hatten ihr Erscheinen zugesagt – genau die richtige Kulisse für einen Künstler wie Rafael Ortiz, um ans Licht der Öffentlichkeit zu treten, die ihn bisher verstoßen hatte.

Das Haus hatte früher einmal eine Autowerkstatt sowie verschiedene Büroabteilungen beherbergt. Man hatte es in den Monaten vorher entsprechend ausgebaut und es zu einem Prachtstück in der Häuserzeile verwandelt, in der es lag.

Rafael Ortiz bremste ein Stück vom Eingang entfernt. Mit seiner Rostlaube wäre er nur aufgefallen und hätte sein teuflisches Spiel nicht so perfekt treiben können. Es kam nur darauf an, dass er auf den Nachtwächter den richtigen Eindruck machte, um sich Einlass in die Ausstellungshallen zu verschaffen.

Er vertraute darauf, dass der Nachtwächter nach der langen Nacht schon entsprechend müde war und ihn vielleicht nicht so genau anschaute und ihm die kleinen Unterschiede in der Physiognomie des Horrormalers nicht auffielen.

Er hob sein neuestes Kunstwerk aus dem Wagen und hüllte es in eine Decke ein. Dabei schaute er sich nach allen Seiten um, ob ihn vielleicht ein neugieriges Augenpaar beobachtete, doch auf der Straße blieb es ruhig.

Noch war es zu früh für den städtischen Reinigungsdienst, und auch die Zeitungsjungen hatten ihre Runde noch nicht begonnen.

Er eilte hinüber zum Eingang des neuen Museums und klopfte an der Glastür, die zu den Ausstellungsräumen führte. Von seinem Standort aus konnte er in die Pförtnerloge hineinschauen.

Der Nachtwächter nahm seinen Dienst offensichtlich nicht sonderlich ernst. Er hatte es sich hinter seinem Tisch bequem gemacht, die Beine hochgelegt und machte ein kleines Nickerchen.

Rafael klopfte erneut, diesmal etwas heftiger. Bei jedem Schlag schwang die Glastür mit, und es hallte laut durch die Eingangshalle.

Der Erfolg dieser Aktion ließ nicht lange auf sich warten.

Mit einem Ruck fuhr der Nachtwächter hoch und schaute sich verwirrt um. Reflexartig griff er nach seiner Pistolentasche, die er mit dem Gurt über die Stuhllehne gehängt hatte.

Rafael klopfte erneut, und diesmal schaute der Nachtwächter in die richtige Richtung.

Er glaubte, seinen Dienstherrn zu erkennen, und schoss wie vom Blitz getroffen aus dem Sessel hoch.

In Strümpfen kam er zur Tür und nestelte nervös den Schlüsselbund aus der Hosentasche.

Aufgeregt suchte er nach dem richtigen Schlüssel, schaltete erst die Alarmanlage aus, dann öffnete er.

»Oh, Senor«, stotterteer. »Ich bitte um Entschuldigung, aber die Nacht wurde mir so lang, es war so still im Haus…«

»Lassen Sie nur«, bemühte Rafael sich um einen freundlichen Umgangston. Soweit er wusste, behandelte sein Bruder seine Untergebenen immer mit ausgesuchter Höflichkeit und Verständnis. »Ich kann Sie gut verstehen. Mir würde es sicherlich ähnlich gehen. Aber nun lassen Sie mich bitte rein. Mir ist gestern Abend eingefallen, hier noch ein anderes Bild aufzuhängen.«

»Ein anderes Bild, Senor Ortiz?«

Der Wächter bekam einen misstrauischen Gesichtsausdruck.

»Das verstehe ich nun wieder nicht. Es ist doch eigens ein Katalog für diese Ausstellung gedruckt worden. Und wenn Sie jetzt ein anderes Bild aufhängen wollen, dann stimmen die Angaben doch nicht mehr…«

»Sie haben gehört, was ich gesagt habe«, erwiderte Rafael in scharfem Ton.

Dabei trat er auf den Wächter zu. Der schob sich die Mütze, die er sich nach seinem Erwachen hastig auf den Kopf gestülpt hatte, in den Nacken und kratzte sich.

Rafael Ortiz starrte dem Nachtwächter direkt in die Augen. Er besann sich auf seine Fähigkeit der Hypnose und flehte geistig den Satan um Hilfe an.

Der Widerstand des Wächters erlahmte. Er machte den Mund auf und zu, brachte aber keinen Laut mehr über die Lippen. Er wollte seinen Blick lösen, wollte den Kopf senken, doch der dämonische Einfluss seines unerwarteten Besuchers hatte bereits von seinem Bewusstsein Besitz ergriffen.

Immer weiter wich der alte Mann, der hier noch einen günstigen Rentner Job gefunden zu haben glaubte, zurück. Seine Schritte wurden immer schwerer.

Rafael drängte ihn zurück bis in die Pförtnerloge. Dort verließ den alten Mann seine letzte Kraft.

Rafael zwang ihn geistig in die Knie, und der Ahnungslose hatte dem Dämon in Menschengestalt nichts mehr entgegenzusetzen.

Wie ein Boxer nach dem Treffer auf den Punkt, so sackte er in die Knie. Er kippte seitlich ab. Dabei schlug sein Kopf mit einem dumpfen Laut auf die Tischplatte, die Mütze rutschte herunter und rollte in eine Ecke des Raumes.

Die Tischplatte gab dem alten Mann den Rest. Er machte sich auf dem Boden lang und streckte sich.

Befriedigt betrachtete Rafael sein Werk, dann hatte er es eilig. Er eilte in die Eingangshalle und rannte hinauf in den ersten Stock, wo die künstlerischen Zeugen des Zwanzigsten Jahrhunderts hingen.

Vor einem Bild, das eine surrealistische Strandlandschaft zeigte, blieb er stehen. Er betrachtete es prüfend. In etwa entsprach das Bild in der Größe dem, das Rafael hier aufhängen wollte.

Da die Alarmanlage stillgelegt war, hatte Rafael keine Schwierigkeiten, dieses Bild abzuhängen und das Porträt seiner Schwägerin dafür dort zu platzieren.

Er trat einen Schritt zurück und betrachtete das Gemälde, das er mit der Hilfe des Satans geschaffen hatte. Ja, genau hier passte es hin, als wäre der Platz eigens dafür eingerichtet worden.

Nun, sein Bruder Vicente würde Augen machen, wenn er sich hier plötzlich seiner geliebten Frau gegenüber sah.

Das Gemälde mit der Strandlandschaft nahm Rafael mit. Er schaute noch einmal in der Pförtnerloge nach. Der Nachtwächter hatte sich noch nicht erholt. Er lag immer noch so auf dem Boden, wie Rafael ihn verlassen hatte.

Na ja, wenn der arme Kerl aufwachte, würde er Mühe haben, sich an die Episode zu erinnern. Auf jeden Fall würde er wohl kaum eine Erklärung für seine Lage finden, und das reichte dem Horrormaler.

Durch das Glasportal trat er nach draußen und eilte wieder zu seinem Wagen zurück. Immer noch lag die Straße ausgestorben vor ihm.

Innerlich triumphierend ließ er seinen Seat an und wendete. Dann entfernte er sich in zügiger Fahrt. Er wollte noch einige Stunden schlafen, um dann in hoffentlich perfekter Verkleidung dem Augenblick beizuwohnen, wenn sein Bruder Vicente vor dem größten Rätsel seines Lebens stand…

***

Jorge Ortega, der Nachtwächter, wälzte sich herum.

Zögernd schlug er die Augen auf.

Ein dumpfer Schmerz pochte in seinem Schädel und strahlte auf den ganzen Körper aus.

Wie kam er hier auf den Boden seiner Loge? Hatte er etwa Besuch gehabt? Vielleicht Einbrecher, die ihn überlistet hatten?

Ein eisiger Schreck durchzuckte ihn. Er richtete sich schwerfällig auf und schaute nach vorn zum Eingang.

Die Glastür stand halb offen – und die Alarmanlage hatte sich nicht gemeldet.

Verdammt, was hatte das zu bedeuten?

Er stand auf und musste sich an der Tischplatte festhalten, sonst wäre er wieder umgekippt. Aufgeregt humpelte er zur Glastür und trat nach draußen auf die Straße.

Durch ein Motorbrummen kündigte sich der Wagen der Stadtreinigung an, der um diese Zeit immer hier mit seiner Rundfahrt begann.

Jorge Ortega kehrte kopfschüttelnd wieder ins Museum zurück und schloss hinter sich ab. Dann setzte er auch die Alarmanlage wieder in Bereitschaft.

Schließlich machte er einen Rundgang durch die Ausstellungsräume. Doch so sehr er auch suchte, er konnte nichts Unrechtes entdecken.

Sonderlich viel Kunstsinn entwickelte er nicht. So konnte ihm auch der Austausch der beiden Bilder nicht auffallen.

Nur als er an dem Gemälde der Frau seines Herrn vorbeiging, war es ihm, als würde jemand ihn rufen.

Es klang in seinem Bewusstsein wie ein Hilferuf, wie ein Schrei der Not und der Verzweiflung.

Verwirrt drehte er sich um, doch er suchte vergebens nach der Ursache des Schreis.

Nun, sagte er sich, wahrscheinlich spielt nur meine Fantasie wieder

einen Streich. Nach einer einsamen Nacht in diesem Haus ist das ja kein Wunder.

Und zum x-ten Male fragte er sich, ob er sich nicht doch lieber ganz zur Ruhe setzen sollte. Verdient hatte er es immerhin…

Er beschloss, von diesem Intermezzo kein Wort verlauten zu lassen. Dann holte er in der Pförtnerloge einen Spiegel aus der Schublade und betrachtete darin sein Gesicht.

Die Schwellung neben der Schläfe war nicht zu übersehen. Die Beule war bereits aufgeplatzt, und die ersten Blutstropfen traten durch den Hautriss nach draußen.

Fluchend nahm Jorge Ortega ein Tuch und tupfte sich die Blutspuren ab.

Auf keinen Fall durfte man merken, dass er gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe war und einen Schwächeanfall gehabt hatte.

Am besten schwieg er und dachte sich dazu eine Ausrede aus. Er hatte sich irgendwo gestoßen das musste als Erklärung genügen.

Gestohlen worden war ja nichts, und es hätte keinen Sinn, wenn er jetzt durch eine Meldung nur die Pferde scheu machte…

***

Als Damona King erwachte, brauchte sie einige Sekunden, um sich zurechtzufinden.

So ging es ihr stets, wenn sie in einem fremden Bett schlief. So weit gereist sie auch war, so sehr fehlte ihr doch die vertraute Umgebung auf King’s Castle in Schottland, ihrer Heimat, die sie über alles liebte.

Dieser Moment der Unsicherheit verging jedoch schnell, und ihr fielen die Ereignisse vom Vortag wieder ein.

Hoffentlich hatte Mercedes nach all der Aufregung eine ruhige Nacht verbracht, denn der heutige Tag brachte ziemlich viel Wirbel.

Aus ihrer Tätigkeit als Konzernchefin wusste sie, welche Anforderungen an Geschäftsleute und ihre Angehörigen gestellt wurden, wenn es darum ging, Repräsentationspflichten wahrzunehmen.

Das brachte ihr wieder zu Bewusstsein, wie dankbar sie sein konnte, einen Mann wie Mike Hunter an ihrer Seite zu wissen, der ihr alles Unnötige und Überflüssige abnahm.

Im Haus der Ortiz’ herrschte noch nächtliche Ruhe. Offensichtlich wollte man sich auch an diesem Tag nicht davon abbringen lassen, den Tag etwas später zu beginnen als normale Arbeitnehmer, die schon in aller Herrgottsfrühe an ihrem Arbeitsplatz antreten mussten.

Damona schlüpfte aus dem Bett und trat ans Fenster, um nach draußen zu schauen.

Das Wetter hatte sich noch immer nicht gebessert. Damona schwor sich, der Stadt einmal im Sommer einen Besuch abzustatten. Dann war

es sicherlich angenehmer, wenn auch die Hitze mörderisch sein sollte, wie sie von Leuten wusste, die den Sommer bereits einmal in dieser Region verbracht hatten.

Damona ging hinüber in das angrenzende Badezimmer und machte sich frisch. Dabei bemühte sie sich, so leise zu sein wie möglich.

Sie wollte die anderen Hausbewohner durch ihre Aktivitäten nicht wecken.

Nachdem sie sich ein schickes Kostüm angezogen hatte, wagte sie es, ihr Zimmer zu verlassen.

Vielleicht konnte sie unten in der Küche sogar eine Tasse Tee auftreiben. Erfahrungsgemäß waren die Bediensteten in großen Haushalten immer schon früh auf den Beinen.

Damona schlenderte über den Gang, an dem die Wohnräume lagen, und hatte dabei Gelegenheit, die wunderschönen Bilder zu betrachten, die an den Wänden hingen.

Auch hier in seinem privaten Bereich bewies Vicente Ortiz seinen gediegenen Geschmack. Doch während er in seinem Museum ausnahmslos moderne Kunst anbot, überwog hier das klassische Element.

Damona stieg hinunter ins Erdgeschoss und verzog sich nach hinten, wo sie die Küche vermutete. Das Klappern von Töpfen und das Klirren des Geschirrs machten ihr die Suche leicht.

Consuela, der gute Hausgeist, hatte bereits die Arbeit aufgenommen und sorgte für das leibliche Wohl der Bewohner.

»Buenos dias«, suchte Damona ihre wenigen Spanischkenntnisse zusammen, als sie in die Küche trat.

»Buenos dias«, erwiderte die alte Frau am Herd und wandte sich lächelnd um. »Hatten Sie eine gute Nacht, Senorita?«, erkundigte sie sich.

Damona nickte.

»Sagen Sie mal, gibt es hier so etwas wie Tee, guten alten englischen Tee?«, fragte sie vorsichtig. Hoffentlich beleidigte sie den Haushalt nicht mit ihrem für diese Breiten ausgefallenen Wunsch.

Consuela musste über die Verlegenheit des englischen Gastes lachen.

»Senorita, Sie werden es kaum glauben, aber Senor Ortiz trinkt ebenfalls ausschließlich Tee zum Frühstück. Das Wasser kocht schon, und wenn Sie wollen, bereite ich Ihnen gerne eine Tasse.«

Damona strahlte über das ganze Gesicht. So begann der Tag genau richtig. Und wenn das ein Omen sein sollte, dann würde der weitere Tag ähnlich günstig für sie verlaufen.

Sie rechnete zwar damit, von Vicente Ortiz seinen Bekannten und Geschäftsfreunden regelrecht vorgeführt zu werden, doch sie war an neugierige, und manchmal sogar herablassende Blicke gewöhnt.

Eine Frau in der Geschäftswelt war eben immer noch etwas

besonderes, vor allem hier in Spanien.

Doch bevor sie etwas, darauf erwidern konnte, wurde sie durch einen lauten Ruf aus dem Obergeschoss aufgeschreckt.

»Mercedes! Aufstehen – es wird Zeit!«

Vicente Ortiz' Stimme hallte durch das ganze Haus. Man konnte ihm richtig anhören, dass dieser Tag für ihn ein ganz besonderes Vergnügen werden sollte. Immerhin würde er heute endlich einen lang gehegten Traum verwirklichen.

Unwillkürlich erwartete Damona, gleich auch Mercedes' Stimme zu hören, doch im ersten Stock blieb es still.

Schritte erklangen auf der Treppe, und wenig später tauchte Vicente Ortiz in der Küche auf.

Eine steile Unmutsfalte hatte sich in seine Stirn gegraben.

»Wisst ihr, wo Mercedes abgeblieben ist?«, wollte er wissen.

»Erst einmal guten Morgen«, bremste Damona den Unternehmungsdrang ihres Gastgebers.

»Ja ja, guten Morgen, aber ich will jetzt wissen, wo meine Frau ist. Damona, ihr seid doch gestern unterwegs gewesen – hat Mercedes etwas davon verlauten lassen, sie wolle heute schon früh aufstehen und vielleicht einen Spaziergang machen?«

»Hast du denn schon in ihrem Zimmer nachgeschaut?«, erkundigte Damona sich.

»Sicher doch, sonst würde ich sie ja nicht suchen, oder?«, erwiderte Vicente Ortiz reichlich ungehalten.

Damit stürmte er wieder aus der Küche.

Damona wandte sich um und sah, wie Consuela ein hastiges Kreuzzeichen schlug. Dabei schien sie ein Gebet zu murmeln.

»Was ist denn los?«, wollte Damona wissen.

»Der Fluch«, murmelte Consuela leise. »Der Fluch ist wahr geworden. Unglück wird über das Haus kommen. Senor Rafael hat es prophezeit!«

»Unsinn!« Damona schüttelte den Kopf. »Welches Unheil soll denn über dieses Haus kommen?«

Dabei dachte sie an das, was Mercedes ihr eröffnet hatte. Rafael sollte angeblich mit dem Bösen im Bund sein…

Damona folgte ihrem Gastgeber. Sie fand ihn im Zimmer seiner Frau. Ratlos stand er vor dem Bett. Es war noch nicht gemacht und sah ganz so aus, als hätte Mercedes es überstürzt verlassen.

Er ging an den Kleiderschrank und öffnete ihn. Verwirrt starrte er den Inhalt an, dann knallte er die Tür wieder zu.

»Was ist?«, unterbrach Damonas Frage seine Überlegungen.

»Soweit ich das beurteilen kann, muss sie nackt aus dem Haus gelaufen sein – oder wenigstens nur mit ihrem Nachthemd bekleidet. Aus diesem Schrank hat sie jedenfalls nichts herausgeholt…«

Damona winkte ab.
»Lass doch, vielleicht hat sie sich Räuberzivil angezogen und macht nur einen kurzen Spaziergang. Bei dem Trubel, der uns heute erwartet, kann ich das gut verstehen. Auch ich genieße im Moment noch die Ruhe. Bald ist es damit ja vorbei, nicht wahr?«
Vicente Ortiz nickte geistesabwesend. Dann gab er sich einen Ruck.
»Auf jeden Fall wird jetzt gefrühstückt. Irgendwann wird Mercedes ja schon wieder auftauchen.«
Gemeinsam mit Damona ging er wieder nach unten und setzte sich mit ihr in den Frühstücksraum, der gleich an die Küche grenzte.
Von hier aus hatte man einen wundervollen Ausblick auf den großzügig angelegten Garten hinter dem Herrschaftshaus.
Consuela kam mit dem Servierwagen herein, auf dem sie die Köstlichkeiten für das Frühstück aufgebaut hatte. Den Tisch hatte sie schon gedeckt, und sie schenkte den beiden Frühaufstehern goldgelben Tee ein.
»Na, was sagst du dazu?«, wollte Vicente wissen und deutete auf die Tasse vor Damona. »Englischer Tee – und das im tiefsten Spanien. Toll, was?«
Damona lächelte.
»Wenn dein Akzent nicht wäre, würde ich glauben, ich wäre wieder in meiner Heimat.«
Sie kostete und spitzte genießerisch die Lippen.
»Selbst unser alter Henry hätte ihn nicht besser machen können.«
»Henry?«, fragte Ortiz irritiert.
»Er spielt in unserem Haushalt die gleiche Rolle wie bei euch Consuela.«
»Ach so«, nickte Vicente Ortiz und nahm sich eine Scheibe Toast aus dem Brotkorb.
Dann schwiegen die beiden und aßen ausgiebig.
Eine halbe Stunde verstrich, in der Damona und Vicente sich über Belanglosigkeiten unterhielten. Mercedes tauchte in dieser Zeit nicht auf, und Damona musste erleben, wie Vicente anfing, auf sie zu schimpfen. Ja, er verstieg sich sogar zu der irren Behauptung, sie wäre wahrscheinlich mit einem anderen Kerl durchgebrannt.
Damona winkte ab.
»Nun stell dich nicht so an. Deine Frau ist schließlich nicht dein Eigentum. Sie wird doch wohl noch die Freiheit haben, sich ihren Tag weitgehend selbst einzuteilen.«
»Hat sie auch«, verteidigte Vicente sich. »Aber nicht heute. Das ist mein Tag, schließlich habe ich ein Museum zu eröffnen, und darauf könnte und sollte sie ruhig Rücksicht nehmen.«
»Sie wird schon kommen«, versuchte Damona ihren Gastgeber zu beruhigen.

Aber auch nach einer weiteren halben Stunde war von Mercedes keine Spur zu sehen.

Das gab für Vicente den Ausschlag. Er ließ seine Faust auf den Tisch donnern, dass die Tassen einen wilden Tanz aufführten, und sprang auf.

»Wenn sie nicht will, dann kann ich ihr auch nicht helfen.« Er rief nach Consuela und trug ihr auf, sie möge seiner Frau bestellen, falls sie zurückkehrte, er wäre in der Galerie – und zwar mit Damona als seiner Begleiterin.

Damona hatte sich das kopfschüttelnd angehört. Sicher, sie hatte nichts dagegen, ihren Gastgeber zu begleiten – deshalb war sie ja schließlich hergekommen – doch sie fand es nicht sonderlich passend, dass er über sie verfügte wie über einen toten Gegenstand.

Die Männer Spaniens mussten noch eine Menge lernen, dachte sie, und nickte Vicente Ortiz zu.

»Wenn das dein Gemüt etwas besänftigt – gerne. Aber schimpfe mit Mercedes nicht herum, wenn sie etwas später kommt. Versprich mir das!«

Vicente nickte widerstrebend.

»Geschenkt. Dir kann man ja überhaupt keine Bitte abschlagen… Aber jetzt müssen wir uns beeilen, damit wir wenigstens vor den ersten Gästen in der Galerie sind. Mercedes ist selbst Schuld, wenn sie den großen Augenblick nicht miterleben will …«

Wenn Damona auch so tat, als wäre damit für sie das Problem Mercedes erledigt, so täuschte Vicente Ortiz sich gewaltig.

Damona konnte sich deutlich daran erinnern, in der Nacht plötzlich ohne Grund wach geworden zu sein. Wie ein elektrischer Schlag war es durch ihren Körper gezuckt und hatte ihre Träume ziemlich unsanft unterbrochen.

Sie war aufgestanden und hatte sich umgeschaut, doch hatte sie nichts Verdächtiges feststellen können.

In der Nacht hatte sie das als harmlos und bedeutungslos abgetan, aber unter dem Aspekt von Consuelas Hinweis, Rafael hätte über das Haus einen Fluch ausgesprochen, gewann das nächtliche Erlebnis eine ganz andere Bedeutung.

Nicht umsonst hatte Damona sich den magischen Stein umgelegt.

Sollte der sich vielleicht gemeldet haben?

Wenn man übertrieben skeptisch war, konnte man aus der Unordnung in Mercedes Zimmer durchaus ablesen, dass sie es gegen ihren Willen verlassen hatte – dass sie entführt worden war.

Dieser Verdacht gewann an Gewicht, als sie mit Vicente Ortiz das Haus verlassen wollte.

Kopfschüttelnd stand er in der Tür und betrachtete das Schloss.

»Ist was?«, wollte Damona wissen.

»Ja und nein«, erwiderte ihr der Kunsthändler. »Ich bin sicher, gestern Abend die Tür geschlossen und verriegelt zu haben. Und jetzt ist sie offen. Kannst du das verstehen?«

»Ist das nicht Beweis für die Theorie, dass Mercedes einen Spaziergang macht?«, stellte Damona eine Gegenfrage. »Und du hast sie schon mit einem Nebenbuhler auf der Flucht gesehen. Begreifst du jetzt endlich, was für einen Unsinn du redest?«

Vicente Ortiz nickte geistesabwesend. Kopfschüttelnd zog er die Haustür hinter sich zu, versuchte noch einmal, ob der Riegel auch gegriffen hatte, dann half er Damona in den Jaguar, der genau vor der Tür parkte.

Damona zwang sich zu einem sorglosen Lächeln, als der Mann ihr wortreich die Vorzüge seines motorisierten Schmuckstücks erklärte.

Sie durfte sich nicht anmerken lassen, dass in ihrem Innern wilder Aufruhr herrschte.

Da war einmal die Angst um ihre neue Freundin, zum andern verspürte sie den Drang, den Geheimnissen auf die Spur zu gehen, wie sie es ihrer Mutter gelobt hatte…

***

Als Damona King und Vicente Ortiz das Austellungsgebäude betraten, herrschte dort schon eine hektische Betriebsamkeit.

Man hatte einige Kellner und Hostessen engagiert, die sich um das leibliche Wohl der geladenen Gäste kümmern sollten.

Tische wurden zurechtgeschoben, kalte Platten vorbereitet und alle Zutaten für raffinierte Cocktails zurechtgestellt.

Vicente Ortiz kam der Konzernchefin wie verwandelt vor. Ähnlich einem Feldherrn bei der Schlacht schob er seine Truppen herum und kommandierte sie in bestem Kasernenhof-Ton.

Offensichtlich schien das den Angestellten nichts auszumachen.

Sie machten diese Arbeit nicht zum ersten Mal und hatten gelernt, auf die Marotten ihres Arbeitgebers widerspruchslos einzugehen und sich seinen Anordnungen zu beugen.

Es dauerte auch gar nicht mehr lange, da trafen die ersten Gäste ein.

Es waren nicht ausnahmslos Kunstfreunde, die Vicente Ortiz ihre Ehre erweisen wollten. Unter den Anwesenden befanden sich auch Händler und andere, die die Einladung nur angenommen hatten, weil sie sich davon ein Geschäft versprachen. Natürlich gehörten dazu auch junge Künstler, die hofften, auf diesem Weg vielleicht einen Mäzen zu finden oder jemanden, der ihnen vielleicht eine Ausstellung ermöglichte.

Damona King kam sich manchmal vor, als befände sie sich in einem Transvestitentheater. Nicht wenige Paradiesvögel flatterten an ihr vorbei, und die Duftwolken schweren Herrenparfüms raubten ihr

manchmal fast den Atem.

Natürlich stellte Vicente Ortiz sie allen wichtigen Leuten vor, und sie wurde nicht müde, sich lächelnd für die Komplimente zu bedanken, die man ihr machte.

Zwei Gesprächspartner musste sie sogar geradezu abwimmeln, weil sie sie gleich in geschäftliche Gespräche verwickeln wollten.

Der King-Konzern war schließlich als erfolgreiche Holding-Gesellschaft weltweit bekannt, und immer wieder versuchten Manager, mit dem Konzern ins Geschäft zu kommen.

Anfangs hielt Damona sich vorwiegend in der Nähe des Eingangs auf. Immer wieder schaute sie nach draußen, hoffte sie doch, dass ihre düsteren Ahnungen sie getrogen hatten und Mercedes doch irgendwann auftauchte.

Aber ihre Hoffnungen wurden enttäuscht. Die Frau ihres Gastgebers erschien nicht.

Dafür entdeckte sie in der Menge ein bekanntes Gesicht. Es war ein gut aussehender Mann um die Dreißig, mit dem sie schon einmal ein kurzes Intermezzo hatte – in einer Maschine der Lufthansa auf dem Flug nach Barcelona.

Damona musste grinsen, als sie den erstaunten Gesichtsausdruck sah, mit dem der bislang noch Unbekannte sie musterte. Er hatte sich gerade mit einer jungen Frau unterhalten und sich dabei so ins Zeug gelegt, als würde er um ihre Hand anhalten wollen.

Damona King stufte den Burschen wie auch schon vorher als den großen Aufreißer ein, der keine Frau allein stehen lassen kann.

Als man sie miteinander bekannt machte, schaute der junge Mann, sein Name lautete Istvan Halasch, sie fast flehend an.

»Miss King, ich bitte Sie – sagen Sie nichts von meiner lächerlichen Vorstellung im Flugzeug.«

Diese Bitte machte ihn Damona fast schon wieder sympathisch.

Offensichtlich war er sich selbst darüber klar, dass er am Tag vorher eine Schmierenkomödie geliefert hatte, und dass er das nun so offen zugab, musste man ihm eigentlich hoch anrechnen.

»Geschenkt«, erwiderte Damona in betont burschikosem Tonfall.

»Aber merken Sie sich das für die Zukunft. Wenn Sie es schon nötig haben, den großen Helden zu spielen, dann überlegen Sie sich, ob eine andere Masche nicht besser und erfolgreicher wäre…«

»Jaja.« Istvan Halasch winkte ab. »Wissen Sie, ich bin auf Erfolg getrimmt worden. Mein Arbeitgeber erwartet von mir Superleistungen, ohne darüber nachzudenken, dass das auf Kosten meiner Knochen geht. Und da reagiert man manchmal nicht gerade normal. Der ewige Stress hat bei mir eben seine Spuren hinterlassen…«

»Aber was machen Sie hier eigentlich?«, wollte Damona von dem

Mann wissen. Gemeinsam schlenderten sie durch die Ausstellungsräume im Erdgeschoss. Die Räume im Obergeschoss, in denen das Museum eingerichtet war, sollten erst in einer halben Stunde feierlich eröffnet und der Öffentlichkeit übergeben werden.

»Ich bin Kunstkritiker«, erklärte Istvan Halasch. »Aber das mache ich nur als eine Art Hobby. Leben kann man davon nicht. Ich schreibe freiberuflich für eine deutsche Kunstzeitschrift und musste mir eigens zwei Tage Urlaub nehmen um dieser Feier hier beizuwohnen. Ich hoffe nur, dass ich nicht ganz umsonst hergekommen bin.«

»Sicher nicht«, versicherte Damona ihm. »Ich kenne den Stifter dieser Ausstellung und kann mir vorstellen, dass er hier wirklich einige wertvolle Schätze angesammelt hat. Aber wir werden ja sehen. Mich entschuldigen Sie jetzt bitte, ich muss mich hier um meine gastgeberischen Pflichten kümmern. Die Frau Vicente Ortiz' hat wahrscheinlich ein ruhiges Plätzchen diesem Trubel vorgezogen…«

Damit entfernte sie sich und gesellte sich wieder zu dem Kunsthändler und beteiligte sich an belanglosen Partyplaudereien, die sie im Grunde ihres Herzen tödlich langweilten.

Es sollte keine ganze halbe Stunde mehr dauern, bis auch das Museum eröffnet wurde. Vicente Ortiz gab Damona ein Zeichen. Dann stieg er auf der Treppe, die ins obere Stockwerk führte, einige Stufen nach oben und brachte durch eine Geste die anwesenden Gäste zum Schweigen.

Er hielt eine kleine Ansprache, in der er sich für die zahlreiche Anwesenheit der Kunstinteressierten bedankte und erklärte die Ausstellung für eröffnet.

Wie eine Sintflut ergossen sich die Gäste über die Treppe und eilten nach oben in die Hallen.

Jeder wollte der Erste sein, wollte sich einen Eindruck von den Exponaten verschaffen, um auch als Erster etwas Intelligentes darüber zum Besten geben zu können.

Vicente Ortiz und Damona King folgten dem Besucherstrom nach oben. Sie hatten es nicht eilig, überdies hatte Vicente seinem englischen Gast versprochen, mit ihr einmal einen Rundgang durch die Hallen zu machen, wenn sich niemand mehr im Museum aufhielt.

Als sie den Raum mit den modernen Spaniern betraten, fiel ihnen sofort eine Menschentraube auf, die sich vor einem der Bilder angesammelt hatte.

Dort schien eine hitzige Diskussion entbrannt zu sein, und Damona und Vicente schlenderten hinüber, um sich den offensichtlichen Streit der Gelehrten anzuhören.

Jemand machte die Gruppe darauf aufmerksam, dass der Stifter dieses Museums sich näherte, und augenblicklich wichen die Menschen zurück und machten ihm eine Gasse frei.

Vicente Ortiz sah darin nichts Auffälliges. Er ging noch einige Schritte, bis sein Blick auf das Bild fiel, das wohl Anlass für das hitzige Gespräch war…

Er erstarrte mitten in der Bewegung. Ihm traten fast die Augen aus dem Kopf, als er das Gesicht der dargestellten Frau erkannte.

Es war seine Mercedes!

Und sie lag da, völlig nackt, mit einer Kette gefesselt. Der Titel des Bildes war für Vicente Ortiz eine Unverschämtheit ersten Ranges. Es hieß: Gefesselte Leidenschaft!

Vicente Ortiz setzte zu einer Bemerkung an, doch in seiner Erregung brachte er keinen Ton über die Lippen.

Damona war mittlerweile an das Bild herangetreten und suchte nach einer Signatur.

Sie fand sie ganz unten in der rechten Ecke.

Es waren zwei Buchstaben – ein R und ein O – die in einem Fünfeck standen!

Dieses Symbol genügte der Engländerin, um die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Und als sie sich das Bild genauer betrachtete, hatte sie plötzlich den Eindruck, als würde es leben!

Der Ausdruck der Augen veränderte sich. Sie wirkten nicht tot, sondern sie flehten um Hilfe.

Unwillkürlich griff Damona nach dem schwarzen Stein, den sie an diesem Tag als einzigen Schmuck um den Hals trug.

Und überdeutlich verspürte sie das Brennen in ihrer Hand, fühlte sich von wellenartigen Schwingungen durchpulst, die sie innerlich vibrieren ließen.

Vicente stieß einen wüsten Fluch aus.

Auch er war an das Bild herangetreten und las die Signatur.

»Rafael! Dieses Schwein! Er hat etwas mit meiner Frau! Wenn ich diese miese Ratte zwischen die Finger bekomme…«

Seine Stimme brach ab, und er wurde totenblass. Er begann zu schwanken, und Damona konnte ihn im letzten Moment auffangen.

Istvan Halasch, der sich ebenfalls bei der Gruppe aufgehalten hatte, kam ihr sofort zu Hilfe.

Gemeinsam trugen sie Vicente Ortiz, der offensichtlich einen Nervenzusammenbruch hatte, in einen der Nebenräume, wo sie ihn in einen Sessel betteten.

Dann benachrichtigte man einen Arzt.

Damona ging wieder nach draußen in den Ausstellungsraum, um die anwesenden Gäste zu beruhigen und eine plausible Erklärung für diesen Vorfall zu finden.

Dabei fiel ihr Blick auf einen Mann, der sich schon die ganze Zeit abseits gehalten hatte.

Damona war er bisher noch nicht aufgefallen, und erst in der Erinnerung an die letzten Minuten wurde ihr bewusst, dass er sich auch nicht an der allgemeinen Diskussion beteiligt hatte.

Der Mann trug im Gesicht einen Bart ähnlich dem, wie Vicente ihn hatte. Und je intensiver Damona diesen Mann betrachtete, desto bekannter wurde er ihr.

Dieses Gesicht hatte sie schon einmal gesehen. Die Nase, die Augenpartie, die im Moment allerdings von einer Brille mit dunklen Gläsern verdeckt wurde…

Damona glaubte plötzlich, Vicente vor sich zu haben. Und sie hätte es auch wirklich geglaubt, wenn sie ihn nicht gerade erst in gebrochenem Zustand weggebracht hätte…

Das musste Rafael sein, Rafael Ortiz, der Zwillingsbruder des Kunsthändlers!

Jetzt wurde ihr auch klar, warum der magische Stein so heftig reagiert hatte.

Eine Wesenheit befand sich im Raum, die mit den Mächten der Finsternis in Verbindung stand.

Da war einmal das Bild und schließlich Rafael Ortiz, der Maler dieses unheimlichen Kunstwerkes.

Er musste Mercedes in dieses Bild gebannt haben, um sich an Vicente für die erlittene Schmach zu rächen.

Damona machte einen Schritt in die Richtung des Unheimlichen.

Doch dieser erkannte ihre Absicht sofort. Er wandte sich ab und schlenderte betont unauffällig dem Ausgang zu.

Damona war hilflos. Sie konnte kaum laut schreien, dass man den Grausamen festhielt. Was hätte sie als Begründung angeben sollen?

Dass er die Frau seines Bruders in ein Gemälde gesperrt hatte?

Mit Recht hätte man sie ausgelacht, zudem durfte niemand wissen, dass auch ihr die Magie nicht fremd war und sie sich ab und zu dieser Mittel bediente.

Gerade in Spanien hätte man sie schlimmstenfalls als Hexe angesehen und davongejagt.

Nein, hier stand sie ganz allein auf sich gestellt.

Sie verfolgte den Künstler, ging immer schneller und rannte dann die Treppe hinunter. Erstaunte Blicke folgten ihr, doch sie scherte sich nicht darum. Hier ging es um Leben und Tod. Denn wenn sie Rafael nicht festhalten und zur Rede stellen könnte, war alles verloren.

Aufsuchen konnte sie ihn wohl kaum. Denn wie hätte sie ihn zwingen sollen, sein schreckliches Werk rückgängig zu machen?

Eine Menschengruppe schob sich zwischen sie und den Eingang.

Für einige Sekunden wurde sie aufgehalten, konnte nicht mehr erkennen, was sich am Eingang tat.

Als sie wieder freie Bahn hatte, war es bereits zu spät.

Noch schwang die Glastür hin und her, doch von dem Unheimlichen war nichts mehr zu sehen.

Damona King rannte hinaus auf die Straße, aber Rafael war wie vom Erdboden verschluckt.

Nachdenklich kehrte sie in das Museum zurück.

In ihr reifte ein Plan, wie sie vielleicht doch noch alles zum Guten wenden könnte…

***

Zum Glück befand sich unter den Anwesenden ein Arzt. Er kümmerte sich sofort um den Galeristen und konnte Damona King beruhigen.

»Es ist nichts Ernstes«, meinte er nach einem prüfenden Blick auf den Kranken. »Die Hektik der letzten Tage und die Aufregung jetzt waren wohl etwas zu viel für ihn. Erst einmal braucht er Ruhe. Am besten spannt er mal einige Tage aus.«

Danach verabschiedete er sich, und Damona King und Istvan Halasch blieben mit dem Spanier allein.

Er konnte immer noch nicht fassen, was er gesehen hatte. Für ihn war alles klar.

Sein eigener Zwillingsbruder hatte ihm die Frau ausgespannt und ihn mit dem Gemälde zum Gespött von ganz Barcelona gemacht!

Vicente fragte sich nur, wie das Bild in den Ausstellungssaal gelangen konnte. Schließlich hatte er doch höchstpersönlich die Auswahl getroffen und für die Zusammenstellung des Katalogs gesorgt.

»Ich begreife das alles nicht«, murmelte er halblaut.

»Wie bitte?«, erkundigte Damona sich, die ebenfalls versuchte, das Rätsel des Bildes zu lösen.

Vicente Ortiz erklärte ihr, was ihn beschäftigte.

Istvan Halasch verfolgte die Unterhaltung einigermaßen verständnislos. Er konnte nicht begreifen, warum ein einziges Bild für einen solchen Wirbel sorgen konnte.

Auch er hatte das Bild betrachtet, und er musste zugeben, dass es von einem Genie gemalt worden sein musste.

Die Frau in Ketten wirkte richtig lebendig, so als würde sie jeden Moment aus dem Bild heraussteigen.

»Für mich ist das völlig klar«, meinte Damona King. »Rafael muss es gelungen sein, des nachts hier einzudringen und das Bild gegen ein anderes auszutauschen.«

»Aber wie soll er das bewerkstelligt haben? Das Museum wird seit Tagen rund um die Uhr bewacht. Immerhin lagern hier unbezahlbare Schätze«, hielt Vicente Ortiz ihr entgegen.

»Dann denk doch mal nach. Eigentlich müsstest du selbst die Lösung finden. Und wenn du keine Idee haben solltest, dann schau einfach in den Spiegel!«

Ein Schimmer des Begreifens glitt über das Gesicht des Galeristen.

»Dann hat das Schwein sich für mich ausgegeben, um hier seinen perversen Spaß zu treiben. Ich werde ihm die Polizei auf den Hals hetzen, werde dafür sorgen, dass ihm endlich das Handwerk gelegt wird. Nicht nur, dass er mit seinen Schmierereien die Gemüter der Menschen verseucht, jetzt macht er auch noch nicht mal vor seiner eigenen Familie halt…«

»Und was hast du die ganze Zeit getan?«, unterbrach Damona ihn ziemlich unfreundlich. So viel Selbstgerechtigkeit hätte sie dem Mann nie zugetraut. »Du hast doch die ganze Zeit auf ihm herumgehackt, hast ihn die ganze Zeit kritisiert und ihm sogar dein Haus verboten. Kein Wunder, dass bei ihm einmal der Faden riss. Immerhin hättest du ihm unter die Arme greifen können. Zugegeben, er hat vielleicht damals den falschen Weg eingeschlagen, aber setzt dich das ins Recht, ihm das sein Leben lang vorzuhalten? Ihn sein Leben lang dafür büßen zu lassen?«

Vicente Ortiz schüttelte unwillig den Kopf.

»Du redest genauso wie Mercedes. Auch sie hat immer für diesen Tunichtgut Partei ergriffen und hat mich nicht selten davon abgehalten, gegen ihn handgreiflich zu werden. Gott weiß, wie oft ich seine Schulden stillschweigend bezahlt habe, um den Namen Ortiz nicht in den Schmutz ziehen zu lassen.«

»Jaja«, sagte Damona, »mit Geld glaubt ihr immer, alles aus der Welt schaffen zu können. Auch du bildest da keine Ausnahme. Wo bleibt denn deine Menschlichkeit, derer du dich so rühmst? Was soll denn der Unsinn mit deinen Stiftungen? Du unterstützt doch nur die Künstler, mit denen du auch einen Exklusiwertrag geschlossen hast. Sie werden dann von dir gefördert, wenn du dir mit ihren Werken ein gutes Geschäft versprichst, oder etwa nicht?«

Istvan Halasch versuchte einen schwachen Einwand.

»Aber das ist doch ganz normal, Miss King…«

»Das sehe ich anders«, widersprach Damona ihm. »Man kann doch auch davon ausgehen, dass der, den man fördert, sich vielleicht eines Tages erkenntlich zeigt, indem er einem die Treue hält. Aber nein, immer muss erst ein Vertrag geschlossen werden, der den Künstlern die Möglichkeit nimmt, sich frei zu entfalten und neue Wege einzuschlagen…«

Vicente winkte ab.

»Hört doch auf – all das bringt mir Mercedes nicht zurück. Ich werde erst einmal die Polizei benachrichtigen. Ich habe eine vage Ahnung, wo Rafael seine Behausung hat. Ich werde ihn dort ausräuchern lassen.«

»Auch das bringt dir deine Frau nicht zurück«, versuchte Damona ihren Bekannten zu bremsen. »Ich bitte dich um eines – vielleicht ist

es das erste und einzige Mal in deinem Leben – überlass alles mir. Vertrau mir. Vielleicht kann ich dir Mercedes unversehrt wieder zurückbringen. Aber du musst mit allem einverstanden sein, was ich vorschlage.«

Vicente Ortiz starrte Damona King wortlos an, dann nickte er. Der Ausdruck ihrer Augen schien in ihm sämtliche Einwände und Bedenken im Keim zu ersticken.

»Na gut. Viel verspreche ich mir zwar nicht von deiner Hilfe…«

»Weil ich eine Frau bin?«, unterbrach Damona ihn.

»Nein, weil du die hiesigen Verhältnisse nicht kennst.«

»Aber die kann ich ja kennen lernen«, erklärte Damona voller Überzeugung.

»Und wenn ich Fragen habe, dann weiß ich ja, an wen ich mich wenden kann, nicht wahr?«

Vicente Ortiz zuckte die Achseln und versuchte, sich aus dem Sessel zu erheben. Doch er musste einsehen, dass er sich zu viel zumutete.

»Schon dich«, riet Damona ihm. »Ich komme gleich zurück.« Und zu Istvan Halasch gewandt, meinte sie: »Leisten Sie ihm noch einige Minuten Gesellschaft. Sie brauche ich nämlich noch. Ich will Ihnen Gelegenheit geben, sich für Ihren unfeinen Auftritt im Flugzeug zu revanchieren.«

Istvan Halasch schaute entgeistert hinter der jungen Frau her, als sie das Zimmer verließ. So war noch keine mit ihm umgesprungen, doch wenn er ganz ehrlich war, von dieser Frau ließ er sich gerne herumkommandieren…

Damona verfolgte eine Idee, doch bevor sie ihren Plan in die Tat umsetzte, musste sie Gewissheit haben.

Ihr war aufgefallen, dass einer der Wachmänner, ein älterer Mann, der ziemlich beleibt war, keinen besonders gesunden Eindruck gemacht hatte. Er trug an der Schläfe ein Pflaster, das noch ziemlich frisch aussah.

Damona hatte so eine Ahnung, was es damit auf sich hatte, und suchte den Nachtwächter.

Sie fand ihn in der Pförtnerloge, stellte ihm einige Fragen, und erfuhr die ganze Geschichte, nur mit dem kleinen Unterschied, dass der Nachtwächter davon überzeugt war, in den frühen Morgenstunden seinem Arbeitgeber gegenüber gestanden zu haben und nicht seinem Zwillingsbruder.

Damona versprach dem alten Ortega, über die Angelegenheit zu schweigen und gegebenenfalls ein gutes Wort für ihn einzulegen, falls die Sache doch zur Sprache kommen sollte.

Dann kehrte sie wieder zu dem Kranken zurück.

***

»Wenn wir deinem Bruder mit der Polizei zuleibe rücken, haben wir nichts gewonnen«, erklärte Damona gerade ihrem spanischen Freund. »Es würde jetzt zu weit führen, wenn ich dir erklärte, welchen Gedankengang ich verfolge, Vicente. Vergiss nicht, dass du versprochen hast, mir zu vertrauen. Es gibt nur eine Möglichkeit, etwas zu erreichen – wir müssen Rafael aus der Reserve locken. Offensichtlich ist er ja ganz wild darauf, in der Kunstszene einen Namen zu bekommen. Und offensichtlich hat er das mit diesem Bild versuchen wollen. Wahrscheinlich sitzt er jetzt in seiner Höhle und rechnet damit, dass unzählige Interessenten ihm die Tür einrennen und ihn mit Aufträgen überhäufen, oder?«

Vicente Ortiz und Istvan Halasch nickten. Das leuchtete ihnen ein.

»Aber diese Suppe will ich ihm versalzen«, fuhr Damona fort.

»Und dazu brauche ich Ihre Hilfe«, meinte sie in Istvan Halaschs Richtung. »Sie haben mir ja selbst erzählt, dass sie Kunstkritiker sind. Ich will Ihnen sogar glauben, dass Sie eine Menge Ahnung vom Geschäft haben. Dann stellen Sie das jetzt mal unter Beweis.«

Sie schaute auf die Uhr und rechnete nach.

»Wenn mich nicht alles täuscht, gibt es in Barcelona auch Zeitungen, die mit einer Mittagsausgabe herauskommen.«

Vicente Ortiz nickte und nannte ihr zwei Blätter.

»Gut, dann lass deine Beziehungen spielen und ruf sofort in den Redaktionen an. Ich brauche eine Spalte für eine Kunstkritik, die unbedingt heute noch erscheinen muss. Vielleicht können wir sogar eine Schlagzeile bekommen - ›Skandal auf dem Kunstmarkt‹ wäre vielleicht der passende Text…«

Ein Leuchten glitt über das Gesicht Istvan Halaschs. Er schien zu begreifen, auf was die junge Frau hinauswollte, und er war Feuer und Flamme für diesen Plan.

»Und Sie«, sagte Damona nun zu Istvan Halasch.

»… sollen einen Verriss schreiben, an dem Rafael sich die Füße wärmen kann, nicht wahr?«, beendete er für Damona King den angefangenen Satz.

Verblüfft musterte sie den jungen Mann.

»Donnerwetter, Sie denken ja mit! Dann verstehe ich nicht, dass Sie glauben, es nötig zu haben, hier einen auf Schau zu machen…«

Kopfschüttelnd betrachtete sie den jungen Mann.

»Tja, das wäre es wohl«, meinte sie schließlich. »Wenn Rafael die Kritik liest, wird er schäumen vor Wut. Und wenn er sogar meine Unterschrift darunter sieht, wird er wissen, an wen er sich zu halten hat.«

»Du willst dich als Köder hinwerfen?«, fragte Vicente erregt. »Das lasse ich nicht zu. Davon wusste ich nichts, als ich dir versprach, dich gewähren zu lassen…«

Damona legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter.
»Lass nur, Vicente, ich mache das nicht zum ersten Mal.«
Mehr verriet sie ihm nicht, er hätte ihr sowieso nicht geglaubt.
Sie gab Istvan Halasch ein Zeichen.
»Los, junger Freund, hauen Sie in die Tasten. Irgendwo in diesem Schuppen wird es doch wohl eine Schreibmaschine geben, oder?«
Istvan Halasch folgte der jungen Frau. Was sollte er sonst tun?
Von ihr hätte er sich überallhin mitschleifen lassen. Und mit einem gewissen Erstaunen bemerkte er an sich Anzeichen, die darauf schließen ließen, dass er sich in die Fremde verliebt hatte…

***

Die Abenddämmerung hatte schon eingesetzt, als Damona King wieder in Vicente Ortiz' Haus zurückkehrte.
Vicente hatte alle gesellschaftlichen Verpflichtungen für den Abend abgesagt. Er war einfach nicht in der Stimmung, sich unters Volk zu mischen und lockere Konservation zu machen.
Die Gäste der Eröffnungsfeier hatten volles Verständnis dafür, obwohl niemand von ihnen wusste, was sich wirklich ereignet hatte.
Sie gingen davon aus, dass ihm die Frau durchgebrannt war und dass er nun seinen Kummer ertränken wollte.
Damona hatte gleich nach der Entdeckung des Bildes in der Galerie mit Istvan Halasch gemeinsam einen Text aufgesetzt, den man unter Berufung auf Vicente Ortiz an die Zeitungen gab.
Istvan Halasch hatte sich dabei als brillanter Schreiber erwiesen, der gestochen scharf formulieren konnte und mit wenigen Worten den Kern der Sache traf.
Die Kritik an dem Bild war ein Verriss, wie man ihn sich nur vorstellen kann.
Er hatte aber auch wirklich kein gutes Haar an dem Gemälde gelassen und glaubte, aus der mangelhaften Qualität der Arbeit auch auf den Geisteszustand des Künstlers schließen zu können. Darüber hinaus stellte er auch heraus, dass es wirklich ein Wunder war, dass ein so begabter und kunstsinniger Mensch wie Vicente Ortiz einen solchen Stümper zum Bruder hatte.
Damona hatte sich zwei Exemplare der Zeitungen besorgt und die Kritik mit Vergnügen gelesen.
Das hatte sie auch dazu gebracht, sich mit dem jungen Deutschen, dessen Eltern aus Ungarn stammten, einmal ernsthaft über eine Anstellung im King Konzern zu unterhalten.
Gute Texter wurden in einem solchen Wirtschaftsimperium immer gebraucht, sei es für die Werbung oder für die Öffentlichkeitsarbeit, die neuerdings nur noch Public Relations genannt wurde.
Istvan Halasch hatte sich Bedenkzeit ausgebeten. Er wollte sich die

Sache noch einmal reiflich durch den Kopf gehen lassen.

Da Istvan Halasch keinen Urlaub mehr hatte, war er noch am gleichen Nachmittag wieder nach Deutschland zurückgeflogen, nicht ohne Damona King vorher seine Visitenkarte gegeben zu haben. Damona hatte versprochen, sich bei ihm zu melden, ihn unter Umständen sogar aufzusuchen, wenn es sich einrichten ließ.

Davon, dass es in ihrem Leben bereits einen Mann gab, ließ sie natürlich nichts verlauten. Sei es Verhandlungsgeschick oder einfach Eitelkeit – sie genoss es auf jeden Fall, wieder einmal umworben zu werden.

So aufmerksam Mike Hunter auch war und so liebevoll er sie auch behandelte, die Gewohnheit war auch an diesem Paar nicht vorübergegangen, und Damona konnte schon die Tage zählen, an denen Mike Hunter ihr mit kleinen Aufmerksamkeiten eine Freude machte.

Damona King hatte gerade noch Zeit, im Hause des Kunsthändlers einen kleinen Imbiss zu sich zu nehmen, als sie sich auch schon wieder auf den Weg machen musste.

Sie ging davon aus, dass Rafael die Kritik las, sich natürlich maßlos, darüber aufregte, und dann das Bild aus dem Museum wieder abholte.

Sicher würde er auch ihren Namen unter dem Text gelesen haben und sie bereits als sein neues Opfer ausersehen haben, um sich an ihr zu rächen.

Damona King wollte Rafael recht nachhaltig ins Handwerk pfuschen und ihn im Museum erwarten.

Sie konnte nichts anderes unternehmen.

Hätte sie den verkrachten Maler in seiner Behausung aufgesucht, so hätte ihr und Mercedes das keinen Deut weitergeholfen.

Irgendwie hegte die junge Engländerin noch die Hoffnung, die schreckliche Verwandlung, ihrer spanischen Freundin wieder rückgängig machen zu können, doch dazu brauchte sie, so widersinnig das auch klingen mochte, die Hilfe dessen, der die schreckliche Tat vollbracht hatte.

Nur Rafael selbst konnte Mercedes wieder zu einem normalen Leben verhelfen. Und genau dazu musste Damona ihn zwingen.

Sie hatte noch mit Jorge Ortega gesprochen und hatte ihn darauf vorbereitet, dass sie noch im Laufe des Abends vorbeikommen und ihn ablösen wolle.

Der alte Nachtwächter konnte sich zwar nicht vorstellen, welchen Sinn diese Ablösung haben sollte und reagierte ziemlich beleidigt, einer Frau seinen Arbeitsplatz zu überlassen, doch Damona King hatte ihn beruhigen können.

Auf keinen Fall sollte ihm der Arbeitsplatz streitig gemacht werden, und er erhielt die Garantie, auch weiterhin seinen Dienst versehen zu

können.

Für ihr Vorhaben kleidete Damona sich auch entsprechend ein.

Sie wählte eine schwarze Kombination – lange Samthose und einen schwarzen Rollkragen-Nicki –, die ihr außerordentlich gut stand. Als sie sich im Spiegel ihres Zimmers betrachtete, drängte sich ihr unwillkürlich der Vergleich mit einem Racheengel auf.

Sie musste lachen, doch dann wurde sie wieder ernst. Zum Lachen war das, was sie vorhatte, nicht im Geringsten.

Sie legte sich die silberne Kette mit dem schwarzen Stein um den Hals, verstaute den Stein aber in einer kleinen Brusttasche, die unter dem Rollkragen von außen auf den Nicki aufgenäht war.

Sie wollte ihre eigene weißmagische Aura durch die Berührung mit dem Stein nicht noch zusätzlich verstärken. Das hätte den Satansdiener Rafael vielleicht davon abgehalten, sich mit ihr anzulegen, und damit hätte sie ihr Ziel nicht erreicht.

Ohne sich von Vicente Ortiz oder von Consuela zu verabschieden, verließ Damona King das Haus.

Sie schlenderte durch die abendlichen Straßen Barcelonas und nahm noch einmal das muntere Treiben der Vergnügungssüchtigen in sich auf.

Obwohl selbst ein Teil dieser Menge, kam sie sich unendlich einsam und verlassen vor, und nur der mögliche Kontakt zu ihrer Mutter Vanessa gab ihr Mut, das durchzustehen, was sie sich vorgenommen hatte.

Jorge Ortega erwartete sie bereits ungeduldig.

Er hatte sich sehr schnell mit der neuen Konstellation für diese Nacht abgefunden und hatte sich gleich mit einigen Freunden verabredet.

Damona musste wieder einmal feststellen, wie schnell der Mensch den Annehmlichkeiten des Lebens erliegt und alle Einwände gegen Ungewöhnliches vergisst.

Sie ließ sich von Jorge Ortega noch einmal erklären, wie die Alarmanlage zu bedienen war, nahm die Schlüssel des Museums entgegen und schloss hinter dem Nachtwächter ab.

Dann begab sie sich hinauf in den Saal, wo das Bild ihrer Freundin hing.

Damona betrachtete es, und wieder spürte sie die unheimlichen Kräfte, die dieses Bild ausstrahlte.

Sie nahm den schwarzen magischen Stein aus dem Täschchen, umschloss ihn mit einer Hand und versuchte, auf diese Art und Weise mit dem lebenden Porträt in Verbindung zu treten.

Ihr Geist öffnete sich, suchte eine Lücke in dem schwarzmagischen Schirm, der das Bild umgab, doch die Strahlen ihrer Gedanken prallten wirkungslos von diesem Schirm ab.

Immer wieder hatte sie den Eindruck einer schwarzen Wand, auf die

ihre Gedanken auftrafen.
Sie entsann sich alter Beschwörungsformeln, wie sie sie in Büchern auf King's Castle hatte nachlesen können, doch auch damit hatte sie kein Glück.
Nichts rührte sich in dem Bild, nur der flehende Ausdruck in den Augen der dargestellten Frau blieb.
Enttäuscht gab Damona King ihr Bemühen auf und kehrte wieder ins Erdgeschoss zurück.
Noch hatte sie Zeit, sich auf den Besuch des Satansdieners vorzubereiten. So früh würde er es sicherlich nicht wagen, sich dem Museum zu nähern und dort einzudringen.
Vielleicht war er auch schon gewarnt worden, ja, es wäre durchaus möglich, dass er das Haus schon die ganze Zeit beobachtete und den Wechsel der Mannschaft hatte mitverfolgen können.
Nun, Damona musste dieses Risiko eingehen.
Wer wagt, gewinnt!, fiel ihr das alte Sprichwort ein. Doch der Schöpfer des Sprichworts hätte sich sicherlich nie träumen lassen, zu welchem Wagnis Menschen bereit waren.
Zumindest ein Mensch ließ keine Gelegenheit aus, sich mit den satanischen Kräften anzulegen, die die Welt bedrohten.
Dieser Mensch war Damona King, die weiße Hexe!

***

Gleich am Nachmittag hatte Rafael seine letzten Peseten zusammengekratzt und hatte einen Zug durch die Kneipen Barcelonas gemacht.
Er wollte den Triumph, dessen er sich sicher war, entsprechend begießen und feiern.
Zudem wollte er für einige Stunden vergessen, dass er nicht mehr Herr über seine Seele war, dass sie einem anderen, Mächtigeren gehörte.
Ja, jetzt tat es ihm leid, was er getan hatte. Die Angst machte sich in ihm breit, nistete sich in sein Herz und bohrte und wühlte dort.
Er taumelte über die Ramblas, die Vergnügungsstraße Barcelonas, wo sich in der Sommerzeit allabendlich die Menschen einfanden, um dort dem süßen Nichtstun zu frönen.
Und hier hatte er auch das Erlebnis, das ihn schlagartig wieder nüchtern werden ließ.
An einem Zeitungsstand fesselte eine Schlagzeile seine Aufmerksamkeit.
Da er kein Geld mehr hatte, nutzte er die Gelegenheit, als der Händler sich einmal für einige Sekunden abwandte, und stahl ein Exemplar der Zeitung.
In einem Hauseingang faltete er das Blatt auseinander und las, was

eine gewisse Damona King über sein Gemälde zu sagen hatte.

Der Text erfüllte ihn mit kalter Wut, umso mehr, als er davon überzeugt war, mit diesem Bild den Durchbruch zu schaffen.

Gleichzeitig jedoch machte sich auch die Angst wieder bemerkbar, die er nicht hatte betäuben können.

Immerhin hatte er den Satan um Hilfe angerufen und hatte ihm seine Seele verpfändet.

Dieser Verriss war ebenfalls eine Beleidigung des Höllenfürsten, und Rafael Ortiz wusste genau, dass er diese Tatsache vor seinem mächtigen Verbündeten nicht geheim halten konnte.

Wie ein Geschöpf der Nacht, so schlich er nach Hause, wobei er sich immer dicht an den Häuserwänden entlang drückte, als befürchte er, schon hier auf der Straße seine Bestrafung zu erhalten.

Seine Finger zitterten, als er an seiner Behausung ankam und den Schlüssel ins Türschloss schob.

Sein Herz raste, und er hatte eine kreatürliche Angst, seinem Herrn gegenüberzutreten.

Als, die Tür aufschwang, wusste er, dass er nichts mehr zu sagen brauchte. Ein infernalischer Gestank nach Pech und Schwefel legte sich auf seine Lungen und erstickte ihn fast.

Luzifer raste und die Gedanken und Strömungen der Wut, die auf Rafaels Bewusstsein trafen, warfen ihn fast um.

Er schleppte sich die Treppe hinauf und schob sich zitternd in sein Atelier.

Die Augen des Satanbildes glühten ihn an, verzehrten ihn und brannten ihm jeden nüchternen Gedanken aus dem Hirn.

Rafael hatte sich entschuldigen wollen, hatte erklären wollen, wie es dazu hatte kommen können, doch der Satan ließ keinen Einwand gelten.

»Versager!«, schleuderte ihm das Porträt der Hölle entgegen. »Du hast mich betrogen, wolltest meine Hilfe, um deine billige Rache erfüllen zu können! Wie du siehst, bist du damit auf die Nase gefallen!«

»Ja, Herr«, brachte Rafael nur mit Mühe über die Lippen. »Aber sieh doch…«

»Ich sehe, du Nichtswürdiger, ich sehe genau, was in deinem kläglichen Gehirn vorgeht. Ich kenne deine Absichten genau. Du hast mich hintergangen, hast mir vorgegaukelt, du wolltest in meinem Sinne handeln! Dabei ging es dir nur darum, deinem Bruder eins auszuwischen! Aber merk dir eines: Der Satan lässt sich nicht hinters Licht führen – schon gar nicht von einem Sterblichen, dessen Seele ihm gehört!«

Die Leinwand des Bildes, das den Satan darstellte, wölbte sich vor, die Fratze wurde plastisch. Rauchwolken blähten aus den

Nasenlöchern des Horrorgesichtes und wallten dem Künstler entgegen.

Er brach in die Knie und wand sich am Boden wie ein getretener Wurm.

Jeden Moment rechnete er damit, dass der Satan ihn vernichten würde, dass er ihm die Seele entriss und damit in den Tiefen der Hölle verschwand.

Doch er wartete, vergeblich. Als sich nichts rührte, als keine Hand nach ihm griff, ihm das Genick umdrehte oder Schlimmeres mit ihm tat, wagte er es, wieder aufzuschauen.

Immer noch funkelten die Augen in dem Gemälde, das er vor einer Ewigkeit, wie ihm schien, geschaffen hatte.

»Ich gebe dir noch eine Chance, die Schmach, die dein Tun mir zugefügt hat, wieder gutzumachen«, sagte die Fratze und grinste teuflisch.

»Ja, Herr«, wimmerte Rafael Ortiz unterwürfig.

Er war bereit, alles zu tun, was man von ihm verlangte. Nur wollte er noch nicht sterben, wollte leben und seinen Triumph genießen.

»Deine Seele gehört sowieso mir, also kann ich mich auch deines Körpers bedienen«, erklärte die Fratze. »Denn es gibt jemanden, der mir gefährlich werden kann. Er wartet bereits im Museum und hofft, dass du irgendwann auftauchst. Und das wirst du auch.«

»Wer, Herr?«, wollte Rafael Ortiz wissen. »Wer? Sag mir seinen Namen, und ich werde ihn für dich vernichten, aber lass mir meinen Körper. Ich will leben… leben … leben…!«

Die letzten Worte kreischte der Horrormaler hinaus. Die Schreie brachen sich an den Wänden und erzeugten ein Inferno des Grauens.

»Es ist eine Frau, Nichtswürdiger, eine Frau, die mir nicht erst einmal eine Niederlage bereitet hat. Sie heißt Damona King!«

Entgeistert starrte Rafael Ortiz den Satan an. Er hatte den Namen schon einmal gehört und später auch gelesen.

Es war das Girl, das bei Vicente Ortiz zu Gast war! Auch bei der Eröffnung der Ausstellung hatte er sie beobachten können. Sie war sogar hinter ihm hergelaufen.

Rafael hatte schon am Vormittag eine unerklärliche Angst vor diesem weiblichen Wesen gehabt, ja, er war sogar fest davon überzeugt, dass sie wusste, was er getan hatte.

Und dann hatte er ihren Namen auch unter der Kritik in der Zeitung gelesen, die er auf der Ramblas hatte mitgehen lassen.

»Ja, Meister«, murmelte Rafael Ortiz ergeben, »was soll ich tun?«

»Schaff sie her, du Verfluchter! Schaff sie her! Ich will sie vor mir sehen, will mich an ihren Qualen weiden, wenn ich sie endgültig vernichte und sie aufnehme in den Kreis meiner Sklaven! Ihre Mutter habe ich nicht bekommen, dann will ich wenigstens sie haben!«

»Und wie soll ich das anfangen?«, wollte Rafael wissen.

»Lass dir etwas einfallen! Einmal will ich dir noch helfen. Du kannst dich freikaufen, wenn es dir gelingt, sie herzubringen und sie mir zu überlassen. Aber nimm dich vor dem schwarzen Stein in acht, den sie an einer Kette um den Hals trägt. Wenn sie diesen Stein in der Faust hält, ist es um dich geschehen, und die Hölle wird deine neue Heimat in alle Ewigkeit! Dann ist es aus mit dem gefragten Künstler!«

Rafael verneigte sich. Seine Stirn berührte den Boden, und er spürte, wie ein neuer Energiestoß durch seinen Körper zuckte.

Seine Augen wurden stumpf, und er verlor völlig seinen Willen.

Zwischen ihm und dem Bild des Teufels bildete sich eine Brücke aus kaltem, weißem Licht. Nur kurz zuckte die Erscheinung auf, dann verblasste sie wieder.

Und das Bild der Hölle sah so aus wie immer. Aber Rafael Ortiz war zu einer wandelnden Zeitbombe der Hölle geworden!

***

Tiefe Nacht lag über Barcelona, als er mit schleppenden Schritten dem Stadtzentrum zustrebte. Dabei achtete er nicht auf seine Umgebung. Wer sich ihm in den Weg stellte, wurde einfach beiseite geschoben.

Nach einem Blick in seine Augen wagte es niemand, ihn aufzuhalten oder sogar zur Rede zu stellen.

Er war ein Wesen der Nacht, ein Höllenbote auf dem Weg zu seinem tödlichen Werk.

Er gab sich gar keine Mühe, sich an das Museum heranzuschleichen. Die Kraft Satans trieb ihn weiter über die Straße auf den Eingang der Kunsthalle zu.

Wie ein Panzer schob er sich durch die schwere Glastür, die in tausend Scherben zerbrach, ihn aber nicht im Geringsten verletzte.

Damona King hatte eher mit einer Überlistungstaktik gerechnet.

Sie hatte auch nicht angenommen, dass der Künstler sich so schnell zeigen würde, um sich sein Werk wiederzuholen.

Deshalb traf sie das Auftauchen des Ungeheuers völlig überraschend.

Sie befand sich gerade in der Pförtnerloge, um sich die Funktion der Alarmanlage anzuschauen, als der schreckliche Lärm sie herumfahren ließ.

Ihre Hand zuckte zur Brust, suchte verzweifelt in der Stofffalte nach dem magischen Stein, der sie vor den Mächten der Finsternis beschützen sollte, doch es war bereits zu spät.

Mit einem wahnwitzigen Sprung hob der Besessene vom Boden ab und flog wie ein Torpedo in die Glaskanzel der Pförtnerloge.

Seine Hände zuckten vor und legten sich wie Schraubstöcke um Damonas Arme.

Die Engländerin konnte sich nicht mehr rühren. Verzweifelt

versuchte sie, sich zur Wehr zu setzen, doch all ihre Bemühungen wurden schon im Keim erstickt. Ohnmächtig musste sie miterleben, wie Rafael sich ihrer bemächtigte.

Er warf sie sich über die Schulter und strebte dem oberen Stockwerk zu. Rücksichtslos fetzte er das Bild von der Wand, das er noch in der Nacht vorher aufgehängt hatte.

Auch das grelle Kreischen der Alarmanlage schien ihn nicht zu stören.

Die Mächte der Hölle beschützten ihn, und so schaffte er es, unbeobachtet wieder aus dem Haus zu verschwinden.

Als die alarmierte Polizei am Ort des Geschehens eintraf, fanden die Beamten nur einen Haufen Glastrümmer und eine demolierte Pförtnerloge vor.

In der Aufregung dachte niemand daran, den Galeristen zu benachrichtigen.

Und so konnte man auch nicht ahnen, was sich zugetragen hatte.

Deshalb verbuchte man den Vorfall als den böswilligen Schabernack eines Betrunkenen oder Kunstfanatikers, der auf diese Weise seinen Unmut über die Eröffnung des Museums kundtun wollte…

***

Als Rafael mit seiner Beute wieder in seinem Atelier ankam, erschienen Damona die letzten Minuten wie ein grauenvoller Albtraum.

Es war wie verhext. Niemand war ihnen in den Straßen begegnet, der sie hätte aufhalten können. Fast kam es ihr so vor, als hätte der Satan selbst seine Hände im Spiel, um sie vor Entdeckung zu schützen.

Mehr als einmal hatte Damona versucht, sich aus ihrer unbequemen Lage zu befreien, doch Rafael hielt sie fest wie in einer eisernen Fessel. Sie konnte sich nicht rühren und musste sich hilflos mitschleppen lassen.

Wie ein Film liefen die Ereignisse der Vergangenheit vor ihrem geistigen Auge ab. Sie sah sich in ihren Kämpfen gegen die Hölle, und allein diese Tatsache vermittelte ihr die Gewissheit, dass sie hier ihren Bezwinger gefunden hatte.

Hieß es nicht, dass der Mensch kurz vor seinem Tod noch einmal sein ganzes Leben vor sich sieht?

Damona hatte keine Möglichkeit, an ihren magischen Stein heranzukommen. Und sie gab ihre Versuche sehr schnell auf.

Eine winzige Hoffnung hatte sie noch. Einmal musste der Satansdiener sie ja loslassen. Vielleicht ergab sich dann eine Gelegenheit, mit Hilfe weißmagischer Kräfte dem Satan die Stirn zu bieten und ihn zu einem letzten Kampf zu fordern.

Doch ihre Hoffnungen sollten enttäuscht werden.

Kaum im Atelier angelangt, fühlte sie sich von Rafaels Schulter gerissen und auf den Boden geschleudert.

Benommen blieb sie einige Sekunden liegen, und als sie wieder klar war, hatte Rafael sie bereits mit einer rostigen Kette gefesselt.

Es musste die gleiche Kette sein, mit der er sich Mercedes gefügig gemacht hatte und mit der sie auf dem Bild zu sehen war, das in der Ausstellung gehangen hatte.

Damona King schaute sich um und entdeckte an einer Wand des ansonsten kahlen Raums das Gemälde der Hölle.

Ja, das war Luzifer, so wie Menschen sich ihn schon immer vorgestellt hatten und wie er ihr auch schon erschienen war.

Das Grinsen der Fratze war nicht zu übersehen, und die Augen lebten ganz eindeutig, doch schien das Bild aus einem geheimnisvollen Grunde zur Untätigkeit verdammt zu sein.

Damona vermutete ganz richtig, dass der Satan sich auch des Körpers seines Adepten bediente und daher nur zum Teil das schreckliche Bild beseelte.

Das Bild von Mercedes Ortiz hatte Rafael achtlos in einen Winkel gestellt. Er schien nicht mehr Herr seiner selbst zu sein. Zielsicher ging er ans Werk, eine dritte Leinwand vorzubereiten.

Und Damona ahnte auch, wer auf dieser Leinwand dargestellt werden sollte.

Sie selbst!

Rafael Ortiz zeichnete nun einen kleinen fünfeckigen Kreis um Damona und begann dann mit seinem Gemälde.

Doch er schaute sie dabei kein einziges Mal an.

Damona hatte Gelegenheit, zuzuschauen, was das Bild darstellen sollte, und als sie die ganze schreckliche Wahrheit begriff, blieb ihr fast das Herz stehen.

Sie sollte nicht nur vernichtet werden, sondern Satan wollte sie als Schwarze Hexe in den Kreis seiner Getreuen aufnehmen.

Rafael zeichnete nämlich einen Baum, ein dürres und verkrüppeltes Gewächs, an das Damona sich nur zu deutlich erinnern konnte.

Das Gegenstück stand am Ufer des Loch Ness, genau dort, wo sie kurz nach dem Tod ihrer Eltern eine der Hexenschwestern ihrer Mutter Vanessa, die Rote Jovanca, besiegt hatte.

Sie war zu einem Baum verwandelt worden und hatte sich seitdem nicht mehr gerührt.[2]

Damona King war schon des Öfteren mit Mike Hunter an der Stelle gewesen, um sich zu überzeugen, dass die Rote Jovanca immer noch unfähig war, Schaden anzurichten.

Und jetzt sollte sie ihr auf diese makabere Weise wiederbegegnen.

Der Baum glich wirklich dem echten Modell bis auf die letzte Faser. Und das überzeugte Damona auch, dass Rafael nicht mehr der Mensch

war, der nach Ruhm und Ehre gierte.

Er war der Satan selbst. Der Höllenfürst hatte von ihm Besitz ergriffen, denn nur er konnte wissen, was seiner treuen Dienerin widerfahren war.

Sie spürte nicht die Kälte, die durch ihre Kombination bis auf die Haut drang. Ebenso wenig empfand sie Schmerzen, wo die Kette sich in ihr Fleisch drückte.

Ihre Gedanken jagten sich. Was sollte sie tun? Wenn sie erst einmal in dem Bild gebannt war, dann konnte sie nichts mehr zu ihrer Verteidigung unternehmen.

Und auch auf die Hilfe ihrer Mutter im Jenseits konnte sie nicht mehr zählen, denn ihrer Mutter waren im Kontakt mit der Hölle die Hände gebunden. Sie konnte nicht mehr aktiv eingreifen, nur über das Medium, das ihre Tochter zeitweilen darstellte.

Erneut versuchte Damona, mit ihrer Mutter eine Verbindung aufzunehmen. Doch schon wieder schickte sie ihre Gedanken vergeblich auf die Reise. Das Tor zum Jenseits blieb geschlossen, und ihre Mutter vernahm den Ruf der Tochter nicht.

Tief atmete sie auf und spürte in diesem Moment einen sanften Druck auf der Brust.

Rafael hatte sie mit der Kette so gefesselt, dass ein Kettenglied genau auf dem magischen Stein ruhte, den sie nicht hatte einsetzen können.

Vielleicht gelang es ihr, trotzdem den Stein einzusetzen, auch wenn sie mit ihm keinen Hautkontakt hatte.

Sie konzentrierte ihre Gedanken auf den vergleichsweise winzigen Gegenstand, der in der kleinen Tasche ihres schwarzen Nickis ruhte.

Wie Finger griffen ihre Gedanken nach dem Stein, umschlossen ihn und suchten seine Energien zu bündeln.

Und dann machte sich eine Woge der Wärme breit, die von dem Stein ausging und sich über ihren ganzen Körper verteilte. Der Stein begann zu vibrieren, zu schwingen und zu pulsieren. Er übernahm den Rhythmus ihres Herzschlags und sandte immer neue Wärmestrahlen aus.

Der Wärmehauch verstärkte sich zu einem Brennen, das sie zu verzehren drohte.

Damona hatte Angst, wollte schon ihre Versuche abbrechen, doch es gab kein Zurück mehr. Ganz gleich was geschah, sie musste weitermachen, denn sie konnte in ihrer jetzigen Lage nur gewinnen.

Schwerfällig wandte sie den Kopf und warf einen Blick auf das Bild. Der Baum war fast fertig, und Rafael ging bereits daran, ihr Gesicht zu malen.

Jetzt schaute er auch wieder zu ihr hin, um sie genau abbilden zu können.

Er schien zu ahnen, was im Kopf seines Opfers vorging, denn seine

Bewegungen wurden eiliger, hektischer. Er beeilte sich, sein Werk zu vollenden.

Aber auch Damona musste sich anstrengen, musste den Vorgang der Energiefreisetzung beschleunigen.

Rafael Ortiz arbeitete jetzt schon die Augenpartie aus, und Damona spürte bereits, wie ihre Kräfte erlahmten, wie sie scheinbar immer substanzloser wurde und sich auflöste.

Ihr Körper verging, nur ihr Geist blieb noch in der realen Dimension und ihr Geist war es auch, der den letzten befreienden Schritt einleitete.

Ein scharfer Brandgeruch stieg ihr in die Nase.

Der Stein hatte bereits den Stoff ihres Pullis durchgesengt und griff jetzt mit infernalischer Hitze das Kettenglied an.

»Brich!«, befahl Damonas Geist der toten Materie. »Brich!«

Wie ein Schrei hallte es durch ihr Bewusstsein, und dieser Schrei löste sich von ihren Lippen, als glühendes Eisen auf den Boden tropfte, dort zischend erkaltete und das Kettenglied sich geradezu auflöste.

Plötzlich fühlte Damona sich befreit, gewann ihre Zuversicht wieder.

Der Schrei hatte Rafael zusammenzucken lassen. Nur wenige Sekunden verlor er, doch die waren entscheidend. Er hätte nur noch die Pupillen in die Augen einsetzen müssen, doch dazu bekam er keine Gelegenheit mehr.

Klirrend fiel die Kette von seinem Opfer ab, und mit einem wahren Pantersatz schnellte Damona dem Teufelsmaler entgegen. Dabei knarrte es laut, wie wenn man versucht, einen morschen Ast von einem Baum abzubrechen.

Auch der Baum auf der Leinwand bewegte sich. Ein Ast ragte plötzlich dreidimensional aus der Leinwand heraus und schlug dem Künstler des Grauens den Pinsel aus der Hand.

Rafael heulte auf. Infernalischer Schwefelgestank wehte durch das Atelier, da hatte Damona schon ihre Hand um die Kette geschlossen und riss den magischen Stein aus dem Täschchen, das zu Asche zerfiel.

Sie schleuderte den Stein in Richtung des Malers und traf ihn vernichtend zwischen den Augen.

Rafael brach heulend in die Knie.

Das Satansbild belebte sich, Luzifer versuchte, seinen Geist aus dem Geschlagenen und sich am Boden Windenden abzuziehen, doch ehe die Trennung vollzogen werden konnte, hatte Damona ihren teuflischen Widersacher schon in das Pentagramm gezerrt, das ihr beinahe zum letzten Gefängnis geworden wäre.

Sie nahm den Stein und legte ihn dem Künstler auf die Stirn.

Wie ein Brandzeichen grub der Stein sich in die Haut des Satans in Menschengestalt und verdammte ihn zur Bewegungslosigkeit.

Zitternd saß Damona auf dem Boden und musste erst einmal zu Atem

kommen. Sie konnte es noch nicht fassen, ihrem Schicksal entronnen zu sein.

Doch sie hatte keine Zeit, sich ihres Sieges zu freuen. Noch war der Satan nicht vernichtet, noch existierte er ganz in ihrer Nähe und musste erst noch in die tiefsten Tiefen der Hölle verbannt werden.

Das war Damona ihrer Mutter schuldig…

***

Schwerfällig erhob Damona King sich.

Ihr war klar, dass sie den Satan nur mit seinen eigenen Waffen endgültig besiegen konnte.

Durch ein Gemälde war er in diese Welt gerufen worden, und durch ein Gemälde musste man ihn wieder aus ihr verbannen.

Damona suchte in dem Atelier des Künstlers herum und fand schließlich, wonach sie Ausschau gehalten hatte.

Eine unbenutzte Leinwand, die mit einem Stapel weiteren Malmaterials in einer Ecke des Raumes lehnte.

Damona hob das halb fertige Bild mit dem Baum der Roten Jovanca von der Staffelei und platzierte dafür dort die leere Leinwand.

Doch nun kam das größte Problem.

Sie hatte ihre Ausbildung zwar mit Auszeichnung hinter sich gebracht, doch war sie im Kunstunterricht allenfalls in Kunstgeschichte ein Ass gewesen.

Zu eigenen schöpferischen Leistungen hatte sie es nie bringen können, weil ihr einfach dazu die Begabung fehlte. Das war an sich kein Nachteil, nicht jeder Mensch konnte ein zweiter Rembrandt sein, doch in dieser Situation bedauerte sie den Mangel an künstlerischen Fähigkeiten zutiefst.

Vielleicht konnte ihr diesmal ihre Mutter helfen.

Damona vermutete, dass nur der magische Zirkel, das Pentagramm, ihre Gedanken daran gehindert hatten, zu ihrer Mutter vorzudringen.

Sie versetzte sich selbst in Trance, indem sie uralte Formeln der weißen Magie vor sich hinmurmelte.

Ihr Bewusstsein löste sich von ihrem Körper und schwang sich hinaus in die Weiten der überirdischen Dimensionen.

Sie irrte umher, auf der Suche nach dem Geist des Menschen, den ein grausames Schicksal ihr vor nicht allzu langer Zeit genommen hatte.

Und ihre Gedanken fanden, was sie suchten.

»Damona! Damona!«

Kaum wahrnehmbar traf dieser Ruf auf ihr Bewusstsein, erfüllte sie mit unsagbarer Freude.

Und vor ihrem geistigen Auge entstand das Bild ihrer Mutter Vanessa, wie sie zu Lebzeiten ausgesehen hatte. Eine Lichtaura hüllte den Geist der Toten ein, und auf ihrem Gesicht lag ein gütiges

Lächeln.
Tränen schienen wie Perlen an ihrem Gesicht herabzurinnen, und Damona fragte sich unwillkürlich, ob es im Jenseits für die Seelen der Toten auch Empfindungen wie Schmerz und Trauer gab.
»Ja, Mutter«, antwortete sie auf geistigem Wege. »Ich brauche deine Hilfe. Allein kann ich den Vertreter der Hölle nicht vernichten!«
»Ich weiß, mein Kind«, erwiderte ihre Mutter. »Ich werde dir helfen, aber erschrick nicht über das, was gleich mit dir geschehen wird.«
Zuversicht erfüllte das Mädchen, und sie beugte sich den Anweisungen der Weißen Hexe Vanessa.
Einige Schritte von der weißen Leinwand entfernt nahm sie Aufstellung.
Ihr Herzschlag verlangsamte sich, ihre Augen fielen zu, und ihre Trance vertiefe te sich noch. Sie trat völlig von dieser Welt ab, und stellte mit ihrem Körper nur noch eine leere Hülle dar.
Jeder Arzt hätte für diesen Körper jetzt unbedenklich den Totenschein ausgestellt, doch ihr Bewusstsein lebte weiter und verselbstständigte sich.
Sie öffnete den Mund, und eine matt schimmernde Substanz trat heraus.
Es war das Ektoplasma, der Stoff, in dem nach alter Überlieferung das Leben steckt, die verkörperte, verdinglichte Seele des Menschen.
Das Ektoplasma formte sich zu einer durchscheinenden Hand, die nach einem Malerpinsel griff und begann, auf der Leinwand zu zeichnen.
Strich auf Strich wurde ausgeführt, und Damona empfand noch nicht einmal Verwunderung darüber. Starr stand sie da und verfolgte losgelöst von ihrem Körper die rätselhaften Vorgänge.
Die Konturen eines männlichen Körpers schälten sich heraus. Er wurde immer deutlicher.
Eine zerschlissene Hose, ein schmuddeliges Hemd.
Damona wusste, wen das Bild darstellen sollte.
Es war ein Konterfei ihres teils menschlichen, teils satanischen Gegners Rafael Ortiz, wie er dort im magischen Kreis lag und sich unter schrecklichen Schmerzen zu winden schien.
Immer wieder versuchte er, aus dem Kreis zu entkommen, doch der magische Stein auf seiner Stirn nagelte ihn praktisch fest.
Er versuchte, eine Hand zu heben, um sich den Stein herabzureißen, aber nicht einmal die satanischen Kräfte konnten das bewerkstelligen.
Der Weißen Magie hatte auch der Satan nichts entgegenzusetzen.
Und gekoppelt mit dem Pentagramm, dem universellen Zeichen der wirkenden ParaKräfte, war die Weiße Magie praktisch unbesiegbar in dieser Bündelung.
Jetzt zeichnete die Hand aus Ektoplasma den Kopf des Besiegten.

Die Haare, die Wangen, die Nase.
Nur die Augenpartie blieb ausgespart.
Sie sollte erst zum Schluss ausgebildet werden, doch diese Arbeit musste von der körperlichen Damona geleistet werden.
Die magische Hand legte den Pinsel beiseite, und löste sich zu einer Wolke auf.
Sie trieb wie von einem Windhauch gesteuert, wieder auf den Mund des Mediums Damona zu und drang in ihn ein. In gleichem Maße, wie das Ektoplasma wieder an den Ort seiner Herkunft zurückkehrte, wurde der Körper der jungen Frau wieder mit Leben erfüllt.
Ein Beben ging durch sie hindurch, sie zitterte, und dann rührte sie sich, zum ersten Mal wieder von ihrem Willen gesteuert.
Sie rieb sich die Augen und betrachtete fasziniert das Bild vor sich auf der Leinwand.
Damona schaute einmal zu Rafael hinüber, der schon viel kleiner geworden war. Er stellte nur noch einen Schatten seiner selbst dar.
Damona prägte sich die Augenpartie des Satansdieners ein und ging dann ans Werk.
Vorsichtig setzte sie Strich für Strich in das Gesicht des Bildes ein.
Satanische Mächte versuchten, sie von dem letzten Schritt abzuhalten, zerrten an ihrem Bewusstsein und wollten ihr ihren Willen aufzwingen.
Doch Damona setzte sich gegen sie erfolgreich zur Wehr.
Ein letzter Strich, ein Farbtupfer, und die Augen waren vollständig.
Gleichzeitig ertönte aus dem Kreis ein Klirren.
Damona zuckte herum, dachte sie doch schon, der Maler hätte sich aus der weißmagischen Fessel befreien können und hätte sich der Kette bemächtigt, um sie anzugreifen.
Doch was sie sah, ließ sie aufatmen.
Es war nur der magische Stein, der auf den Boden gefallen war, als Rafael sich endgültig aufgelöst hatte um ab sofort in einem Bild sein unseliges Leben zu fristen.
Neben dem Stein lagen wie Lumpen die Kleider, die der Mann getragen hatte.
Damona sank in die Knie.
»Danke, Mutter!«, schickte sie einen erlösenden Gedanken hinaus ins Jenseits.

***

Sie wandte sich um, und tiefer Schmerz sprengte ihr die Brust.
Ihr Blick fiel auf das Bild, dass ihre neue Freundin Mercedes darstellte und in dem sie immer noch gefangen war.
Damona war ratlos, wusste nicht, wie sie Mercedes befreien und dem Zugriff der Unterwelt entreißen konnte.

Sie konnte die Strömungen, die den Raum erfüllten, körperlich spüren, fühlte, wie Kräfte auf sie einzuwirken versuchten, denen ein normaler Sterblicher nichts entgegensetzen konnte.

Auch das Satansbild war immernoch lebendig, wenn es auch keine direkte Gefahr mehr darstellte.

Damona bückte sich in den fünfeckigen Kreis und hob den schwarzen Stein auf. Kaum berührte sie ihn, da fühlte sie neue Energien in sich aufbrechen. Wie eine Woge durchströmten die Kräfte des Guten ihre Seele, und sie schickte erneut einen Ruf an ihre Mutter.

»Mutter! Hilf! Was soll ich tun?«

Sie konzentrierte sich so sehr auf ihr Bemühen, den geliebten Geist noch einmal zu wecken, dass ihr völlig entging, was sich hinter ihrem Rücken abspielte.

Sie fühlte sich einfach zu sicher, war überzeugt, die akute Gefahr gebannt zu haben, sodass ihre Wachsamkeit nachließ.

So traf sie auch der Schrei ihrer Mutter unvermittelt und ließ sie schwanken.

»Kind! Hinter dir!«

Damona King wirbelte herum und erstarrte vor Grauen.

Die beiden Bilder mit Rafael und dem Satan hatten sich vom Boden gelöst. Wenige Zentimeter waren sie aufgestiegen, und in beiden Gemälden lebten die Augen.

Sie konzentrierten sich auf Damona King und lähmten sie. Der Satan hatte seinen Diener nicht im Stich gelassen.

Er holte zu einem letzten vernichtenden Schlag aus!

Verzweifelt umklammerte Damona den magischen Stein, flehte um Hilfe, bettelte um neue Kraft, um den letzten Kampf zu bestehen, doch sie konnte sich nicht rühren.

Dabei hätte sie nur einen der Rahmen berühren müssen, um das unselige Leben daraus zu vertreiben.

Und ein Bild allein hätte ihr kaum gefährlich werden können.

Doch es sollte nicht sein.

Die Absicht der beiden Wesenheiten war eindeutig.

Die Bilder trieben aufeinander zu, um sich miteinander zu vereinigen und dann mit geballter Energie die Weiße Hexe endgültig zu vernichten!

Der flackernde Kerzenschein tat ein Übriges, um die Szene zu einem grauenvollen Albtraum werden zu lassen. Die Reflexe tanzten über die Wände und erfüllten den Raum mit unheimlichem Leben.

Damona wollte einen Schritt machen, wollte zwischen die beiden Bilder treten und wollte den Prozess des Zueinandertreibens unterbrechen.

Doch sie konnte kein Glied rühren.

Dabei umkrampfte sie den Stein, wartete auf den Stoß reiner Energie,

der immer dem Kontakt mit ihrer Mutter vorauszugehen pflegte. Doch der Stein blieb tot.

Zuviel schwarze Magie durchwob den Raum und machte ihn zu einem Ableger der Hölle.

Plötzlich schien der schwarze Schirm in Damonas Bewusstsein aufzureißen.

»Damona! Benutz die Kraft deiner Gedanken! Ich kann dich nicht unterstützen… kann dir nicht helfen … Damona … Denk!«

»Mutter… ohne deine Hilfe schaffe ich es nicht …«

»Doch mein Kind! Hab Vertrauen… Vertrauen…!«

Der Ruf verhallte in der Ewigkeit.

Und Damona versuchte das schier Unmögliche: Sie konzentrierte sich auf das Satansbild, weil dieses ihr am wenigsten entgegenzusetzen hatte. Der Hauptteil des satanischen Bewusstseins war in Rafael, oder besser in seinem Bild, gebunden.

Sie bündelte ihr Denken und ließ es am unteren Rand des Bildes entlang tasten, an der Stelle, die vom Kopf des Bildes am weitesten entfernt war.

Die Augen Luzifers glühten matt auf, wollten sie verbrennen, sie zur Untätigkeit verdammen.

Und dann hatten ihre Gedanken einen Ansatzpunkt gefunden, eine Lücke im Gewebe der Leinwand, auf die der Künstler Rafael Ortiz zu Lebzeiten die Farbe zu der schrecklichen Darstellung aufgetragen hatte.

Und Damona schaffte es.

Ein Knirschen ertönte. Ein erster kleiner Riss zeigte sich in der Leinwand.

Die Fratze des Höllenfürsten verzerrte sich, wurde plastisch, drohte aus dem Bild herauszuspringen und sich zu eigenem Leben zu entwickeln.

Doch Damona ließ sich davon nicht beirren.

Sie erweiterte den Riss, verlängerte ihn nach oben in Richtung der Höllenfratze.

Und wieder erklang ein knirschendes Geräusch, das in ihren Ohren überlaut widerhallte. Es war ein Geräusch, das ihr durch Mark und Bein ging.

Sie erschauderte. Die letzte Runde dieses Kampfes gegen die Hölle war eingeläutet worden, und sie stand ganz allein gegen Mächte, die die Menschheit schon seit Urzeiten quälten und ihr im Laufe der Jahrhunderte immer wieder aufs Neue zugesetzt hatten.

Der Rahmen, der die Leinwand hielt, schienen zu bersten – die lebenden Darstellung versuchte, sich daraus zu befreien, um nicht vernichtet zu werden.

Damonas Gedankenstrom riss nicht ab. Sie sammelte ihre letzten

Kräfte, konzentrierte ihren Willen auf das Werk, das sie unbedingt beenden musste.

Draußen brach schon die Morgendämmerung an. Ein schwacher grauer Lichtschein erhellte das Fenster, und als würde das heraufziehende Tageslicht Damonas Bemühungen unterstützen, so erlahmte zusehends der Widerstand der höllischen Mächte.

Noch einmal bäumte sich der Satan auf, wölbte sich die Leinwand nach vorn, blähte sich auf wie ein Ballon und drohte zu zerplatzen.

Aber Damona setzte ihr Werk der Vernichtung fort.

Der Riss wanderte immer weiter, erreichte das Kinn der Höllenfratze, das mehr und mehr verblasste.

Jetzt wurde bereits die Nase aufgeschlitzt. Luzifer heulte auf, spuckte Gift und Galle. Ätzender Qualm stieg von der Leinwand auf und wehte durch den Raum, trieb auf Damona zu und drohte sie zu ersticken.

Mit einem schrillen Schrei tat Damona den letzten Schritt, ließ ihre Gedanken weiter vordringen und vernichtete auf telepathischem Weg den Sendboten der Finsternis.

Der Riss teilte die Nase ganz und gelangte an die Augenpartie.

Gleichzeitig zuckte aus den Augen Luzifers ein blendender Blitz heraus, raste auf das andere Gemälde zu, das den Diener der Hölle darstellte, und ließ es in einer Rauchwolke vergehen.

Ein zweistimmiger, heiserer Schrei tanzte als Echo von den Wänden wieder, und die beiden Bilder existierten nicht mehr.

Damona wurde es schwarz vor den Augen. Die Anstrengung war zu viel für sie gewesen.

Kraftlos sank sie in sich zusammen und blieb reglos auf dem Boden liegen.

Ihr Atem ging flach, und eine gnädige Ohnmacht erlöste sie von dem Grauen, das sie eben noch hatte durchmachen müssen…

***

Ein Schluchzen ließ sie wieder zu sich kommen.

Neben sich spürte sie eine Bewegung. Sie brauchte einige Sekunden, um wieder in die Wirklichkeit zurückzufinden.

Schwerfällig richtete sie sich auf. Sie war in Schweiß gebadet, und jetzt spürte sie auch die eisige Kälte, die durch den Steinboden auf sie überstrahlte. Ihre Zähne schlugen unkontrolliert aufeinander.

Wieder hatte sie den Eindruck einer Bewegung. Ein Scharren war es, ein Scheuern, und dann vernahm sie auch deutlich das Schluchzen.

Es war unzweifelhaft eine Frauenstimme.

Damonas Augen gewöhnten sich erst nach und nach an den Ungewissen Halbdämmer, der in dem Atelier herrschte. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, und die Fensterfläche lieferte höchstens einen grauen Schimmer.

Doch in der Dunkelheit machte Damona einen weißen Körper aus.

Er lag am Boden und bewegte sich matt.

Damona zwang sich zum Aufstehen. Am liebsten wäre sie dort bis zum Jüngsten Tag liegen geblieben, so zerschlagen und schlapp fühlte sie sich.

Doch dann trieb sie die Erkenntnis hoch.

Der Körper dort, der auf dem Boden lag, gehörte ihrer Freundin Mercedes!

Der schwere Rahmen des Bildes, in das sie der unheimliche Maler gebannt hatte, drückte sie nieder, und sie hatte Schwierigkeiten, sich davon zu befreien.

Vor Freude aufschluchzend bückte Damona sich und half der Glücklichen beim Aufstehen. Sie stemmte den Rahmen hoch und gestattete der Spanierin, darunter hervorzukriechen.

Und dann lagen sich die beiden Frauen in den Armen. Mercedes schien sich ihrer Nacktheit in diesen Sekunden nicht im Geringsten zu schämen.

»Was ist passiert?«, fragte sie die Engländerin unter Tränen. »Wie komme ich überhaupt in dieses grässliche Haus?«

Damona, die auch in den haarigsten Situationen nicht ihren Sinn für das Praktische verlor, suchte erst einmal nach einer Decke oder einer anderen Möglichkeit, die Blößen der Frau zu bedecken.

Sie fand das Gesuchte in einem Kleiderschrank im Nebenzimmer.

Es war ein alter Mantel, den sie vom Haken nahm und ihn der Spanierin umlegte.

»Ganz ruhig«, murmelte sie besänftigend und drückte die Freundin erleichtert an sich.

Wie es gelingen konnte, dass Mercedes doch noch vor dem Zugriff der Hölle hatte gerettet werden können, erschien ihr wie ein Wunder. Sie konnte darüber nur Vermutungen anstellen.

Wahrscheinlich war durch die Vernichtung der beiden Satansbilder der Bann gebrochen worden, der über dem Porträt der Spanierin gelegen hatte.

Arm in Arm stiegen die beiden Frauen nach unten.

Damona eilte durch das Haus und fand schließlich die Garage, in der der klapprige Seat des Künstlers stand.

Zum Glück steckte der Schlüssel. Sie führte Mercedes zum Wagen, öffnete das Tor und setzte das Auto nach draußen.

Die Fahrt durch das Slumviertel forderte ihr einiges an fahrerischem Können ab, doch in dem Bewusstsein, einen weiteren Sieg über die Hölle errungen zu haben, konnte sie sich jetzt über nichts mehr ärgern.

Als sie auf die erste breite Straße einbogen, ging über den Dächern von Barcelona die Sonne auf – das erste Mal nach zwei Wochen.

Offensichtlich machte der Winter in Spanien eine Atempause, doch Damona sah darin eine ganz andere symbolische Bedeutung. Auch das Universum freute sich offensichtlich, dass die Mächte des Bösen wieder einmal in ihre Schranken verwiesen worden waren.

»Aber was ist denn nun passiert?«, wollte Mercedes wissen, die sich fröstelnd in den Mantel hüllte.

Damona konnte schon wieder lächeln, als sie den Kopf drehte und die Spanierin anschaute.

»Ganz einfach – du bist eine Schlafwandlerin. Eine andere Erklärung habe ich nicht. Schließlich stehe auch ich vor dem Problem, herauszubekommen, wie ich ebenfalls in dieser Gegend habe landen können. Also vergessen wir es.«

Mercedes nickte bereitwillig. Doch in ihren Augen lag immer noch eine stumme Frage.

Die allerdings würde Damona ihr wahrheitsgemäß nie beantworten. Die Spanierin hätte es sowieso nicht begriffen…

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 6 »Die Töchter der Unsterblichkeit«

[2]Siehe Damona King Nr. 2 »Die Rache der Hexe«